

clv



C. H. Spurgeon

# *Es ist vollbracht!*

*Christi Worte am Kreuz*



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Falls nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate  
der Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV  
Hückerwagen, entnommen.

Überarbeitete Auflage 2018

© by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld  
Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen  
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256356  
ISBN 978-3-86699-356-3

## INHALT

Vorwort	7
Vergebung	9
Errettung	38
Liebe	71
Angst	73
Leiden	106
Sieg	134
Ergebung	165
Abkürzungen	192



## *Vorwort*

Diese Predigten Spurgeons über die sieben Worte Jesu am Kreuz wurden im Verlauf einer vierzigjährigen Predigtstätigkeit zu verschiedenen Anlässen gehalten (1851 – 1891) und schon zu Lebzeiten Spurgeons veröffentlicht, neben 1900 anderen Predigten.

Vor uns liegt wieder ein echter Spurgeon: schriftgebunden, mit leidenschaftlicher Einseitigkeit Christus zugewandt, bildhaft, schlagfertig, zu Herzen gehend, unablässig an den Willen des Lesers appellierend und doch nichts abstreichend von der Gnade Gottes, auf die alles ankommt.

Es wurde versucht, eine sprachliche Form zu finden, die dem heutigen Leser ebenso gerecht wird wie Spurgeon. Gelegentliche Streichungen waren notwendig, wo ein Bild unübersetzbar, der Ausdruck überladen und der Ton forciert erschien. Auch die Liedstrophen, die Spurgeon einstreute, mussten unübersetzt bleiben. Es wurde aber nicht versucht, die theologische Sprache Spurgeons, die weithin die Sprache der Bibel ist, zu modernisieren, damit Spurgeon nicht aufhörte, Spurgeon zu sein.

Spurgeon ließ seine Predigten drucken, damit sie gelesen werden konnten. Zu diesem Zweck hatte er sie leicht überarbeitet oder überarbeiten

lassen; statt Hörer heißt es in der Regel Leser, statt Predigt häufig Kapitel usw. Doch eignen sich seine Predigten auch für Andachten in der Gemeinde und besonders am Krankenbett (für diesen Zweck sollte man allerdings kürzen). Der Prediger, der sich nicht scheut, auch einmal in Spurgeons Werke hineinzuschauen, wird manche Anregung bei ihm finden und das eine oder andere von ihm lernen. Vielleicht sogar die Kunst, Christen und Nichtchristen gleichzeitig verständlich und evangelistisch anzusprechen. Er wird dabei entdecken, dass diese Kunst nicht nur bestimmte rednerische Fähigkeiten und gute Menschenkenntnis voraussetzt, sondern auch eine bestimmte, der Bibel verpflichtete Grundeinstellung.

Über Johannes 19,26 und 27 gibt es nach den verfügbaren Quellen keine Predigt Spurgeons. Dafür wurden einige Aufzeichnungen aus seiner Feder aufgenommen, die vielleicht einmal als Predigtentwurf gedacht waren.



# Vergebung

*Jesus ... sprach: »Vater, vergib ihnen,  
denn sie wissen nicht, was sie tun!«*

LUKAS 23,34

In diesem Augenblick durchlitt unser Herr die ersten Qualen der Kreuzigung; eben gerade hatten die Henker die Nägel durch seine Hände und Füße getrieben. Überdies muss er sehr entmutigt und geschwächt gewesen sein durch den nächtlichen Kampf in Gethsemane, durch Auspeitschung und rohen Spott, den er die ganze Nacht und die frühen Morgenstunden hindurch von Kaiphas, Pilatus, Herodes und der Prätorianerwache erduldet hatte. Und doch, weder die erlittene Schwächung noch die zu erwartenden Schmerzen konnten ihn daran hindern, im Gebet fortzufahren. Das Lamm Gottes schwieg sich aus vor Menschen, aber es schwieg nicht Gott gegenüber. Stumm wie ein Lamm vor seinem Scherer, sagte unser Herr nicht ein einziges Wort zu seiner Verteidigung; er fuhr fort, in seinem Herzen zum Vater zu rufen. Kein Schmerz und keine Schwäche kann seine heilige Fürbitte zum Verstummen bringen. Welch ein Vorbild! Lasst uns fortfahren mit Beten, solange unser

Herz schlägt. Kein Leiden, sei es auch noch so schwer, soll uns abdrängen vom Thron der Gnade. Leiden wollen uns ihm nur noch näherbringen. In einem Lied heißt es: »Solang sie leben, sollen Christen beten; / denn nur, wenn sie beten, leben sie.«

Wenn wir aufhören zu beten, verzichten wir auf die Tröstungen, die wir brauchen. So verzagt wir auch sein mögen, so sehr wir auch daniederliegen, großer Gott, hilf uns, dass wir auch dann noch beten! Niemals soll Verzweiflung uns vom Thron der Gnade vertreiben.

Unser hochgelobter Erlöser verharrte im Gebet, selbst als das kalte Eisen seine Sehnen durchschnitt und Hammerschlag auf Hammerschlag Leib und Seele erschütterte. Diese Ausdauer und dieses Durchhalten rührten wohl daher, dass er zu sehr ans Beten gewöhnt war, um wieder davon lassen zu können. Seine Fürbitte hatte eine solche Dringlichkeit gewonnen, dass Unterbrechungen unmöglich waren. Jene langen, kalten Nächte auf den Höhen, die vielen Tage in der Einsamkeit, die unablässigen Stoßgebete zum Himmel hinauf, all das hatte ihm zu einer festen, kraftvollen Gewohnheit verholfen, gegen die selbst die ärgsten Stürme nichts ausrichten konnten. Aber es war mehr als eine Gewohnheit. Unser Herr war eingetaucht in den Geist des Gebets. Er lebte im Gebet, das Gebet lebte in ihm. Beten war zu einem Bestandteil sei-

ner Natur geworden. Unser Herr glich einem kostbaren Gewürz. Wenn man es zerstößt, so verliert es nicht etwa seinen Duft, sondern strömt ihn mit jedem Stoß des Stößels nur noch stärker aus. Denn sein Wohlgeruch haftet nicht an der Oberfläche; er ist ein Teil seines Wesens. Das Zerstoßen im Mörser setzt den Duft frei und sorgt dafür, dass sein süßes Geheimnis offenbar wird. Wie ein Bündel Myrrhe seinen Duft ausströmt oder wie ein Vogel singt, weil er gar nicht anders kann, so betete Jesus. Das Gebet umhüllte seine Seele wie ein Gewand, und so geschmückt, trat sein Herz hervor. Ich wiederhole: Lasst uns von unserem Herrn lernen, niemals aufhören zu beten, unter keinen Umständen, wie schwer auch die Versuchung und wie niederdrückend auch die Belastungen sein mögen.

Beachte ferner, dass unser Herr in diesem Gebet unerschütterlich daran festhält, dass er Gottes Sohn ist. Die äußerste Versuchung, der er sich freiwillig aussetzte, konnte ihn nicht bewegen, diese Überzeugung aufzugeben. Er eröffnet sein Gebet mit einem »Vater«. Nicht ohne Absicht lehrte er auch uns beten: »Unser Vater ...«. Ob unser Gebet etwas ausrichtet, das wird weithin davon abhängen, wie viel Zuversicht wir aus unserer Beziehung zu Gott gewinnen. Wenn Verlust und Kreuz uns treffen, sind wir versucht zu denken, dass Gott uns nicht wie ein Vater behandelt, sondern wie ein un-

nachsichtiger Richter, der einen Verbrecher verurteilt. Aber der Gebetsruf Christi in einer Lage, in die wir niemals geraten, verrät kein Schwanken und keinen Zweifel im Blick auf seine Gottessohnschaft. In Gethsemane, als sein Schweiß wie große Blutstropfen zu Boden fiel, eröffnete er seinen Notschrei – es möge, wenn möglich, der bittere Kelch an ihm vorübergehen – mit den Worten: »Mein Vater«. Selbst nach einer dunklen und schmerzerfüllten Nacht, in der er immer wieder Gott angerufen hatte, rechnete er mit Gott als mit dem Vater. Und hier wieder, in dem ersten seiner sieben Worte am Kreuz, heißt es: »Vater«. Dass doch der Geist, der uns sprechen lässt: »Abba, Vater« (Römer 8,15), niemals aufhöre zu wirken! Mögen wir um keinen Preis der Stimme des Versuchers Gehör schenken, indem wir uns seiner Worte bedienen: »Wenn du Gottes Sohn bist ...« (Matthäus 4,3), oder – falls der Versucher uns diesbezüglich mit Zweifeln angreifen sollte – lasst uns triumphieren, wie Jesus triumphierte in der brotlosen Wüste. Möge der Geist, der in uns ruft: »Abba, Vater«, jede glaubenslose Furcht vertreiben. Werden wir gezüchtigt, wie es ja sein muss (denn welchen Sohn züchtigt der Vater nicht?), so wollen wir uns dem Vater, der uns den Geist gibt, in Liebe unterwerfen und – leben. Doch auf keinen Fall wollen wir Gefangene des Geistes der

Unfreiheit werden, indem wir an der Liebe unseres barmherzigen und gnädigen Vaters und an unserer Gotteskindschaft zweifeln.

Noch bemerkenswerter ist die Tatsache, dass unser Herr nicht für sich selbst betete. Gewiss, auch am Kreuz hörte er nicht auf, für sich zu beten, und sein Klageruf (»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« [Markus 15,34]) beweist, wie persönlich sein Gebet war. Aber der erste der sieben Gebetsrufe am Kreuz nimmt kaum auch nur indirekt Bezug auf den Betenden selbst. Darin heißt es: »Vater, vergib ihnen.« Die Bitte gilt ausschließlich anderen. Obwohl dieses Wort eine Anspielung enthält auf die Grausamkeiten, die man ihm zufügt, ist diese doch kaum vernehmbar. Dir wird auffallen, dass er nicht sagt: »Ich vergebe ihnen.« Dies wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Der Herr scheint den Blick dafür verloren zu haben, dass ihm persönlich Unrecht getan wird. Das Unrecht gegenüber dem Vater beschäftigt ihn. Ihm geht es darum, dass sich die Feinde gegen den Vater versündigen – in der Person des Sohnes. Er denkt nicht an sich selbst. Die Bitte »Vater, vergib ihnen« ist völlig selbstlos. In seinem Beten ist er, als wäre er gar nicht da. So umfassend nimmt er sich zurück, dass er sich und sein Leiden aus den Augen verliert. Wenn es im Leben des Menschensohnes jemals Zeiten gab, in denen er sein

Gebet einfach auf sich selbst hätte beschränken können, ohne einen Vorwurf zu riskieren, dann war es zu Beginn seines Todeskampfes. Ist es verwunderlich, wenn jemand, der auf dem Scheiterhaufen gebunden oder an das Kreuz geheftet wird, zunächst, zuletzt, überhaupt und ausschließlich um Hilfe für sich selbst bittet? Doch seht, der Herr Jesus eröffnete sein Gebet mit der Bitte für andere. Spürst du nicht, welch ein Herz sich hier offenbart? Welch ein Mitleid erfüllte den Gekreuzigten! Wie sehr war dies Gottes Art, wie göttlich! Gab es jemals einen, der wie er, selbst unter Todesqualen, aus einem Gebet sogleich eine Fürbitte machte? Werdet auch ihr so selbstlos, meine Brüder. Denkt nicht immer nur an euch selbst, denkt vor allem an die anderen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Suche Christus nachzufolgen, in seine Fußstapfen zu treten, der dir ein solches Beispiel an Selbstlosigkeit gegeben hat.

Doch eine Perle übertrifft alle anderen in dieser Krone herrlicher Liebe: Es ist vor allem diese – das Gebet galt nicht nur anderen, es galt den grausamsten Feinden Christi. Sagte ich »den Feinden Christi«? Wir müssen noch eine weitere Überlegung anstellen. Es waren keine Feinde, die ihm vor Jahren einmal etwas Böses angetan hatten, sondern solche, die ihn hier und jetzt mordeten. Der Heiland tat die Fürbitte nicht erst, als das Unrecht

bereits wieder vergessen war und als es eine Kleinigkeit war zu vergeben. Während die ersten roten Blutstropfen aus den durchlöchernten Handgelenken spritzten und während der Hammer sich scharlachrot färbte, öffnete sich der heilige Mund zu einem Gebet, das Herzenswärme ausstrahlte: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Ich will damit nicht sagen, dass sich dieses Gebet auf die Soldaten beschränkte, die das Todesurteil vollstreckten. Ich bin überzeugt, dass es sich um ein Gebet handelte, das Schriftgelehrte und Pharisäer, Pilatus und Herodes, Juden und Heiden – ja, die ganze Menschheit einschloss, weil wir alle an diesem Mord mitbeteiligt sind. Aber in erster Linie waren die Menschen gemeint, die dort und damals den Herrn brutal an das Fluchholz schlugen; über sie ergoss sich sein Gebet wie kostbares Öl.

Wie abgrundtief ist das Gebet! Es ist unübertroffen. Kein anderes gleicht ihm. Es stimmt, auch Abraham, Mose und die Propheten taten Fürbitte für die Übeltäter, doch nicht für solche, die ihnen Hände und Füße durchbohrten. Es stimmt, dass Christen seit jenem Tag dieses Gebet wiederholten. Stephanus rief: »Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!« (Apostelgeschichte 7,60). Manch ein Märtyrer auf dem Scheiterhaufen legte zuletzt noch Fürbitte für seine Verfolger ein. Aber wir wis-

sen, von wem sie es lernten. Doch lasst mich fragen, von wem er es lernte. Von keinem! War er nicht das göttliche Original? Das Gebet ergab sich geradezu aus seiner göttlichen Natur. Ein Mitleiden, das ihm und nur ihm eigen war, legte ihm dieses Gebet, das kein Vorbild kennt, in den Mund. Seine königliche Liebe ließ ihn dieses erinnerungswürdige Fürbittegebet sprechen, das uns zum Vorbild dienen kann, für das es aber kein Vorbild gibt. Ich möchte ihn anbeten und ihm deshalb göttliche Verehrung erweisen. Wenn ich sonst nichts von ihm wüsste als nur dieses eine Gebet, ich müsste ihn anbeten. Denn diese unübertreffliche Bitte um Gnade überzeugt mich mehr als alles andere von der Göttlichkeit dessen, der sie aussprach, und erfüllt mein Herz mit Ehrfurcht und Zuneigung.

Somit habe ich euch das erste Gebet unseres Herrn, das am Kreuz laut wurde, vorgestellt. Ich werde es nun, wenn Gott uns durch seinen Geist hilft, anzuwenden versuchen. Zunächst wollen wir es ansehen als ein Beispiel für die Fürbitte unseres Heilands, dann als eine Anweisung für den Dienst der Gemeinde und schließlich als eine Mahnung für unbekehrte Menschen.



## *Ein Beispiel für die Fürbitte unseres Herrn*

Er betete für seine Feinde damals, er betet für seine Feinde heute. Was am Kreuz geschah, war beispielhaft für das Werk auf dem Thron. Christus befindet sich nun an höherem Ort und in besserer Lage, aber seine Tätigkeit ist dieselbe. Noch immer tritt er vor dem ewigen Thron fürbittend für schuldige Menschen ein und ruft: »Vater, vergib ihnen.« Seine Fürsprache insgesamt gleicht in gewisser Weise der Fürbitte auf Golgatha. Das Gebet auf Golgatha kann uns deshalb helfen, das Wesen der Fürbitte auf dem Thron richtig zu erfassen.

Das erste Merkmal der Fürbitte ist außerordentliche Güte. Die Menschen, für die der Herr nach unserem Bericht betend eintrat, verdienten sein Gebet nicht. Sie hatten nichts getan, was ihn veranlassen konnte, sie zu segnen und zu belohnen. Im Gegenteil, es waren Menschen, die sich verschworen hatten, ihn zu töten. Sie hatten ihn gekreuzigt; und sie kreuzigten ihn in ihrer Boshaftigkeit und Frevelhaftigkeit. Ja, in diesem Augenblick nahmen sie ihm sein unschuldiges Leben. Diejenigen, für die er betete, waren es nicht wert, dass er für sie auch nur einen Gedanken verschwendete. Sie baten ihn nicht darum, für sie einzutreten. Das wäre das Letzte gewesen, was sie sich gewünscht hätten: »Tritt ein für uns, du sterbender König.

Bitte für uns, du Sohn Gottes.« Ich neige zu der Annahme, dass das Gebet von ihnen entweder gar nicht beachtet, gleichgültig hingenommen oder mit Spott aufgenommen wurde. Vielleicht trauen wir es jenen Menschen nicht zu, dass sie über ein solches Gebet lachten, und doch geschahen unter dem Kreuz Dinge, die brutal genug waren. Ich kann mir denken, dass auch so etwas geschah.

Unser Heiland betete für Menschen, die es nicht wert waren, die Fluch verdienten; für Menschen, denen nichts an Fürbitte lag und die sich darüber lustig machten. So steht auch jetzt im Himmel der große Hohepriester da und legt Fürbitte für schuldige Menschen ein – für schuldige Menschen! Es gibt niemanden auf Erden, der Fürbitte verdient hat. Jesus Christus tritt für keinen ein, weil er es verdient hat. Er steht dort als der Einzige, der für die Ungerechten bittet. Nicht wenn jemand rechtschaffen ist, sondern »wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten« (1. Johannes 2,1; Schlachter 2000). Vergiss auch nicht, dass unser großer Fürsprecher selbst für die eintritt, die ihn nicht darum bitten. Seine Erwählten, noch tot in Sünden und Übertretungen, sind Gegenstand seiner leidenschaftlichen Fürsprache. Sogar während sie sich über das Evangelium lustig machen, erfleht sein liebevolles Herz die Gunst des Himmels für

sie herab. Wenn das stimmt, solltest du alles daran setzen, dass der Herr Jesus Christus dich in Fürbitte vor Gott vertritt. Einige unter euch haben den Heiland unter vielen Tränen und mit großem Ernst um Fürsprache gebeten. Wenn er sogar für solche bittet, die seine Bitten zurückweisen; wie viel mehr wird er für euch bitten, denen so viel daran gelegen ist! Wenn nichts Gutes in dir ist und wenn du durch und durch schlecht bist, kann doch nichts Christus daran hindern, dein Fürsprecher zu sein. Sogar für dich will er Fürbitte einlegen. Komm und vertraue ihm deinen Fall an. Er wird auch dann noch mildernde Umstände erwirken, wenn du mit deiner Kunst am Ende bist. Er wird deine Angelegenheit vor Gott bringen, so wie er es bei seinen Mördern tat: »Vater, vergib ihnen.«

Ein zweites Merkmal seiner Fürsprache ist die Sorgfalt. Sie zeigt sich ebenfalls in den Worten: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« Unser Erretter durchforschte die Herzen seiner Feinde auf das Völligste, um zu entdecken, was er zu ihren Gunsten vorbringen könnte. Aber er fand nichts, bis sein gütiges Auge auf ihre Unwissenheit stieß: »Sie wissen nicht, was sie tun.« Wie gewissenhaft untersuchte er die Umstände und die Wesenseigenschaften derer, für die er eintrat! Ebenso jetzt im Himmel. Christus ist kein schludriger Rechtsbeistand. Er kennt

deine Lage genau, sieht den Zustand deines Herzens und weiß um die Versuchung, die du gerade durchstehst. Mehr noch: Er sieht die Versuchung kommen. Fürbittend nimmt er Notiz von dem kommenden Ereignis. »Simon, Simon! Siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhöre« (Lukas 22,31-32). Welch eine liebevolle Herablassung unseres großen Hohenpriesters! Er kennt uns besser als wir selbst. Er versteht den geheimen Schmerz. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen wegen der rechten Formulierung deines Gebets; er wird es in die passenden Worte kleiden. Auch was das rechte Verständnis angeht – solltest du darin versagen, er niemals. Er weiß, was in Gottes Absicht liegt; er weiß auch, was in dir vorgeht. Er kann auch bei dir einen Anknüpfungspunkt für die Gnade finden, den du selbst niemals entdecken wirst. Wenn es so finster und dunkel um deine Seele ist, dass deinen Bitten der Boden entzogen ist und du keine Möglichkeit mehr siehst, dich mit ihnen in ihrer ganzen Dringlichkeit an den Himmel zu wenden – unser Herr hat die Bitten bereits überarbeitet und bringt sie so vor den Gnadenthron, dass sie erhört werden. Seine Fürsprache ist, wie du selbst erfahren kannst, gütig und wohl überlegt.

Als Nächstes bemerken wir den Ernst und die

Entschlossenheit. Niemand, der die leidenschaftlichen Worte liest: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun«, bezweifelt, dass sie den Himmel stürmen können. Brüder, ihr dürft absolut sicher sein, dass es Christus mit jedem Gebet völlig ernst ist. Dazu lässt sich leicht ein Beleg finden. Entschlossene Menschen besitzen gewöhnlich große Geistesschärfe und sind schnell bei der Hand, ihren Vorteil zu entdecken. Wenn es vor Gericht um dein Leben geht und dir nur ein durchschlagendes Argument das Leben retten kann, dann wirst du zweifellos nach einem suchen, das niemandem sonst einfällt. Jesus war zum Äußersten entschlossen, seinen Feinden das Leben zu retten. Darum brachte er einen Grund für die Begnadigung vor, auf den ein Geist, dem nicht derart viel daran gelegen ist, niemals gekommen wäre: »Sie wissen nicht, was sie tun.« Das ist im streng juristischen Sinn ein zweifelhaftes Argument. Unwissenheit (die beabsichtigt ist!) gilt nicht als mildernder Umstand. Viele der Menschen unter dem Kreuz wollten nicht wissen, worum es geht! Sie hätten wissen können, dass Jesus der Herr der Herrlichkeit ist. War Mose nicht deutlich genug? Hat Jesaja nicht eindeutige Worte gefunden? Gab es nicht Hinweise und Zeichen, die man ebenso wenig anzweifeln konnte wie das Scheinen der Sonne am Firmament?

Trotzdem verwandelte der Heiland mit Konsequenz und Handlungsvollmacht das in einen Milderungsgrund, was keiner zu sein schien. Er formulierte es so: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« Wie wirkungsvoll müssen seine Bitten nun erst recht im Himmel sein! Denke nur nicht, dass seine Fürbitte dort weniger verständnisvoll, eindrücklich und eindringlich ist. Nein, Christi Herz ringt immer noch mit dem ewigen Gott. Er ist kein verschlafener Rechtsanwalt. Um Zions willen gibt er keine Ruhe, und um Jerusalems willen gibt er nicht nach, bis seine Gerechtigkeit strahlend hervortritt und sein Heil wie eine lodernde Fackel ist.

Viertens ist zu bemerken, dass dieses Gebet auf die Beständigkeit, Beharrlichkeit und Dauer der Fürsprache Christi im Himmel schließen lässt. Wie ich schon bemerkte: Wenn unser Heiland seine Fürbitte hätte unterbrechen wollen, dann in dem Augenblick, als man ihn ans Kreuz schlug und als die Feinde an ihm, dem Sohn Gottes, persönlich schuldig wurden. Aber die Sünde ist nicht imstande, die Zunge unseres fürbittenden Freundes zu binden. Welch ein Trost! Du hast gesündigt, du hast Gottes Geist betrübt, aber du kannst den Mund nicht zum Schweigen bringen, der inständig für dich bittet. Vielleicht hast du keine Frucht gebracht, mein Bruder. Wie ein erstorbener

Baum müsstest du abgeschlagen werden. Aber deine Nutzlosigkeit lässt den Fürsprecher keinesfalls aufgeben; in diesem Augenblick tritt er dazwischen mit der Bitte: »Herr, lass ihn noch dieses Jahr« (Lukas 13,8).

Sünder, du hast Gott herausgefordert, indem du seine Gnade hartnäckig zurückgewiesen und dich immer mehr ins Böse hineingesteigert hast. Aber weder Gotteslästerung noch Ungerechtigkeit oder Untreue werden Christus davon abhalten, selbst für den übelsten Sünder einzutreten. Christus lebt. Weil er lebt, legt er Fürbitte ein. Solange es einen Sünder auf Erden gibt, der auf Rettung angewiesen ist, wird es einen Fürsprecher im Himmel geben, der für ihn eintritt. Dies sind nur einige zufällige Gedanken, aber sie werden hoffentlich helfen, dass du dir klar wirst über den Dienst des großen Hohenpriesters, der unser Fürsprecher ist.

Das Gebet des Herrn auf Erden gleicht dem Gebet im Himmel ferner hinsichtlich seiner Weisheit. Christus wollte erreichen, was diejenigen, für die er eintrat, am meisten nötig hatten und was ihm am besten diente: »Vater, vergib ihnen.« Das war der entscheidende Punkt. Vor allem anderen bedurften sie der Vergebung Gottes. Der Herr sagte nicht: »Vater, erleuchte sie, denn sie wissen nicht, was sie tun«, denn bloße Einsicht hätte ihr Gewissen in Qualen und sie selbst in die Hölle

gestürzt. Er rief: »Vater, vergib.« Die Tropfen kostbaren Blutes, die aus den Wunden quollen, unterstützten die Bitte, und Gott erhörte und vergab ohne jeden Zweifel. Die erste Gnade, auf die Sünder angewiesen sind, ist Vergebung der Sünden. In seiner Weisheit bittet Christus um die Gabe, die am vordringlichsten ist. So ist es auch im Himmel. Der Herr bittet weise und klug. Überlass es ihm; er weiß, was er von der göttlichen Hand zu erbitten hat. Tritt an den Gnadenthron heran und breite deine Wünsche aus, so gut du kannst. Hast du es getan, so sprich: »Mein Herr Jesus, erfülle mir keinen Wunsch, der nicht deinem Willen entspricht. Wenn ich nicht bedenke, was ich wirklich brauche, so lösche die Bitte aus, denn du bist unendlich weiser als ich.«

Es ist wundervoll, einen Freund beim Gericht zu haben, der unsere Bittgesuche überarbeitet und in die angemessene Form bringt, bevor sie dem großen König vorgelegt werden. Ich bin davon überzeugt, dass vor Gott nur vollkommene Gebete gelangen. Vor den, der unser aller Vater ist, kommt kein Gebet, das fehlerhaft ist. Nichts fehlt, nichts muss ausradiert werden. Das hat seinen Grund nicht darin, dass die Gebete von vornherein vollkommen sind. Vielmehr vervollkommnet der Mittler Jesus Christus sie in seiner unbegrenzten Weisheit, sodass sie, nach dem Wesen und Willen Got-



tes geformt, vor den Gnadenthron gelangen. Gott wird nicht zögern, solche Gebete zu erhören.

Das Gebet unseres gekreuzigten Herrn gleicht der Fürsprache des Erhöhten auch dahin gehend, dass es überaus große Auswirkungen hat. Viele von denen, für die er betete, empfingen Vergebung. Weißt du noch, wie der Herr seinen Jüngern befahl, seine Zeugen zu sein »sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde« (Apostelgeschichte 1,8), wie am Pfingsttag Petrus mit den Elfen sich erhob und die Menge beschuldigte, den Heiland gekreuzigt und getötet zu haben, und wie dann dreitausend von denjenigen, denen mit Recht die Kreuzigung des Herrn vorgeworfen wurde, an ihn gläubig und auf seinen Namen getauft wurden? Das war eine Erhörung des Gebets Jesu. Die Priester (wozu ja auch die Hohenpriester gehörten) trugen die letzte Verantwortung für den Mord an unserem Herrn, sie waren vor allem schuldig, und doch heißt es: »Eine große Menge der Priester wurde dem Glauben gehorsam« (Apostelgeschichte 6,7). Das war eine weitere Erhörung dieses Gebets.

Da alle Menschen Sünder sind, so sind sie auch alle – Heiden und Juden gleichermaßen – mitschuldig am Tod Jesu. Das Evangelium wurde zunächst den Juden und kurze Zeit darauf auch den Heiden verkündigt. Gleicht das Gebet »Vater,

vergib ihnen« nicht einem Stein, der in den See geworfen wird? Zunächst bildet sich ein kleiner Kreis, dann ein größerer und so weiter, bis schließlich der ganze See mit Wellenringen bedeckt ist. Dieses Gebet, hineingeworfen in die Welt, formte zunächst den kleinen Kreis jüdischer Bekehrter und dann den größeren Kreis aus Menschen des weiten Römischen Reiches. Heute erstreckt sich der Wirkungsbereich der Botschaft über die ganze Erde, sodass Tausende und Abertausende gerettet werden durch das Gewicht und die Bedeutung dieser einen Fürbitte: »Vater, vergib ihnen.« Gewiss ist es so auch im Himmel. Der Herr bittet niemals vergebens. Mit blutenden Händen errang er den Sieg. Obwohl seine Füße ans Holz geheftet waren, ging er als Sieger hervor. Verlassen von Gott und verachtet vom Volk, setzte er sich doch triumphierend mit seinen Bitten durch – wie viel mehr heute, wo die Krone sein Haupt bedeckt, seine Hand das Zepter des Weltenherrschers ergreift, seine Füße mit silbernen Sandalen bekleidet sind und er zum König der Könige und zum Herrn der Herren erhoben ist.

Wenn Tränen und Geschrei, in Schwachheit hervorgebracht, allmächtig waren, wie viel mächtiger muss sich dann – wenn eine Steigerung noch möglich ist – die geheiligte Autorität, die Christus als der Auferstandene hat, erweisen, wenn er vor

dem Thron des Vaters steht und sich auf den Bund beruft, den der Vater mit ihm gemacht hat. Ihr Gläubigen, die ihr zittert und zagt, vertraut euch und eure Anliegen ihm an! Kommt hierher, ihr Schuldbeladenen, und bittet ihn, dass er euren Fall übernehme! Die ihr nicht beten könnt, eilt herzu und bittet ihn, für euch einzutreten! Ihr Mutlosen, kommt zu dem, der seine Verdienste zu euren Gebeten auf die Waage legen wird, sodass sie den Ausschlag geben! Der Herr wird eure Gebete erhören. Ich habe nun genug Raum geschaffen für euer Nachdenken; darum wollen wir diesen Punkt jetzt verlassen.

### *Eine Dienstanweisung an die Gemeinde*

Wie Christus einmal in der Welt war, so soll es heute seine Gemeinde sein. Christus kam nicht in die Welt, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen; er wurde nicht Mensch, um geehrt zu werden, sondern um Menschen zu erretten. Die Glieder seiner Gemeinde werden, wenn sie ihren Dienst recht verstehen, wissen, dass sie nicht hier sind, um Reichtum und Ehre zu sammeln oder um sich Achtung und Stellung in dieser Zeit zu verschaffen. Sie sollen auf Erden selbstlos leben und, wenn nötig, selbstlos sterben, weil es darum

geht, dass Christus die verlorenen Schafe erretten und sündige Menschen erlösen will. Christi Gebet am Kreuz war durch und durch selbstlos. Der Herr nahm darin keinen Bezug auf sich selbst. So sollte auch das Gebet sein, das im Leben der Gemeinde zum Ausdruck kommt, nämlich das tatkräftige Eintreten der Gemeinde für die Sünder. Sie soll nicht für ihre Prediger oder für sich selbst leben, sondern stets für die verlorenen Menschenkinder. Kannst du dir vorstellen, dass Gemeinden nur zu dem Zweck gegründet werden, einen Prediger zu unterhalten? Dass die Gemeinde nur dazu da ist, die Gehälter für ihre leitenden Männer aufzubringen? Meine Brüder, wenn sich der Zweck einer Gemeinde darin erschöpft, dann ist es besser, dass man sie abschafft.

Gemeinden sind nicht dazu geschaffen, dass redegewandte Männer sich am Sonntag erheben, Vorträge halten und ihr täglich Brot von ihren Bewunderern verdienen. Es geht um etwas ganz anderes. Stätten der Anbetung werden nicht gebaut, damit du dich bequem hinsetzen und dir etwas anhören kannst, was den Sonntag verschönert. Eine Gemeinde, die in den Armen- und Elendsvierteln der Städte nicht Not lindert, ist eine Gemeinde ohne jede Daseinsberechtigung. Eine Gemeinde, die nicht entschlossen ist, dem Heidentum entgegenzutreten,

das Böse zu bekämpfen, Irrlehren zu überwinden und Lüge ans Licht zu bringen – eine Gemeinde, die sich um Christi willen nicht auf die Seite der Armen stellt, Ungerechtigkeit nicht anprangert und öffentlich nicht für Gerechtigkeit eintritt, hat keine Existenzberechtigung. Nicht für dich selbst, liebe Gemeinde, bist du da, so wenig, wie Christus für sich selbst da war. Sein Ruhm war es, dass er auf Ansehen und Würde verzichtete, und die Gemeinde wird ebenfalls ihren Ruhm darin finden, dass sie darauf verzichtet und es sich als eine Ehre anrechnet, die Ausgestoßenen zu sammeln und inmitten von Schmutz und Schlamm nach den kostbaren Perlen zu suchen, für die Jesus sein Blut vergoss. Sie steht im Dienst desjenigen, der Seelen von der Hölle errettet und zu Gott führt – zur Hoffnung, zum Himmel hin. Das ist ihre von Gott gegebene Berufung. Dass sich die Gemeinden dessen immer bewusst wären! Sie mögen ja darüber hinaus diese oder jene in ihren eigenen Reihen unterstützen, die gewisse Dienste übernommen haben, doch lasst um Christi willen alles ordentlich und anständig zugehen und sorgt dafür, dass das Entscheidende geschieht: die Bekehrung der Haltlosen und Abirrenden, die Unterrichtung der Unwissenden, die Hilfe für die Armen, die Aufrechterhaltung des Rechts, die Überwindung des Unrechts und die Abwehr aller Gefahren für

Königtum und Krone unseres Herrn Jesus Christus.

Das Gebet Christi war auf ein großes geistliches Ziel hin ausgerichtet. Nur das wird für die Leute unter dem Kreuz erbeten, was ihre Seelen betrifft: »Vater, vergib ihnen.« Ich meine, die Gemeinde tut gut daran, wenn sie bedenkt, dass sie nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen Fürstentümer und Gewalten der Finsternis zu kämpfen hat, gegen die geistlichen Mächte der Bosheit. Sie soll nicht Stadtverwaltungen unterstützen oder Tyranneien stürzen, sondern ihr soll es um eine geistliche Herrschaft gehen, die die Herzen für Christus erobert und den Verstand unter den Befehl seiner Wahrheit bringt. Ich bin überzeugt, dass die Gläubigen der Gemeinde dies umso besser tun, je mehr sie – vor Gott! – darauf bedacht sind, Sündern den Weg zur Vergebung zu zeigen; je mehr sie sich Mühe geben, durch ihr Leben und Gebet die Sünder zu lehren, was Sünde, Blut Christi, Himmel und Hölle bedeuten.

Vorwärts, Brüder, wie ein Mann, sorgt dafür, dass es euch zuallererst um die Vergebung der Sünden geht! Es ist richtig und gut, das Übel zu bekämpfen, das der Menschheit so zu schaffen macht. Sorgt dafür, dass das Übel der Trunksucht zurückgedrängt wird, unterstützt die Erziehung, setzt euch für Reformen in eurem Umfeld ein,

soweit ihr Zeit und Kraft dazu habt – aber die vornehmste Aufgabe jedes christlichen Mannes und jeder christlichen Frau ist auf das Herz und Gewissen der Menschen gerichtet. Lass dich nicht davon abbringen, die göttliche Botschaft weiterzusagen, dass Gnade für jeden da ist. Das ist deine erste und letzte Aufgabe. Sage den Sündern, dass die Sünde sie zugrunde richten wird, dass Christus allein die Sünde überwinden kann. Lass dieses Gebet deine Leidenschaft werden: »Vater, vergib ihnen! Vergib ihnen! Lass sie wissen, wie man Vergebung empfängt. Lass mir genügen, dein Werkzeug zu sein und Sünder auf den Weg der Vergebung zu bringen, selbst die Schuldigsten unter ihnen.« Das Gebet unseres Heilands lehrt die Gemeinde, dass ihre Mission und ihr Auftrag auf Erden keine Grenzen hat. Christus betete für die Bösen, ich möchte sagen, für die abgrundtief Bösen, für die respektlose Rotte, die sich um sein Kreuz drängte. Er betete für die Unwissenden. Sagte er nicht: »Sie wissen nicht, was sie tun«? Er betete für seine Verfolger. Wer ihm am feindseligsten gegenüberstand, lag ihm am meisten am Herzen. Gemeinde Gottes, deine Sendung gilt nicht den wenigen achtbaren Persönlichkeiten, die sich um ihren Prediger scharen und tief beeindruckt seinen Worten lauschen. Dein Auftrag gilt nicht der Elite, den Auserwählten, den Intellektuellen, die deine

Worte kritisieren und jeden Satz deines Vortrags auf die Goldwaage legen. Deine Mission gilt nicht denen, die dir freundlich, großmütig und herzlich begegnen – jedenfalls nicht nur diesen. Du hast vielmehr den Auftrag, dich um die Huren, Diebe, Lästler, Trunkenbolde, sittlich Verkommenen und Haltlosen zu kümmern. Wenn niemand sich ihrer annimmt, die Gemeinde muss es tun. Wenn es Menschen gibt, für die sie zuerst betet, dann sind es diese, denen – Gott sei's geklagt! – in der Regel erst unser letzter Gedanke gilt.

Besonders gewissenhaft sollten wir uns um die Unwissenden bemühen. Es genügt nicht, dass unsere Predigt von denen verstanden wird, die eine gute Schulbildung erhalten haben. Der Prediger muss an die denken, für die die einfachste theologische Aussage so unverständlich ist wie ein Satz in einer fremden Sprache. Er muss sich in seiner Predigt auf das geringste Verständnis einstellen. Selbst wenn nur wenige Unbekehrte die Predigt aufsuchen, soll er sich alle Mühe geben, sie mit der Guten Botschaft bekannt zu machen. Er soll sie nötigen, die Frohe Botschaft anzuhören. Das Evangelium gilt auch denen, die den Glauben verfolgen. Es richtet die Pfeile der Liebe gegen die Herzen der Feinde. Wenn wir jemanden mit Vorrang zu Jesus führen sollten, dann einen von denen, die der Botschaft fernstehen und ihr viel



Widerstand leisten. Bete: »Vater, vergib ihnen! Wenn du sonst keinem die Schuld vergibst, so lass es dir doch gefallen, ihnen zu vergeben. Wenn du sonst niemandem verzeihst, so habe doch dein Wohlgefallen daran, ihnen zu verzeihen!«

Auch sollte die Gemeinde so ernsthaft und entschlossen sein, wie Christus es war. Dann wird sie bald erkennen, wo Hoffnung für diejenigen ist, die ihr anvertraut sind, und bald herausfinden, wie sie sich bei Gott für sie einsetzen kann.

Sie muss hoffen können. Sicherlich ist die Gemeinde Jesu zu keiner Zeit mehr veranlasst gewesen, ihre Hoffnung ganz auf den Herrn zu setzen, als die Gemeinde heute. Wenn Unwissenheit ein Argument ist, das bei Gott gilt, sieh dir doch die Heiden unserer Tage an. Millionen vernahmen niemals den Namen Christi. »Vergib ihnen, großer Gott, denn sie wissen wirklich nicht, was sie tun!« Wenn Unwissenheit zu Hoffnungen berechtigt, dann besteht viel Hoffnung für diese weite Welt. Leben nicht Hunderttausende um uns her, für die die schlichteste Wahrheit des Evangeliums die größte Neuigkeit wäre? Brüder, es ist ein niederdrückender Gedanke, dass die Welt immer noch unter dem Leichentuch der Unwissenheit liegt. Doch dem Stachel dieser schmerzlichen Tatsache wird die Spitze abgebrochen, wenn wir das Gebet unseres Heilands hoffnungsvoll und richtig lesen:

»Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!«

Die Gemeinde hat die Aufgabe, denen, die am tiefsten gefallen und am unwissendsten sind, unermüdlich nachzugehen. Niemals darf sie aufhören, Gutes zu tun. Wenn der Herr morgen wiederkäme, wäre das kein Grund für die Christen, sich zu ihrer eigenen Erbauung niederzusetzen, zu reden und zu lesen, und darüber die ungezählten Menschen zu vergessen, die zugrunde gehen. Wenn die Welt innerhalb der nächsten vierzehn Tage zerbräche, so änderte das nichts an meiner Verpflichtung und an meinem Dienst. Mein Herr komme, wann er will. Wenn ich mich für ihn einsetze, so bin ich bereit für sein Erscheinen. Es ist immer noch die Aufgabe der Gemeinde, sich um die Errettung ihrer Mitmenschen zu kümmern. Wenn sie nur dasteht und das Geschehen ringsumher untätig beobachtet, wie moderne »Propheten« es von ihr fordern, und wenn sie ihre Mission aufgibt und in spekulativer Schriftauslegung aufgeht, so hat sie allen Grund, die Ankunft ihres Herrn zu fürchten. Wenn sie aber ihrer Arbeit nachgeht und wenn sie unermüdlich alles daransetzt, wertvolle Perlen für ihren Herrn zu suchen, braucht sie sich nicht zu schämen, falls der Bräutigam kommt.

Dieses Kapitel ist viel zu kurz für ein so umfassendes Thema. Ich wünschte, meine Worte

wären so laut wie der Donner, so durchschlagend wie der Blitz. Mit Freuden würde ich jeden Christen aufklären und für seine Aufgabe begeistern. Brüder, ihr dürft nicht euch selbst leben! Lebt sparsam, erzieht eure Kinder recht, sorgt für eure Familien und arbeitet fleißig, damit ihr euren Lebensunterhalt bestreiten könnt! Wenn ihr Christus ähnlich sein wollt – wie ihr sein sollt, weil ihr mit seinem teuren Blut erkauft seid –, dann fangt an und lebt für andere; macht allen Menschen, mit denen ihr zusammenkommt, klar, dass Zweck und Ziel eurer Existenz nicht in euch selbst zu finden ist. Setzt euch für andere Menschen ein, damit durch euer Tun Gott verherrlicht wird und ihr Christus wohlgefällig seid, weil er sieht, dass ihr sein Wesen widerspiegelt.

### *Zuletzt ein mahnendes Wort an die Unbekehrten*

Lest bitte aufmerksam die folgenden Sätze. Ich will sie so kurz und knapp wie möglich fassen. Einige von euch sind noch nicht errettet. Gewiss, manche unter euch waren sehr unwissend. Als ihr sündigtet, wusstet ihr nicht, was ihr tatet. Ihr wusstet zwar, dass ihr Sünder wart, aber ihr wart euch nicht klar über die Tragweite eurer Schuld. Ihr besucht noch nicht lange den Gottesdienst. Ihr lest eure

Bibel nicht. Ihr habt kein christliches Elternhaus. Nun aber macht ihr euch Gedanken wegen eurer Seele. Beachtet: Eure Unwissenheit entschuldigt euch nicht, sonst würde Christus nicht gesagt haben: »Vergib ihnen.« Auch diejenigen, die nicht wissen, was sie tun, müssen Vergebung erlangen. Und doch lässt euch eure Unwissenheit ein wenig hoffen. Über die Zeiten eurer Unwissenheit hat Gott hinweggesehen. Nun aber gebietet er allen Menschen an allen Orten, Buße zu tun. Darum bringt der Buße würdige Früchte hervor! Der Gott, den ihr in eurer Unwissenheit missachtet habt, ist bereit, zu verzeihen und zu vergeben. Das ist das Evangelium: Vertraue Jesus Christus, der für die Schuldigen starb, und du wirst gerettet werden. Möge Gott dir in diesem Augenblick dazu verhelfen, und du wirst ein neuer Mensch werden. Mit dir wird eine Veränderung vor sich gehen, eine neue Geburt. Du wirst eine neue Schöpfung in Christus Jesus sein.

Doch, meine Freunde, unter uns sind Menschen, für die konnte nicht einmal dieses Gebet Christi emporsteigen: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« Denn ihr wusstet, was ihr tattet. Jede Predigt hört ihr euch an, und jeder Eindruck, den das Evangelium auf euren Verstand und auf euer Gewissen macht, vergrößert eure Verantwortung und nimmt euch eine Mög-

lichkeit mehr, euch damit zu entschuldigen, ihr hättet nicht gewusst, was ihr tatet. Ihr wisst, dass sich hier die Welt befindet und dort Christus ist und dass ihr nicht beides gleichzeitig haben könnt. Ihr wisst, dass es die Sünde gibt und dass Gott da ist und dass ihr nicht beiden gleichzeitig dienen könnt. Ihr wisst um schändliche Vergnügungen und um die Freuden des Himmels und darum, dass ihr nicht beides gleichzeitig in Anspruch nehmen könnt. Gott schenke es, dass der Heilige Geist auch zu euch kommt und euch hilft, das zu wählen, was wahre Weisheit euch zu wählen rät. Entscheide dich heute für Gott, für Christus, für den Himmel! Der Herr bestimme deinen Entschluss um seines Namens willen. Amen.

## *Errettung*

*Er [der andere Übeltäter] sprach zu Jesus:*

*»Gedenke meiner, Herr, wenn du  
in deinem Reich kommst!«*

*Und er [Jesus] sprach zu ihm:*

*»Wahrlich, ich sage dir:*

*Heute wirst du mit mir im Paradies sein.«*

LUKAS 23,42-43

Die Errettung des Verbrechers am Kreuz ist ein stehendes Beispiel dafür, wie Christus retten kann und wie sehr er bereit ist, alle anzunehmen, die zu ihm kommen – ungeachtet dessen, in welcher Lage sie sich befinden. Ich kann diesen Akt der Gnade nicht für einen einmaligen Vorfall halten, so wenig wie die Errettung des Zachäus, die Wiederannahme des Petrus oder die Berufung des Saulus. Jede Bekehrung ist in gewissem Sinne einmalig; nicht zwei gleichen einander genau, und doch ist jede Bekehrung wiederum ein Vorbild für andere Hinwendungen zu Christus. Die Bekehrung des Verbrechers am Kreuz gleicht der unsrigen mehr, als sie sich von ihr unterscheidet. Man kann sie eher für typisch ansehen als für einen einmaligen, unwiederholbaren Vorfall.

Beachte, dass unser Herr Jesus sich auf dem Tiefpunkt seines Lebens befand, als er den Übeltäter errettete. Schon in Gethsemane und vor Kaiphas, Herodes und Pilatus war sein Ruhm fast verebbt, aber nun hatte er den niedrigsten Stand erreicht. Seiner Kleider beraubt, mit Nägeln ans Kreuz geschlagen, wurde unser Herr verspottet von einer respektlosen Menge, hing er da im Todeskampf. Da galt von ihm: »Er ist unter die Gesetzlosen gerechnet worden« (Markus 15,28; vgl. Jesaja 53,12). Er war zum Abschaum der Menschheit geworden. Dennoch und ausgerechnet in dieser Lage vollbrachte er die erstaunliche Tat der Gnade. Schau dir dieses Wunder an, das der Heiland zustande brachte, beraubt all seiner Herrlichkeit und an der Schwelle des Todes dort hängend als ein Schauspiel der Schande! Umso gewisser ist es, dass er jetzt große Wunder tun kann, nachdem er in seine Herrlichkeit zurückgekehrt ist und auf dem Thron des Lichtes sitzt. »Daher vermag er diejenigen auch völlig zu erretten, die durch ihn Gott nahen, indem er allezeit lebt, um sich für sie zu verwenden« (Hebräer 7,25). Wenn ein sterbender Heiland einen Verbrecher retten konnte, dann darf ich annehmen, dass er jetzt, da er wiederauferstanden ist und in Herrlichkeit regiert, noch Größeres tun kann. Alle Gewalt ist ihm gegeben im Himmel und auf Erden – kann

es etwas geben, was die Kraft seiner Gnade übersteigt?

Es ist nicht nur die Schwäche unseres Herrn, die die Errettung des bußfertigen Verbrechers so bemerkenswert machte, sondern vielmehr auch die Tatsache, dass der sterbende Übeltäter es mit eigenen Augen sah. Kannst du dich an seine Stelle versetzen und dir vorstellen, wie du deine Blicke auf den einen richtest, der im Todeskampf am Kreuz hängt? Wäre es dir unter diesen Umständen möglich zu glauben, dass er der Herr der Herrlichkeit ist, der demnächst in seinem Reich kommt? Ein Glaube, der Jesus in einem solchen Moment für den Herrn und König halten konnte, war kein geringer Glaube. Wenn dem elften Kapitel des Hebräerbriefs durch dessen Schreiber ein weiteres hinzugefügt werden würde, dann stände ganz oben auf der Liste der weiteren Beispiele für bemerkenswerten Glauben sicherlich dieser Verbrecher, der an einen gekreuzigten, verspotteten und sterbenden Christus glaubte und ihn um Hilfe bat, indem er fest damit rechnete, dass dieser seine Herrschaft bald antreten würde. Der Glaube des Verbrechers am Kreuz war umso erstaunlicher dahin gehend, dass er große Schmerzen erlitt und den nahen Tod vor Augen hatte. Es ist nicht leicht, Vertrauen zu bewahren, wenn Todesangst uns quält. Gelegentlich haben wir es selbst erlebt, dass



wir aufgrund körperlicher Schmerzen nicht mehr klar denken konnten. Wenn wir heftigen Schmerzen unterworfen sind, fällt es uns schwer, den Glauben unter Beweis zu stellen, den wir sonst zu haben meinen. Doch dieser Mann am Kreuz glaubte an das ewige Leben, obwohl er litt und sah, in welchem erbärmlichen Zustand der Heiland war. Darin zeigte sich ein Glaube, wie man ihn selten erlebt.

Denke daran, dass unser Herr von Spöttern umgeben war. Es ist leicht, mit dem Strom zu schwimmen, aber schwer, dagegen anzugehen. Der Verbrecher am Kreuz hörte mit an, wie die Hohenpriester in ihrem Hochmut den Herrn verlachten, und sah, wie die Volksmenge bereitwillig mit einstimmte. Sein Gefährte, der neben ihm am Kreuz hing, ließ sich vom Geist dieser Stunde anstecken und höhnte ebenfalls, und vielleicht tat unser Freund zunächst nichts anderes. Aber durch die Gnade Gottes wurde er verwandelt. Im Rachen des Todes und der Verachtung glaubte er an den Herrn Jesus. Sein Glaube hing nicht von den Umständen ab; er, der sterbende Verbrecher, machte sein Vertrauen fest. Wie ein hochaufragender Fels im tosenden Wasser bezeugte er die Unschuld des Christus, den andere verlästerten. Sein Glaube ist es wert, dass wir ihn nachahmen. Der Verbrecher konnte kein Glied frei bewegen außer seiner Zunge. Er

gebrauchte dieses Glied mit Bedacht, um seinen mitgekreuzigten Gefährten zurechtzuweisen und seinen Herrn zu verteidigen. Im Glauben brachte er es zu einem tapferen Zeugnis und kühnen Bekenntnis. Mir geht es jetzt nicht darum, den Verbrecher oder seinen Glauben zu loben; ich möchte vielmehr die Herrlichkeit der göttlichen Gnade herausstellen, die dem Verbrecher solchen Glauben gab und ihn aus freien Stücken errettete. Mir liegt daran zu zeigen, wie herrlich der Heiland ist, der völlig errettet und der einen solchen Menschen in einem solchen Augenblick retten, ihm einen solchen Glauben geben und ihn vollkommen und unverzüglich für das ewige Heil vorbereiten konnte. Schau dir die Kraft des Geistes Gottes an, der aus einem so ungeeigneten Boden und bei einem so unzuträglichen Klima einen solchen Glauben hervorbringen kann!

Wir wollen uns dem eigentlichen Anliegen unserer Predigt zuwenden: Gib acht auf den Mann, der der letzte Gefährte unseres Herrn auf Erden war; denke daran, dass dieser Mann auch der erste Gefährte unseres Herrn am Tor zum Paradies war; höre, was unser Herr uns mit dieser Tat der Gnade sagen will.

*Der Verbrecher am Kreuz war  
der letzte Gefährte unseres Herrn auf Erden*

Was für eine armselige Begleitung suchte sich unser Herr auf Erden! Er wählte nicht die Gemeinschaft der frommen Pharisäer oder der klugen Sadduzäer, er war bekannt als der »Freund von Zöllnern und Sündern« (Lukas 7,34). Wie froh macht mich das! Das gibt mir die Gewissheit, dass er auch mir seine Gemeinschaft nicht verweigern wird. Wenn der Herr Jesus mich zu seinem Freund macht, dann bringt ihm das sicherlich keine Anerkennung ein. Glaubst du, dass sein Prestige zunimmt, wenn er dich zu seinem Freund macht? Hat er jemals Vorteile durch uns gehabt? Nein, wenn Jesus sich nicht sehr tief herab gebeugt hätte, wäre er niemals zu mir gelangt, und wenn er sich nicht nach einem unwürdigen Menschen umgeschaut hätte, wäre er dir wohl nie begegnet. Denn das ist es, was du empfindest. Du bist dankbar dafür, dass er gekommen ist, »Sünder zur Buße« zu rufen, und nicht die Gerechten (vgl. Lukas 5,32). Als der große Arzt hielt sich unser Herr viel bei Kranken auf. Er ging dorthin, wo er die Möglichkeit hatte, Menschen zu heilen. Die Gesunden brauchen keinen Arzt; sie wissen ihn nicht zu schätzen und können ihm keine Gelegenheit dafür geben, dass er Menschen in seiner Vollmacht heilt. Darum hielt sich unser

Herr nicht häufig in den Häusern Gesunder auf. Doch der Herr war wohlberaten, als er dich und mich errettete, denn wir boten ihm unermesslich großen Raum für sein Erbarmen und seine Gnade. Bei uns fand er in seiner Liebe genügend Platz, um in der schrecklichen Leere unserer Bedürftigkeit und Sünden sein Werk zu tun; und darin tat er große Dinge für uns. Darüber sind wir froh.

Damit keiner verzweifelt und sagt: »Ich verdiene keinen einzigen Blick!«, möchte ich darauf hinweisen, dass der letzte Gefährte Christi auf Erden ein Sünder war, und zwar kein gewöhnlicher. Er hatte die Gesetze der Menschen gebrochen; er war ein Räuber. Manche halten ihn für einen Aufrührer, und ich nehme an, dass er tatsächlich so etwas gewesen ist. Die Rebellen damals verbanden Mord und Raub miteinander. Wahrscheinlich war er ein Bandit gewesen, der die Waffen gegen die römische Obrigkeit erhob und Rebellion zum Vorwand für Mord und Plünderung nahm, wo immer sich die Gelegenheit dazu bot. Schließlich nahm man ihn fest und verurteilte ihn vor einem römischen Gericht zum Tode, das im Allgemeinen gerecht war, bestimmt in diesem Fall. Denn der Rebell gab selbst zu, dass man ihn zu Recht verurteilte. Dieser Mann also, der am Kreuz hing und glaubte, war ein überführter Verbrecher, der – nachdem er in der Todeszelle

gelegen hatte – nun für seine Verbrechen hingerichtet wurde. Der Mensch, in dessen Nähe sich unser Herr zuletzt auf Erden aufhielt, war ein vom Gesetz überführter Missetäter. Wie sehr liebte der Herr die schuldigen Menschen! Wie sehr beugte er sich zu dem Allergeringsten herab!

An diesen unwürdigen Menschen richtete der Herr der Herrlichkeit unübertreffliche Worte der Gnade, bevor er aus dem Leben schied; wundervolle Worte, die nicht überboten werden können, selbst wenn du die ganze Schrift durchforschst: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein!« Ich nehme nicht an, dass einer der Leser rechtsgültig verurteilt ist oder unter Anklage steht, weil er sich gegen Recht und Sitte vergangen hat. Wenn es doch der Fall sein sollte, so möchte ich ihn hiermit einladen, Vergebung und Erneuerung des Herzens bei unserem Herrn Jesus Christus zu suchen. Du darfst zu ihm kommen, wer du auch bist. Der Verbrecher am Kreuz tat es. Er hatte größte Schuld auf sich geladen und gab es zu. Er machte keine Ausflüchte; er suchte kein Mäntelchen, um seine Sünde damit zu verbergen. Er befand sich in der Hand der Gerechtigkeit; ihn erwartete der Tod, und doch glaubte er an Jesus. Er schickte ein demütiges Gebet zu ihm hinüber und wurde auf der Stelle gerettet. Wie damals, so auch heute! Jesus rettet noch andere Menschen, die ebenfalls

ein Sünderleben hinter sich haben. Darum lass es mich ganz deutlich machen, damit niemand mich missversteht: Keiner ist ausgeschlossen von der unermesslich großen Barmherzigkeit Christi; die Größe der Schuld spielt keine Rolle. Wenn du an Jesus glaubst, wird er dich retten.

Der Mann am Kreuz war nicht nur ein Sünder, er war ein Mensch, der sich dessen eben erst bewusst wurde. Ich nehme an, dass er vorher niemals ernstlich an den Herrn Jesus gedacht hatte. Nach den Berichten der anderen Evangelisten scheint er mit seinem Gefährten den Herrn verspottet zu haben. Falls er selbst keine Schmähworte gebrauchte, war er doch so sehr damit einverstanden, dass der Evangelist ihm nicht unrecht tut, wenn er berichtet: »Auf dieselbe Weise aber schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren« (Matthäus 27,44). Doch nun wird ihm mit einem Mal klar, dass der Mensch, der neben ihm auf den Tod wartet, mehr ist als ein Mensch. Er liest die Tafel über dem Haupt des anderen und glaubt, dass es stimmt: »Dieser ist der König der Juden« (Lukas 23,38). Vertrauensvoll wendet er sich an den Messias, den er eben erst entdeckt hat, und liefert sich ihm völlig aus. Lieber Leser, begreifst du jetzt, dass man in demselben Augenblick, in dem man in Jesus den Christus Gottes erkennt, getrost sein Vertrauen auf ihn setzen und gerettet werden kann?

Ein Prediger, dessen Verkündigung theologisch nicht eindeutig war, fragte: »Glaubst du, nachdem du fünfzig Jahre lang in Sünden gelebt hast, wirklich, dass du in einem Augenblick gereinigt werden kannst durch das Blut Jesu?« Meine Antwort lautet: »Jawohl, wir glauben fest daran, dass die schwärzeste Seele in einem einzigen Augenblick durch das kostbare Blut Jesu weiß wie Schnee gemacht werden kann. Wir glauben, dass die Sünden von sechzig oder siebzig Jahren in einem Bruchteil der Zeit vergeben werden können; dass unsere alte Natur, die immer tiefer in die Abgründe des Bösen geriet, in einem winzigen Augenblick vom Thron gestoßen wird, während ewiges Leben in unsere Seele eingepflanzt wird.« So war es auch mit dem Verbrecher am Kreuz. Er war an das Ende seiner Möglichkeiten gelangt. Doch plötzlich wurde ihm ganz klar, dass der Messias an seiner Seite war; im Glauben schaute er ihn an und lebte.

Darum, meine Brüder, wenn ihr niemals eine religiöse Überzeugung gehabt und wenn ihr bis zu diesem Augenblick ein gottloses Leben geführt habt, so ihr könnt doch auf der Stelle gerettet werden. Ihr müsst nur glauben, dass Gottes geliebter Sohn in diese Welt gekommen ist, um Menschen von der Sünde zu erlösen; ihr müsst nur ehrlich eure Sünden bekennen und ihm Vertrauen schenken. Während ihr diese Zeilen lest, kann der Eine

und Herrliche, der zum Himmel aufgefahren ist und unbegrenzte Macht hat, die Tat der Gnade tun.

Ich möchte es ganz klarmachen: Der Mann, der Christi letzter Gefährte auf Erden war, war ein ganz erbärmlicher Sünder. Seine Sünden hatten ihn eingeholt, nun empfing er den Lohn für seine Taten. Immer wieder begegne ich Menschen, denen es ebenso geht: Sie lebten bisher zügellos, ausschweifend und in den Tag hinein. Nun beginnen sie zu spüren, wie die Feuerflammen des Gerichts ihrem Körper zusetzen. Sie haben bereits die Hölle auf Erden, den Vorgeschmack des ewigen Gerichts. Gewissensbisse peinigen sie wie Schlangenbisse, und ihr Puls jagt wie im Fieber. Sie finden keine Ruhe; Tag und Nacht ängstigen und quälen sie sich. Die Sünde hat sie eingeholt und gestellt; sie spüren den festen Griff, der sie überführt. Der Mann am Kreuz befand sich in einer schrecklichen Lage; mit ihm war es zum Äußersten gekommen; er hatte nicht mehr lange zu leben; die Kreuzigung musste zum Tod führen; nicht mehr lange, so würde man ihm die Beine brechen, um seiner kümmerlichen Existenz ein Ende zu bereiten.

Der Ärmste! Ihm waren nur noch wenige Augenblicke beschieden – der kleine Zeitraum, bis er sein Leben aushauchen würde. Aber es war Zeit genug für den Heiland, der Macht hat, jederzeit zu erretten. Manche von uns werden be-



fürchten, dass der eine oder andere seine Entscheidung für Christus aufschiebt, wenn wir dies allzu sehr betonen. Ich kann es nicht ändern, wenn törichte Menschen leichtfertig mit der Wahrheit umgehen. Ich will trotzdem feststellen: Wenn du in diesem Augenblick mit dem Tod ringst, glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst gerettet werden. Selbst für den Fall, dass du plötzlich tot umfallen solltest, wirst du, wenn du jetzt an den Herrn Jesus Christus glaubst, gerettet werden. Jetzt, auf der Stelle! Während du auf Jesus blickst und ihm vertraust, wird er dir ein neues Herz und einen neuen Geist geben und deine Sünden auslöschen. Das ist die Herrlichkeit und der Ruhm der Gnade Christi. Wie sehr wünsche ich, dass ich sie recht verkündigen kann! Zuletzt sah man unseren Herrn in der Gemeinschaft eines überführten Verbrechers. An ihn richtete er die gütigsten Worte. Kommt doch, die ihr schuldig geworden seid, er wird euch in Gnaden annehmen!

Noch einmal: Der Mann, den Christus zuletzt noch errettete, konnte keine guten Werke mehr tun. Wäre die Errettung davon abhängig gewesen, so hätte ihn nichts mehr retten können; mit Händen und Füßen war er an das Kreuz genagelt, an dem er dem sicheren Tod entgegenging. Es war zu spät für eine gute Tat. Er konnte gerade noch ein oder zwei gute Worte hervorbringen; das war

alles. Er konnte keine Tat mehr tun. Wäre die Rettung abhängig gewesen von einem tätigen und nützlichen Leben, so wäre er niemals gerettet worden. Außerdem war er ein Sünder, der sich keiner langen Buße unterziehen konnte; denn er hatte ja nur noch kurze Zeit zu leben. Er konnte sich keiner bitteren Reue über Monate und Jahre mehr hingeben, denn seine Zeit war bemessen nach kurzen Augenblicken; er stand bereits am Rande des Grabes. Sein Ende war ihm schrecklich nahe, und doch konnte der Heiland ihn retten. Christus rettete ihn so umfassend, dass er mit ihm im Paradies war, bevor die Sonne unterging.

Dieser Sünder, den ich dir mit düsteren Farben vor Augen gemalt habe, glaubte an Jesus und bekannte seinen Glauben. Er vertraute dem Herrn ohne Einschränkung. Jesus war ein Mensch, und der Räuber rief ihn als Menschen an, aber er wusste zugleich, dass er der Herr war, und er redete ihn darum an: »Gedenke meiner, Herr!« Er hatte so großes Vertrauen zu Jesus, dass er nur den einen Wunsch hatte, Jesus möge an ihn denken und sich seiner erinnern, sobald er in seinem Reich käme. Meine lieben Leser, das ist ja die Not vieler von euch, dass ihr zwar alles Mögliche über den Herrn wisst und ihm doch nicht vertraut. Vertrauen bedeutet Rettung! Schon vor Jahren wart ihr bereit, Jesus euer Vertrauen zu schenken, und

jetzt seid ihr immer noch keinen Schritt weiter. Der Verbrecher zögerte keinen Augenblick. Er ergriff die einzige Hoffnung, die sich ihm bot. Er behielt die Erkenntnis, dass der Mann neben ihm der Messias sei, nicht für sich wie einen inhaltsleeren, toten Glauben, sondern verwandelte sie in Vertrauen und Gebet: »Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reich kommst!« Dass doch mithilfe seiner unerschöpflichen Gnade viele von euch in diesem Augenblick dem Herrn ihr Vertrauen schenkten! Du wirst gerettet werden, ja, das wird gewiss geschehen. Wenn du nicht gerettet wirst, obwohl du vertraut hast, dann muss auch ich alle Hoffnung aufgeben. Dies ist alles, was wir taten: Wir schauten, und wir lebten. Wir leben weiter, weil wir auf den lebendigen Heiland schauen. Schau doch auf Jesus, sobald du dir deiner Sünden bewusst wirst; vertraue ihm und finde Worte des Vertrauens! Indem du bekennst, dass er der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters, musst und wirst du gerettet werden.

Weil der Ärmste am Kreuz einen rettenden Glauben hatte, konnte er auch das demütige, aber zutreffende Gebet sprechen: »Gedenke meiner, Herr!« Das scheint keine große Bitte zu sein. Aber so, wie er sie verstand, waren darin alle Wünsche seines geängsteten Herzens eingeschlossen. Als er an das Reich Gottes dachte, gewann er so klare Vor-

stellungen von der Herrlichkeit des Retters, dass er spürte: Wenn der Herr nur an mich denken wollte, so würde ich in Ewigkeit gerettet sein! Joseph bat den obersten Mundschenk im Gefängnis, er möge seiner gedenken, wenn er wieder in Amt und Würden war; aber der Mundschenk vergaß ihn. Unser Herr dagegen vergisst niemals einen Sünder, der ihn aus dem finstersten Verlies um Hilfe angerufen hat. Selbst in seinem Königreich erinnert er sich an das Stöhnen und Ächzen der Sünder, die unter der Last ihrer Sünden seufzen. Möchtest du nicht jetzt beten und dir einen Platz im Gedächtnis des Herrn Jesus sichern?

Ich habe versucht, diesen Mann zu beschreiben. Wenn ich mir auch Mühe gegeben habe, so erreiche ich doch mein Ziel nicht, wenn es mir nicht gelingt, dir die Augen dafür zu öffnen, dass du dich in diesem Verbrecher wiedererkennst. Vor allem dann, wenn du ein großer Sünder warst und das Recht oft gebrochen hast und wenn du dich zeitlebens nicht um die ewigen Dinge gekümmert hast, gleichst du dem Übeltäter am Kreuz. Und doch darfst gerade du tun, was jener tat: glauben, dass Jesus der Christus ist. Lege deine Seele in seine Hände! Er wird dich so sicher und so gewiss erretten, wie er jenen Verbrecher am Kreuz rettete. Jesus spricht dir in seiner Gnade zu: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen«

(Johannes 6,37). Wer du auch sein magst, wenn du zu ihm kommst und ihm vertraust, wird er dich auf keinen Fall und unter keinen Umständen von sich weisen. Verstehst du das? Spürst du, dass es dir gilt und dass du ewiges Leben erlangst, wenn du zu Christus kommst? Wie froh bin ich, wenn du die Wahrheit so weit erfasst hast!

Nur wenige Menschen haben so viel Kontakt mit verzweifelnden und mutlosen Menschen wie ich. Ständig schreiben mir Leute, die völlig am Boden liegen. Ich weiß nicht recht, warum. Ich bin nicht besonders begabt zu trösten, aber ich stelle mich gern auf die Trostsuchenden ein, und sie scheinen es zu wissen. Wie froh bin ich, wenn ich miterleben kann, wie ein verzweifelter Mensch Frieden findet! Wie sehr wünsche ich, dass jeder von euch, der verzweifelt ist, weil er bisher keine Vergebung erlangt hat, zu meinem Herrn kommt, ihm vertraut und still wird! Hat Jesus nicht gesagt: »Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben« (Matthäus 11,28)? Komm nur, wage es, und alles wird gut sein!

*Dieser Mensch war der erste Gefährte  
unseres Herrn an der Pforte des Paradieses*

Ich habe nicht die Absicht, darüber zu spekulieren, wohin unser Herr ging, als er den Leib verließ. Nach bestimmten Schriftstellen scheint er in die untersten Örter der Erde hinabgestiegen zu sein, um alles zu erfüllen. Aber er durchquerte den Bereich des Todes sehr rasch. Wie wir wissen, starb er etwa eine oder zwei Stunden vor dem bußfertigen Verbrecher. Während dieser kurzen Zeitspanne zuckte der Blitz der ewigen Herrlichkeit durch die Finsternis der untersten Örter der Erde und leuchtete genau in dem Augenblick vor dem Paradies auf, als der Verbrecher, dem Vergebung geschenkt war, die ewige Welt betrat. Wer ist es, der das Paradies im gleichen Augenblick betritt wie der König der Herrlichkeit? Wer ist dieser Lieblingsgefährte des Erlösers? Ist es ein Märtyrer, der in allen Leiden überwunden hat? Oder ein Apostel, dessen Glaubensstärke vorbildlich ist? Handelt es sich um einen Patriarchen wie Abraham oder um einen König wie David? Nein, um keinen von diesen! Der gemeinsam mit dem König der Herrlichkeit durchs Tor des Paradieses schreitet, ist ein Verbrecher, der – schon im Bereich des Todes – gerettet wurde. Seine Errettung war keine Kleinigkeit. Als der Herr ihn aufnahm, war dies

keine Nebensächlichkeit. Wahrhaftig, die Letzten werden die Ersten sein!

An diesem Punkt möchte ich dich darauf aufmerksam machen, wie sehr sich unser Herr bei seiner Wahl herabließ. Der Begleiter des Herrn der Herrlichkeit, dem der Cherub mit dem flammenden Schwert den Weg ins Paradies freigibt, ist kein berühmter Mann, sondern ein neubekehrter Übeltäter. Warum das? Ich glaube, der Heiland nahm ausgerechnet ihn mit sich, um anzuzeigen, was er vorhatte. Mir scheint, er wollte den himmlischen Mächten ankündigen: »Ich bringe einen Sünder mit, er ist ein Beispiel für alle Übrigen.«

Hast du schon einmal die Geschichte von dem Mann gehört, der sich im Traum draußen vor dem Tor des Himmels befand und sah, wie eine Gruppe ehrwürdiger Menschen sich unter den Klängen festlicher Musik auf dem Weg in die Herrlichkeit befand? Sie durchschritten das Himmelsportal, und dort wurden sie mit lauter Jubel und Hochrufen empfangen. Als er fragte: »Wer sind diese?«, wurde ihm gesagt, es handle sich um die frommen Begleiter der Propheten. Da seufzte der Träumende: »O weh! Ich gehöre nicht zu ihnen.« Er wartete eine Weile, und eine andere Gruppe von Gestalten in strahlenden Gewändern näherte sich, die ebenfalls unter lauten Halleluja-Rufen den Himmel betrat. Als der Mann vor dem Tor fragte: »Wer sind diese,

woher kommen sie?«, lautete die Antwort: »Das sind die ruhmreichen Begleiter der Apostel.« Wieder seufzte er und sagte: »Ich kann mich ihnen nicht anschließen.« Dann kam eine neue Gruppe von Menschen in weißen Kleidern, die Palmen in ihren Händen trugen und unter großem Beifall in die goldene Stadt einzogen. Der Mann erfuhr nun, dass es sich um die edle Schar der Märtyrer handelte. Wiederum weinte und klagte er: »Ich kann mich ihnen nicht anschließen.« Schließlich hörte er lautes Stimmengewirr. Er sah eine große Menge Menschen herannahen, und darunter entdeckte er Rahab und Maria Magdalena, Onesimus und den Kerkermeister von Philippi, Manasse und Zachäus – und vor allem den Verbrecher, der am Kreuz neben Jesus gestorben war. Diese alle betraten nun die Himmelpforte – eine seltsam bunte Schar! Eifrig erkundigte sich der Mann: »Wer sind diese?« Man antwortete ihm: »Das ist die große Schar der Sünder, die aus Gnaden gerettet wurden.« Da wurde er über die Maßen froh und rief aus: »Ihnen darf ich mich anschließen.« Immerhin, er glaubte nicht, dass Hochrufe sie empfangen würden und dass sie den Himmel unter Gesang betreten dürften. Stattdessen erhob sich ein siebenfaches Halleluja zum Preis des Herrn der Liebe. Denn es herrscht »Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut« (Lukas 15,10).



Ich lade jeden ein, der keine Möglichkeit hat, Christus zu dienen oder für ihn zu leiden, trotzdem mit den anderen gläubigen Sündern heranzutreten; Jesus öffnet uns die Tür.

Beachte, zu welchem Ort der Glückseligkeit der Herr diesen Bußfertigen ruft. Jesus sprach zu ihm: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Paradies bedeutet Garten, ein wunderschöner Garten voller Wonnen. Der Garten Eden ist ein Vorbild für den Himmel. Wir wissen, dass hier mit dem Paradies der Ort gemeint ist, an dem die Gläubigen mit Christus vereint sind. Unser Heiland nahm den sterbenden Verbrecher mit sich in das Paradies unerschöpflicher Köstlichkeiten. Das ist der Ort, wohin er alle Sünder, die an ihn glauben, führen möchte. Wenn wir ihm vertrauen, werden wir einmal mit ihm im Paradies sein.

Die nächste Aussage ist noch köstlicher. Was ist das für eine herrliche Gemeinschaft, in die dieser Sünder gebracht wird! »Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Falls der Herr gesagt hätte: »Heute wirst du bei mir sein«, wäre kein weiteres Wort nötig gewesen; denn wo der Herr ist, da ist für uns Himmel. Er fügte aber das Wort »Paradies« hinzu, weil niemand sich denken konnte, wohin er ging. Denke daran, du Seele, die von Sünde so entstellt ist, du sollst für alle Zeiten bei dem wohnen, der der Inbegriff aller Schönheit und Wonne ist. Du

Armer und Bedürftiger, du sollst bei ihm in seiner Herrlichkeit sein, in seiner Glückseligkeit, in seiner Vollkommenheit. Wo er ist, sollst du sein; du sollst seine Wesenszüge tragen. Der Herr sieht deine Tränen und ruft dir zu: »Sünder, du sollst eines Tages bei mir sein.« Ich denke, du wirst antworten: »Herr, das ist zu viel Glückseligkeit für einen Sünder wie mich.« Er aber antwortet: »Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Gnade« (Jeremia 31,3; Schlachter 2000).

Der Text legt Wert darauf, wie schnell dies vor sich gehen sollte: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Heute! All diese Vorstellungen von endlosen Zeiten im Fegefeuer oder von einem jahrelangen Aufenthalt in der Vorhölle sind nichts als menschliche Erfindungen – du wirst sofort bereit sein für das Heil, du sollst sogleich an der ewigen Freude teilhaben. Der Sünder lag vor dem Tor der Hölle, aber die allmächtige Gnade hob ihn auf, und der Herr sprach: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Was für ein Wechsel vom Kreuz zur Krone, von der Angst und Pein Golgathas zur Herrlichkeit des neuen Jerusalems! In diesen wenigen Stunden wurde der Bettler aus dem Straßenkot unter die Geadelten des Himmels versetzt. »Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Kannst du eine so totale Ver-

wandlung begreifen – vom ekelerregenden, schuldbeladenen Sünder, der sich in der Mittagssonne quälte, zu einem restlos Begnadigten im Paradies Gottes, bekleidet mit einem fleckenlosen, weißen Gewand und angenommen im Namen des geliebten Sohnes, als die Sonne unterging? Herrlicher Retter, welche Wunder tust du! Wie rasch vollbringst du solche Taten!

Achte ferner auf die majestätische Größe der Gnade des Herrn in unserem Abschnitt. Der Heiland sagte zu seinem Gefährten: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Unser Herr begründet die Rettung dieses Übeltäters mit seinem eigenen Willen. »Ich sage!« Es ist derjenige, der ein Recht hat, so zu sprechen. Es ist derjenige, der begnadigen wird, wen er begnadigen wird, und der sich erbarmen wird, wessen er sich erbarmen wird. Wie ein König spricht er: »Wahrlich, ich sage dir.« Sind das nicht königliche Worte? Der Herr ist ein König, dessen Worte etwas gelten. Keiner kann ihm widersprechen. Er, der die Schlüssel des Todes und des Totenreiches in der Hand hält, spricht: »Ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Wer wird sich der Erfüllung seines Wortes widersetzen können?

Achte auf die Gewissheit der Zusage. Er sagt: »Wahrlich.« Unser hochgelobter Herr nahm in diesem Augenblick, als er sein Angesicht unter

Schmerzen dem Bekehrten zuwandte, wieder die majestätische Art an, für die er bekannt war. Er pflegte seine Reden und Predigten mit einem »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir« einzuleiten, und nun, da er starb, gebrauchte er wiederum die von ihm bevorzugte Redewendung und sprach: »Wahrlich.« Unser Herr bekräftigte seine Worte nicht mit einem Schwur, seine stärkste Zusage lautete: »Wahrlich, wahrlich.« Um dem Bußfertigen völlige Gewissheit zu verschaffen, sprach er: »Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« Damit hatte der Verbrecher am Kreuz die absolute und nicht wegzudiskutierende Versicherung, dass er, obwohl er sterben musste, dennoch leben und sich selbst wiederfinden würde im Paradies bei seinem Herrn.

Ich habe dir gezeigt, wie unser Herr das Perlentor in der Gemeinschaft dessen durchschritt, dem er selbst eine ihresgleichen suchende Zusicherung gegeben hatte. Warum sollten nicht auch wir – du und ich –, wenn unsere Zeit gekommen ist, das Perlentor passieren, angetan mit Christi Verdienst, gewaschen in Jesu Blut, geborgen in der Allmacht des Herrn? Eines Tages werden Engel auch von uns sagen: »Wer ist sie, die da heraufkommt von der Wüste, gestützt auf ihren Geliebten?« (Hoheslied 8,5; Schlachter 2000). Die Engel in ihrem Glanz werden erstaunt sein, wenn sie uns

kommen sehen. Wenn du bis zu diesem Augenblick ein Leben der Sünde geführt hast und nun Buße tust und zum Himmel eingehst, wie wird man dann in allen goldenen Gassen staunen, dass du überhaupt gekommen bist! In der alten Kirche der ersten Jahrhunderte geschah es, dass ein gewisser Gaius Marius Victorinus sich bekehrte. Weil er in Sünden alt geworden war, glaubten der Gemeindeleiter und die Gemeinde nicht an die Echtheit der Umkehr. Doch der alte Mann stellte praktisch unter Beweis, dass er durch Gottes Gnade ein neuer Mensch geworden war. Da freute sich die Gemeinde, und manch einer rief: »Victorinus ist ein Christ geworden!« Dass doch auch einige von euch großen Sündern gerettet würden! Wie sehr würden wir uns darüber freuen. Warum auch nicht? Würde dadurch nicht Gott verherrlicht? Aufgrund der Errettung des überführten Räubers am Kreuz wird die Gnade des Herrn bis auf den heutigen Tag gerühmt. Würde das in deinem Fall nicht auch so sein? Würden die Heiligen nicht rufen: »Halleluja, Halleluja!«, wenn sie hören, dass einige unter euch sich von der Finsternis zum wunderbaren Licht des Herrn bekehrt haben? Glaube an Jesus, so geschieht's!

## *Was uns der Herr damit sagen möchte*

Der Teufel will uns eine kleine Predigt halten. Er will die Kanzel besteigen und zu dir reden, aber dies muss ihm verwehrt werden. Dies darf nicht sein! Doch sollte es mich nicht wundern, wenn er nach dem Gottesdienst einige von euch doch noch dazu bringen könnte, seinen Einflüsterungen Gehör zu schenken: ›Du siehst also, du kannst noch im allerletzten Augenblick gerettet werden. Wozu jetzt schon Buße und Glauben; dir kann ja noch auf dem Totenbett vergeben werden!‹ Meine Lieben, ihr wisst, wer euch mit diesem Vorschlag vernichten möchte. Wehrt diese betrügerische Lehre ab! Seid nicht undankbar, denn Gott ist gütig! Fordert den Herrn nicht heraus, denn er ist geduldig! Solch ein Verhalten wäre verwerflich und undankbar. Geh doch kein solches Risiko ein, bloß weil es einem gelang, im letzten Augenblick dem schrecklichen Verderben zu entrinnen! Der Herr nimmt alle an, die Buße tun. Aber wie willst du wissen, dass du einmal Buße tun wirst? Es stimmt, dass ein Verbrecher in letzter Minute gerettet wurde, aber der andere an seiner Seite ging verloren! Einer wurde gerettet; für uns bedeutet das Hoffnung. Der andere ging verloren; wir dürfen uns keinen falschen Hoffnungen hingeben. Ich vertraue darauf, dass du nicht den

teuflichen Einflüsterungen Gehör schenkst und nicht unter Berufung auf die Gnade Gottes in der Sünde verharrst. Falls doch, so kann ich nur feststellen, dass dich das Todesurteil zu Recht treffen wird. Du wirst es selbst verschuldet haben.

Achte nun auf das, was unser Herr zu sagen hat; schau auf die Herrlichkeit Christi in der Errettung. Im allerletzten Augenblick ist er zu retten bereit. Er will schon seine Augen im Tod schließen, sein Fuß tritt bereits auf die Schwelle des Vaterhauses, da kommt dieser arme Sünder daher, ein letzter später Besuch in der elften Stunde: Der Heiland lächelt und erklärt, dass er das Haus des Vaters nicht ohne den verspäteten Besucher betreten wird. Unmittelbar vor der Tür lässt er wissen, dass diese suchende Seele mit ihm eintreten soll. Dabei hatte der Wanderer Zeit gehabt, früher zu kommen. Nicht wahr, wie leicht geht es uns über die Lippen, wenn wir gerade fortgehen wollen und überraschend Besuch bekommen: »Sie haben bis zum letzten Augenblick gewartet, ich bin eben dabei fortzugehen, ich kann mich Ihnen leider nicht mehr widmen.« Unser Herr litt bereits unter Todeschmerzen, und doch schenkt er dem sterbenden Verbrecher seine Aufmerksamkeit und erlaubt ihm, als sein Begleiter durch das Himmelsportal einzutreten. Jawohl, Jesus rettet diejenigen, für die er unter Qualen starb! Jesus möchte Sünder davor

bewahren, in die Grube zu fahren. Du wirst sehr froh sein, wenn du gerettet bist, aber deine Freude wird nicht halb so groß sein wie die desjenigen, der dich gerettet hat. Sieh doch, wie gütig er ist!

Er naht sich uns voller Güte, mit Tränen in den Augen, mit Erbarmen in seinen Händen, mit Liebe in seinem Herzen. Glaube ihm, dass er ein großartiger Erretter großer Sünder ist. Ich hörte von einem Mann, der viel Barmherzigkeit erfahren hatte und nun überall erklärte: »Er ist ein großer Sündenvergeber!« Ich möchte, dass du dasselbe sagen kannst. Du wirst feststellen, dass deine Übertretungen hinweggenommen und deine Sünden ein für alle Mal vergeben sind, wenn du dem Erretter jetzt vertraust.

Das Nächste, was uns Christus mit dieser wunderbaren Begebenheit lehren will, ist, dass der Glaube sich fest an ihn anlehnen darf. Der Verbrecher am Kreuz glaubte zunächst, dass Jesus der Christus sei. Daraufhin nahm er diesen Christus als seinen Retter an. Er sagte: »Gedenke meiner, Herr.« Jesus hätte antworten können: »Was habe ich mit dir zu schaffen, und was fällt dir ein, zu mir zu kommen? Was hat ein Räuber mit dem Vollkommenen zu tun?« Viele von euch, ihr Lieben, wollen, dass der Abstand zu den Irrenden und Strauchelnden möglichst groß ist. Sie könnten ja eure »Unschuld« verderben!



Die bürgerliche Gesellschaft verlangt, dass wir mit Gesetzesübertretern nichts zu tun haben. Wir dürfen auf keinen Fall in ihrer Gemeinschaft gesehen werden, sonst leidet unser Ansehen darunter. Was für ein Unsinn! Gibt es denn überhaupt etwas, was Sünder wie uns in Misskredit bringen könnte? Wenn wir uns wirklich kennen und wissen, wer wir von Natur aus vor Gott sind, dann bekennen wir, dass wir unwürdig genug sind. Kann es jemanden geben, der schlimmer ist als wir selbst, wenn wir uns erst einmal im unbestechlichen Spiegel des Wortes gesehen haben? Sobald ein Mensch glaubt, dass Jesus der Christus ist, so soll er sich an ihn klammern. Wenn du glaubst, dass Jesus der Erretter ist, so halte dich an ihm fest.

Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, nannte Augustinus den bußfertigen Verbrecher am Kreuz einen Räuber, der zu preisen und zu bewundern ist, da er es wagte, den Retter für sich in Anspruch zu nehmen. Darin ist er vorbildlich. Nimm den Herrn für dich an, und du hast ihn. Jesus ist das gemeinsame Eigentum aller Sünder, die den Mut haben, ihn als Retter und Herrn anzunehmen. Jeder Sünder, der dazu bereit ist, kann »mein Herr« sagen, wenn er nach Hause geht. Christus kam in diese Welt hinein, um Sünder zu erretten. Nimm ihn an und ergreife sein Heil, wie Räuber ihre Beute ergreifen. Nimm ihn an, und er wird

dich niemals verlassen. Wenn du ihm vertraust, wird er dich auch retten.

Achte darauf, wie der Glaube sich sofort kräftig auswirkt: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein.« In dem Augenblick, in dem der neben Christus gekreuzigte Verbrecher glaubte, bestätigte Christus auch schon seinen Glauben und versprach ihm seine immerwährende Gemeinschaft in der Herrlichkeit. Liebes Herz, wenn du glaubst, dann wirst du noch in diesem Augenblick gerettet werden. Gott gebe es, dass du durch seine reiche Gnade gerettet wirst – jetzt, auf der Stelle, hier!

Das Nächste, worauf wir achten, ist die Nähe der Ewigkeit. Denke einen Augenblick nach. Himmel und Hölle sind nicht fern. Du kannst im Himmel sein, bevor deine Uhr die nächste Minute anzeigt – so nah ist er. Könnten wir doch den Vorhang ein wenig heben, der uns von der unsichtbaren Welt trennt! Wie nah ist uns die jenseitige Welt! »Heute«, sagte der Herr – spätestens in drei Stunden –, »wirst du mit mir im Paradies sein.« So nah! Ein Staatsmann prägte den Ausdruck »in messbarem Abstand«, oder wie wir sagen würden, »in Reichweite«. Wir alle sind in Reichweite, in messbarem Abstand von Himmel und Hölle. Falls es schwierig sein sollte, den Abstand zu messen, so wegen seiner Kürze und nicht wegen seiner Länge!

Dass wir doch solche Dinge nicht auf die leichte Schulter nähmen, weil sie uns abwegig erscheinen. Wir sollten sie ernst nehmen, weil sie so überaus aktuell sind! In diesem Augenblick können wir den Realitäten von Himmel und Hölle begegnen. Es ist in unserer großen Gemeinde schon häufig vorgekommen, dass einer der Gottesdienstbesucher starb, bevor es wieder Sonntag war. Das kann auch in dieser Woche geschehen. Denke daran und stelle dich den ewigen Dingen, die so nahe sind.

Wisse ferner, du bist für den Himmel bereit, wenn du an Jesus glaubst. Vielleicht sollst du noch zwanzig, dreißig oder vierzig Jahre auf Erden leben, um Christus zu verherrlichen. Dann sei dankbar dafür. Solltest du auch die nächste Stunde nicht mehr überleben, so ändert das nichts daran, dass derjenige, der an den Sohn Gottes glaubt, in den Himmel geht. Falls der Glaube nicht genügt, um uns für die Ewigkeit bereit zu machen, hätte Gott den Verbrecher am Kreuz noch eine Weile länger auf Erden behalten. Aber nein, am Morgen des Hinrichtungstages befand er sich im Zustand des natürlichen Menschen, der verlorengeht, am Nachmittag ging er in den Stand der Gnade ein, und als die Sonne unterging, war er schon in der Herrlichkeit! Die Frage lautet niemals, ob Gott eine Bekehrung auf dem Totenbett anerkennt, falls sie aufrichtig ist; die Frage muss

lauten: Ist sie aufrichtig? Ist das der Fall, so mag der Mensch fünf Minuten nach dem ersten Akt des Glaubens sterben, und er ist ebenso gerettet, als ob er dem Herrn fünfzig Jahre gedient hätte. Ist dein Glaube echt, so kannst du einen Moment, nachdem du an Christus gläubig geworden bist, sterben, und du wirst in die Herrlichkeit aufgenommen; selbst dann, wenn es dir nicht vergönnt war, gute Werke zu tun oder andere Beweise der Gnade zu erbringen. Derjenige, der in den Herzen zu lesen versteht, kann auch deinen Glauben lesen, der auf die fleischerne Tafel des Herzens geschrieben ist; er wird dich um Jesu Christi willen annehmen, auch wenn das menschliche Auge keinen Akt der Gnade wahrnimmt.

Ich schließe und wiederhole noch einmal: Dies ist kein Ausnahmefall! Mit dieser Feststellung habe ich begonnen, und mit ihr möchte ich schließen. So mancher halbherzige Evangeliumsverkündiger hat eine schreckliche Angst davor, die freie Gnade allzu sehr zu betonen. Ich las einmal – und ich meine, es stimmt –, dass einige Prediger das Evangelium verkündigen, wie Esel Disteln fressen, nämlich sehr, sehr vorsichtig. Ich dagegen will es kühn und geradeheraus verkündigen. Ich habe absolut keine Bedenken in dieser Hinsicht. Wenn einer von euch die Verkündigung der freien Gnade missbraucht, dann kann ich ihm nicht helfen. Wer ver-

lorengelien will, kann sich ebenso gut durch Verdrehung des Evangeliums zugrunde richten wie durch irgendetwas anderes. Ich kann nicht voraussehen, was niederträchtige Herzen alles erfinden können. Meine Aufgabe ist es, das Evangelium in seiner ganzen Gnadenfülle herauszustellen, und das tue ich auch.

Wenn der bußfertige Verbrecher, der neben Christus gekreuzigt wurde, ein Ausnahmefall gewesen wäre und wenn unser Herr nur dieses eine Mal so gehandelt hätte, wäre darauf ausdrücklich hingewiesen worden. Gott hätte diese Ausnahme von allen Regeln mit einem Zaun versehen. Hätte der Heiland dann dem sterbenden Verbrecher nicht leise zugeflüstert: »Du bist der Einzige, für den ich solches tue«? Wenn ich jemandem eine besondere Gunst erweisen will, muss ich ihm sagen: »Sprich nicht darüber!«, oder ich kann mich vor Bittstellern nicht retten. Falls der Heiland in diesem einen Fall eine Ausnahme hätte machen wollen, hätte er bestimmt geflüstert: »Lass es niemanden wissen, aber heute noch sollst du mit mir in meinem Reich sein.« Doch im Gegenteil, unser Herr sprach ganz offen, und alle Menschen um ihn herum hörten, was er sagte. Außerdem wird es im Evangelium berichtet.

Handelte es sich um eine Ausnahme, so würde Gottes Wort es nicht berichten. Niemand wird

über sein Vorhaben in der Öffentlichkeit berichten, wenn er befürchtet, dass er damit Erwartungen wecken könnte, denen er doch nicht gerecht werden kann. Der Heiland ließ über dieses Wunder der Gnade öffentlich berichten, weil er die Absicht hat, es täglich zu wiederholen. Das Beispiel soll gelten, darum macht er alle darauf aufmerksam. Er kann den Elendesten retten, denn er rettete den sterbenden Verbrecher am Kreuz. Dieser Fall würde gar nicht erst hervorgehoben werden, wenn damit Hoffnungen geweckt werden könnten, die er doch nicht erfüllen kann. Alles, was vor Zeiten niedergeschrieben wurde, ist geschrieben, damit wir daraus lernen, und nicht, damit wir enttäuscht werden. Darum bitte ich euch, sofern ihr dem Herrn Jesus noch kein Vertrauen geschenkt habt, kommt doch und vertraut ihm jetzt. Schenkt ihm euer ganzes Vertrauen! Vertraut nur ihm, vertraut ihm jetzt sofort!

## *Liebe*

*Bei dem Kreuz Jesu standen aber seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria Magdalene. Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger, den er liebte, dabeistehen, spricht er zu seiner Mutter: »Frau, siehe, dein Sohn!« Dann spricht er zu dem Jünger: »Siehe, deine Mutter!« Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich.*

JOHANNES 19,25-27

Frauen waren die Letzten am Kreuz und die Ersten am Grab. Kein Frauenmund verleugnete den Herrn. Keine Frauenhand schlug ihn. Aber – Frauen vergossen bittere Tränen um ihn. Sie blickten zu ihm empor, mitleidig, erschrocken, liebevoll. Gott segne die Marias! Wenn wir so viele von ihnen unter dem Kreuz sehen, dann drängt es uns, uns dankbar an Maria zu erinnern.

Was für ein trauriger Anblick! Nun erfüllte sich das Wort des Simeon: »Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen –, damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden« (Lukas 2,34-35). Dachte der Hei-

land, mit einem Seitenblick auf Johannes: ›Mutter, du verlierst zwar einen Sohn, aber da drüben steht schon ein anderer, der statt meiner dein Sohn sein soll‹? Jedenfalls sprach er: »Frau, siehe, dein Sohn!«

Und zu dem Jünger Johannes gewandt: »Siehe, deine Mutter!« Heißt das nicht: »Nimm sie als deine Mutter an; sei du an meiner Stelle ihr Sohn; Sorge für sie, wie ich gesorgt habe«? Wer Christus mehr als andere liebt, erhält den ehrenvollen Auftrag, für die Gemeinde und für die Armen zu sorgen. Denke nie von einem bedürftigen Verwandten oder Freund, von einer Witwe oder einem Waisenkind: ›Sie belasten mich zu sehr.‹ Nein! Sage dir vielmehr: ›Es ist mir eine Ehre; der Herr hat sie meiner Fürsorge anvertraut.‹

So dachte Johannes. Lasst uns auch so denken! Jesus erwählte sich den Jünger, den er am meisten liebte, damit er für Jesu Mutter sorgte. Heute noch erwählt er sich Menschen, die ihn mehr als andere lieben, und vertraut die Armen ihrer Fürsorge an. Nimm sie mit Freuden auf! Behandle sie gut!

»Von jener Stunde an nahm der Jünger sie zu sich.« Hast du etwas anderes erwartet? Nein! Johannes liebte seinen Herrn von ganzem Herzen.



## Angst

*Um die neunte Stunde aber  
schrie Jesus auf mit lauter Stimme  
und sagte: »Eli, Eli, lama sabachthani?«,  
das heißt: »Mein Gott, mein Gott,  
warum hast du mich verlassen?«*

MATTHÄUS 27,46

»Von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde« (Kap. 27,45). Dieser Schrei geschah also aus dem Dunkeln heraus. Darum erwarte nicht, dass du jedes einzelne Wort begreifst, als käme es vom heiteren Himmel herab wie ein Strahl der Sonne der Gerechtigkeit. Es ist zwar Licht in dieser Aussage, strahlendes, flutendes Licht; aber es liegt darin auch undurchdringliches Dunkel, vor dem die Seele zu Tode erschrickt.

Damals befand sich unser Herr auf der finsternen Wegstrecke. Stundenlang hatte er bereits die Weinkelter getreten. Das Werk war fast vollendet. Der Höhepunkt seiner Schmerzen und Qualen war erreicht. Dies ist sein Schmerzensschrei auf dem Tiefpunkt des Elends: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Ich kann mir

nicht denken, dass die Geschichte, oder auch die Ewigkeit, einen Satz aufzuweisen hat, der mehr erfüllt wäre von Schmerz und Angst. Wermut und Galle und alle Bitterkeit sind nichts dagegen. Hier blickst du in einen Abgrund, der seinesgleichen sucht. Wie du auch deine Augen anstrengst, dass sie schier versagen – bis zum Grund dringst du nicht vor. Er ist nicht auszumessen. Die Angst des Heilands um unsertwillen ist ebenso wenig zu messen und zu wägen wie die Sünde, die sie verursachte, oder die Liebe, die sie durchstand. Wir wollen anbeten, wo wir nicht mehr begreifen können.

Hoffentlich hilft dieses Kapitel den Kindern Gottes, ein wenig besser ihre niemals endende Verpflichtung gegenüber ihrem Erlöser und Herrn zu verstehen. Miss die Höhe seiner Liebe, wenn sie sich überhaupt messen lässt, mit der Tiefe seines Schmerzes, wenn das möglich ist. Sieh, um welchen Preis er uns erlöst hat von dem Fluch des Gesetzes. Dann sage dir: ›Was für Leute sollten wir doch sein! Wie viel Liebe sollten wir dem entgegenbringen, der die schrecklichste Strafe erduldet, damit wir bewahrt bleiben vor dem kommenden Zorn!‹ Ich behaupte nicht, dass ich in diese Tiefe vordringen kann. Ich möchte mich nur an den äußersten Rand des Abgrundes vorwagen und dich bitten, dort hinabzuschauen, und will den

Geist Gottes bitten, dass er deine Gedanken auf die Klage unseres sterbenden Herrn richten möge, die sich aus dem undurchdringlichsten Dunkel erhebt: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Zunächst wollen wir darüber nachdenken, was er litt – denn Gott hatte ihn verlassen. Dann beschäftigen wir uns mit der Frage, warum er litt. Dieses Wort »warum« ist der springende Punkt in unserem Text: »Warum hast du mich verlassen?« Drittens soll uns die Antwort beschäftigen – das also, was sich aus seinem Leiden ergab. Die Antwort senkte sich still und sanft in die Seele des Herrn, ohne auf Worte angewiesen zu sein, denn er ließ seine Angst und Pein hinter sich zurück mit dem triumphierenden Ruf: »Es ist vollbracht!« (Johannes 19,30). Sein Werk war vollendet. Dass er die Verlassenheit ertrug, war ein wesentlicher Teil seines Werkes für uns.

*Lasst uns zunächst besehen,  
was unser Herr erlitt!*

Gott hatte ihn verlassen! Seelenqualen sind schwerer zu ertragen als körperliche Schmerzen. Du kannst all deinen Mut zusammennehmen und die stechenden Schmerzen der Krankheit ertragen,

solange der Geist gesund und tapfer ist. Wenn aber die Seele in Mitleidenschaft gezogen ist, wenn der Geist krank wird vor Angst, dann nimmt jeder Schmerz in unerträglichem Maße zu, und es gibt nichts mehr, was Einhalt gebieten könnte. Seelische Leiden sind die schlimmsten. Der Mensch kann große Niedergeschlagenheit ertragen, solange er weiß, dass er sich an Gott wenden kann. Er ist niedergedrückt, aber nicht verzweifelt. Wie David wird er mit sich selbst zurate gehen und fragen: »Was beugst du dich nieder, meine Seele, und bist unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihn noch preisen für die Rettung seines Angesichts« (Psalm 42,6; vgl. V. 12; 43,5). Doch hat sich der Herr zurückgezogen und verdunkelt sich das tröstliche Licht seiner Gegenwart auch nur für eine kurze Stunde, so bricht in unserer Brust ein Sturm los, der nur mit einem Vorspiel der Hölle vergleichbar ist. Das ist die größte aller Lasten, die unser Herz beschweren können. Das ließ den Psalmisten bitten und flehen: »Verbirg dein Angesicht nicht vor mir, weise nicht ab im Zorn deinen Knecht« (Psalm 27,9). Wir können ertragen, dass unser Körper blutet, ja, dass unser Geist verwundet ist, aber eine Seele, die sich von Gott verlassen weiß, erleidet Unerträgliches. Wenn Gott sich zurückzieht und sein Angesicht verbirgt, wer kann in solcher Finsternis durchhalten?

Dieser Notschrei aus dem Rachen des Todes bezeichnet den Höhepunkt des Leidens unseres Heilands. Er war wirklich verlassen! Obwohl unser Herr in einem anderen Zusammenhang sagen konnte: »Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir« (Johannes 16,32), stimmt es doch zweifellos, dass Gott ihn verließ. Es geht nicht darum, dass der Glaube unseres Herrn ins Schwanken geriet und er deshalb etwas annahm, was gar nicht der Fall war. Nein, das war keineswegs der Fall! Wenn unser Glaube versagt, meinen wir, Gott habe uns verlassen. Aber der Glaube unseres Herrn geriet nicht für einen Augenblick ins Schwanken, denn zweimal rief er aus: »Mein Gott!« Was für ein mächtiges, doppeltes Zufassen dieses Glaubens, der kein Zaudern kennt! Der Herr scheint sagen zu wollen: »Obwohl du, mein Gott, mich verlassen hast, gebe ich dich doch nicht auf.« Der Glaube triumphiert. Es gibt kein Anzeichen dafür, dass das Herz unseres Herrn gegenüber dem lebendigen Gott schwankte. Und doch, so stark sein Glaube auch war – er spürte, dass Gott ihm seine tröstende Gemeinschaft entzogen hatte; er zitterte angesichts dieses schrecklichen Zustands.

Es geht hier um keinen Wahn und nicht um Fantasien, hervorgerufen durch die Schwäche des Körpers, durch die Fieberhitze, die Niedergeschlagenheit oder die Erwartung des nahen Todes. Sein

Geist war vielmehr klar bis zum letzten Augenblick. Obwohl er Schmerzen, Blutverlust, Spott und Durst ausgesetzt und von den Menschen verlassen war, verzagte er doch nicht. Er ließ keine Klage über Kreuz, Nägel und Verhöhnung laut werden. In den Evangelien ist uns nur von einem Schrei Jesu aus Schwäche berichtet: »Mich dürstet!« (Johannes 19,28). All die Torturen, die man seinem Körper zufügte, ertrug er schweigend. Doch als er von Gott verlassen wurde, da brach er in den Ruf aus: »Lama sabachthani?« Seine einzige Klage betraf seinen Gott. Nicht: »Warum hat Petrus mich verlassen?« Nicht: »Warum hat Judas mich verraten?« Das bekümmerte ihn sehr, aber es war nicht sein größter Schmerz. Erst dieser Schlag presste die Klage aus ihm hervor: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Es war keine Wahnvorstellung, keine eingebildete Finsternis, sondern wirkliche Gottverlassenheit, über die er klagte.

Diese Verlassenheit ist etwas Besonderes. Es ist nicht Gottes Art, seine Söhne oder Knechte zu verlassen. Die Heiligen verspüren Gottes Nähe, wenn sie in großer Schwäche und unter heftigen Schmerzen sterben. Deswegen drängt es sie zu singen: »Auch wenn ich wanderte im Tal des Todeschattens, fürchte ich nichts Übles, denn du bist bei mir; dein Stecken und dein Stab, sie trösten mich«

(Psalm 23,4). Sterbende Heilige haben einen klaren Blick für den lebendigen Gott. Aus Erfahrung wissen wir, dass der Herr, wenn er gelegentlich auch fern zu sein scheint, seinem Volk im Tod und im Feuerofen der Anfechtung immer nahe ist.

Wir lesen nichts davon, dass Gott der Herr den drei Männern aus Juda erschien, bevor sie Nebukadnezar in den Feuerofen werfen ließ, aber sobald die Bedrängnis im eigentlichen Sinne begann, begegnete er ihnen. Ja, meine Lieben, es ist Gottes Wunsch und Wille, seinem Volk in der Versuchung ganz nahe zu sein. Dennoch verließ er seinen Sohn in der Stunde der Trübsal. Wie sind wir daran gewöhnt, Gott bei seinen treuen Zeugen zu sehen, wenn sie bis aufs Blut widerstehen! Lies im *Buch der Märtyrer*<sup>1</sup>! Es ist ganz gleich, ob du die Geschichte der vergangenen oder der jüngsten Verfolgungen studierst, all diese Begebenheiten und Erfahrungen stehen im hellen Licht offenbarer Gegenwart des Herrn bei seinen Zeugen.

Hat Gott der Herr jemals vergessen, einem Märtyrer auf dem Scheiterhaufen seine Hilfe zu gewähren? Hat er schon einmal einen seiner Zeugen auf dem Schafott übersehen? Die Gemeinde hat es immer wieder bezeugt: Wenn der Herr es auch zuließ, dass die Heiligen in körperlicher Hin-

---

<sup>1</sup> A. d. H.: Gemeint ist *Foxe's Book of Martyrs* von John Foxe (1517–1587).

sicht litten, so half er doch ihrem Geist auf göttliche Weise, sodass sie mehr als Überwinder waren und ihre Leiden wie leichte Anfechtungen ertrugen. In den Flammen des Scheiterhaufens war keiner »auf Rosen gebettet«, aber die Feuersglut verwandelte sich in einen Siegeswagen. Das Schwert ist scharf, der Tod ist bitter, aber die Liebe Christi ist wunderbar, und der Märtyrertod bedeutet Herrlichkeit. Nein, es ist nicht Gottes Art, seine Kämpfer im Stich und auch nur das geringste seiner Kinder in der Stunde der Prüfung alleinzulassen.

Die Verlassenheit unseres Herrn war einmalig. Hatte Gott ihn jemals zuvor alleingelassen? Lässt sich in den Evangelien ein anderes Beispiel dafür finden? Hat der Sohn je zuvor darüber geklagt, dass der Vater ihn alleinließ? Nein! Vielmehr: »Ich aber wusste, dass du mich allezeit erhörst« (Johannes 11,42). Er lebte ständig in einer lebendigen Beziehung zu Gott. Seine Gemeinschaft mit dem Vater war stets von Innigkeit, Vertrautheit und Wahrhaftigkeit geprägt. Aber jetzt, zum ersten Mal, ruft er aus: »Warum hast du mich verlassen?« Das lässt uns aufhorchen. Es ist ein Rätsel, das nur der Hinweis auf seine Liebe und Selbsthingabe für uns lösen kann. Als Christus seinen Liebesplan ausführte, musste er durch dieses Leid gehen, und da entrang sich ihm diese Klage über das Alleingelassensein von Gott.



Die Verlassenheit war überaus schrecklich. Wer kann sagen, was Verlassensein von Gott im umfassenden Sinne bedeutet? Wir kennen nur vorübergehende und teilweise Verlassenheit, um anhand dessen Vermutungen anstellen zu können. Gott hat uns niemals völlig alleingelassen, denn er sagt ausdrücklich: »Ich werde dich nicht versäumen und dich nicht verlassen« (Josua 1,5; vgl. Hebräer 13,5). Aber wir hatten zuweilen das Gefühl, als habe er uns von sich gestoßen. Wir schreien: »Dass ich doch wüsste, wo er zu finden ist!« Das volle Licht seiner Liebe fehlte uns. Diese Erlebnisse vermitteln uns eine kleine Ahnung von dem, was unser Erretter empfand, als Gott ihn verließ. Das Denken unseres Herrn war völlig verdüstert, jeder frohmachende Gedanke war ihm versagt. Das war die Stunde, in der er nach einem alten Prophetenwort ganz bewusst als Träger unser aller Sünde vor Gott stehen musste: Er hat die Sünde vieler getragen (vgl. Jesaja 53,12). Damit traf es zu: »Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht« (2. Korinther 5,21). Petrus drückt es so aus: »... der selbst unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen hat« (1. Petrus 2,24). Sünde, Sünde, Sünde – überall und um Christus her! Er selbst war sündlos, aber Gott »hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit« (Jesaja 53,6). Er hatte ihn nicht vom Himmel herab

gestärkt und nicht Öl oder Wein stillschweigend auf seine Wunden gegossen. Aufgrund des ewigen Ratschlusses wurde der Sohn hier zu dem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, zu dem Sündenträger in der Gottverlassenheit. Unter der Last der Sünde musste er schier zusammenbrechen und sehen, wie das heilige Angesicht Gottes, das die Sünde verabscheut, sich von ihm abwandte.

Diesmal bekannte sich sein Vater nicht öffentlich zu ihm. Bei gewissen anderen Gelegenheiten hörte man eine Stimme vom Himmel: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe« (Matthäus 3,17). Jetzt aber, als ein solches Bekenntnis bitter nötig erschien, herrschte absolutes Schweigen. Man hatte ihn wie ein verfluchtes Etwas ans Kreuz gehängt. Denn »Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist (denn es steht geschrieben: ›Verflucht ist jeder, der am Holz hängt!‹)« (Galater 3,13). Und der Herr, sein Gott, nahm sich seiner nicht an! Wenn es der Wille des Vaters gewesen wäre, hätte er ihm zwölf Legionen Engel schicken können. Aber nicht *ein* Engel erschien, nachdem Christus den Garten Gethsemane verlassen hatte. Als seine Verächter ihm ungehindert ins Angesicht speien konnten, war kein Seraph zur Stelle, um die unerhörte Tat zu

rächen. Sie konnten ihn binden und auspeitschen. Aber keiner von denen, die zu den himmlischen Heerscharen gehören, trat dazwischen, um den Rücken Christi vor der Peitsche zu schützen. Die Feinde konnten ihn mit Nägeln ans Holz schlagen, ihn mit dem Kreuz aufrichten und dabei spotten. Aber keine Schar dienstbarer Geister eilte herbei, um den lärmenden Haufen zurückzutreiben und den Fürsten des Lebens zu befreien. Nein, er war ganz offensichtlich verlassen, »bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt« (Jesaja 53,4), ausgeliefert in die Hände grausamer Menschen, die ihm ohne jede Hemmung bitterstes Leid zufügten. Mit Recht rief er aus: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Doch war das noch nicht alles. Der Vater ließ nun jenen heiligen Strom friedevoller Gemeinschaft und liebevollen Miteinanders versiegen, der bis zu diesem Augenblick seinen Weg durch das Erdenleben des Sohnes genommen hatte. Hatte er nicht von sich gesagt: »Siehe, die Stunde kommt und ist gekommen, dass ihr zerstreut werdet, jeder in das Seine, und mich allein lasst; und ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir« (Johannes 16,32)? Das war sein ständiger Trost. Aber alle Tröstung aus dieser Quelle war nun versiegt. Der göttliche Geist stand seinem menschlichen Geist nicht mehr zur Seite. Keine Mitteilungen der Liebe des Vaters

ergossen sich in sein Herz. Das Angesicht des göttlichen Richters konnte dem nicht freundlich zugewandt sein, der die Sünder vor den Schranken des Gerichts vertrat. Aber wie ich schon sagte, der Glaube verließ unseren Herrn nicht, denn er sagte: »Mein Gott, mein Gott!« Doch sein Herz erfuhr keine Unterstützung mehr, und kein Trost erhellte seinen Geist.

Ein Ausleger erklärt, dass Jesus nicht den göttlichen Zorn zu spüren bekam, sondern nur unter dem Entzug der göttlichen Gemeinschaft litt. Was ist da für ein Unterschied? Ob Gott Wärme entzieht oder Kälte verbreitet, das ist nicht von Belang. Dem Sohn war das Angesicht Gottes nicht mehr freundlich zugewandt. Es war ihm nicht mehr erlaubt, die Nähe Gottes zu spüren – das bedeutete für seinen empfindsamen Geist allerhöchste Not.

Ein Heiliger berichtete einst, dass er in seiner Trübsal von Gott »wohl Notwendigkeiten, aber keine Lieblichkeiten« empfangen habe. Unser Herr wurde dagegen auch des Letzten beraubt. Ihm fehlte das Licht, das das Dasein lebenswert macht und das Leben erhellt. Wer weiß, was es bedeutet, die Gewissheit der Gegenwart und Liebe Gottes zu verlieren, der ahnt ein klein wenig von dem Leid und Schmerz des Heilands, der spürte, wie er von seinem Gott verlassen war. »Wenn die Grundpfeiler umgerissen werden, was tut dann der Ge-

rechte?« (Psalm 11,3). Für unseren Herrn war die Liebe des Vaters die Grundlage für alles. Wenn sie verloren ging, dann war alles verloren. Nichts blieb – in ihm, um ihn und über ihm –, wenn sein Gott, der Gott, dem er ganz vertraute, sich von ihm abwandte. Ja, daran besteht kein Zweifel: Gott verließ unseren Heiland.

Von Gott verlassen zu sein, war für Jesus in viel größerem Maße eine Quelle der Angst, als solch ein Zustand für uns sein würde. »Wie«, fragst du, »ist das möglich?« Meine Antwort: »Weil er vollkommen heilig war.« Ein Bruch zwischen dem vollkommen heiligen Sohn und dem dreimal heiligen Gott muss in höchstem Grade befremdlich, unnormal, verwirrend und schmerzhaft sein. Wenn all die unter uns, die keinen Frieden mit Gott haben, ihre Lage erkennen könnten, würde Furcht sie schütteln. Wenn ihr, denen noch keine Vergebung geschenkt wurde, wüsstet, wo ihr euch in diesem Augenblick befindet und was ihr in den Augen Gottes seid, ihr würdet kein Lächeln mehr wagen, bis ihr mit Gott versöhnt seid. Leider sind wir unempfindlich und verhärtet durch die Täuschung der Sünde und erkennen darum unsere wahre Lage nicht. Unser Herr aber litt dermaßen unter dem Verlassensein von dem dreimal heiligen Gott, weil er selbst vollkommen heilig war.

Ich erinnere ferner daran, dass unser hochgelobter Herr in einer ungebrochenen Gemeinschaft mit Gott gelebt hatte und dass darum Gottverlassenheit ein bisher unbekannter Schmerz für ihn war. Bis zu diesem Augenblick hatte er nicht gewusst, was Dunkelheit ist; sein ganzes Leben stand bis dahin völlig im Licht Gottes. Bedenke doch, liebes Gotteskind: Wenn du immer in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott gelebt hättest und wenn jeder Tag gewissermaßen ein Tag des Himmels auf Erden gewesen wäre, würde dich nicht der Schlag treffen, fändest du dich plötzlich in Finsternis und Verlassenheit wieder? Wenn du dir vorstellen kannst, was das für einen stets gottgemäß lebenden Menschen bedeuten muss, dann ahnst du, wie viel schrecklicher es für den Vielgeliebten war. Seine Gemeinschaft mit Gott war vollkommener als unsere, und sie wurde nie durch irgendetwas unterbrochen. Seine Gemeinschaft mit ihm war so intensiv, so tief und so umfassend wie nur möglich – was muss es für ihn bedeutet haben, sie zu verlieren? Uns entgehen nur wenige Tropfen, wenn uns die frohe Erfahrung der himmlischen Gemeinschaft fehlt, und doch wirkt dieser Verlust schon tödlich. Aber für unseren Herrn Jesus Christus war es, als sei ein Meer ausgetrocknet – ich meine das Meer der Gemeinschaft mit dem unendlichen Gott.

Vergiss nicht, dass für ihn die Trennung von Gott eine ungeheure Katastrophe gewesen sein muss. Er war in jeder Hinsicht vollkommen und in allen Stücken völlig auf Gemeinschaft mit Gott eingestellt. Ein Sünder ist ganz auf Gott angewiesen, aber er weiß es nicht. Darum spürt er nicht den Hunger und den Durst nach Gott, der einen gottgemäß lebenden Menschen überkommt, wenn er der Gemeinschaft mit Gott beraubt wird. Für jeden, der als Heiliger bestrebt ist, ganz nach Gottes Maßstäben zu leben, gilt: Er lebt stets in der Gemeinschaft mit Gott, aber wenn Gott ihn verlassen sollte, befindet er sich in der größten Hoffnungslosigkeit.

Doch hier haben wir die Klage eines Wesens, das weit mehr in der Lage war, Gemeinschaft mit Gott zu haben. In dem Maße, wie ihm die Liebe des großen Vaters galt und wie er ihn wiederliebte, sehnte er sich nun danach unter Schmerzen. Als Sohn hat er sich von jeher einer Gemeinschaft mit Gott erfreut, an deren Tiefe nichts heranreicht, was irgendein Heiliger in seiner Beziehung zu Gott je erleben kann. Und jetzt, da ihn Gott verlassen hat, ist seine Sehnsucht umso größer und sein Schmerz umso bitterer.

Herz und Wesen unseres Herrn waren sittlich und geistlich so wunderbar verfasst, so einfühlsam, so empfindsam, dass das Verlassensein von Gott für ihn eine unermessliche Not bedeutete.

Ich lasse mir von dem Text sagen, dass er die Verlassenheit ertrug, und doch empfinde ich, dass er sie nicht tragen konnte. Ich kann es nicht anders als auf diese widersprüchliche Weise ausdrücken. Es war für ihn unmöglich, ohne Gott zu sein. Er stellte sich freiwillig als unser Stellvertreter zur Verfügung, was bedeutete, dass Gott ihn verließ, weil er mit unseren Sünden beladen war, aber in den drei Stunden des Schweigens war die Situation für seine reine und heilige Natur unerträglich; so bricht es aus ihm hervor, nachdem er drei Stunden gelitten hat, und er ruft aus: »Warum hast du mich verlassen?« Er klagt nicht über das Leiden, aber er kann das, was das Leiden hervorrief, nicht mehr ertragen. Die harte Prüfung musste ein Ende nehmen, so schien es, nicht der Schmerzen wegen, sondern wegen der furchtbaren Erschütterung, die der verspürte, der keine Sünde kannte. Noch einmal erfasste ihn der Ekel vor der Sünde, den er schon vor dem Beginn seines Leidens empfand, als er ausrief: »Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst« (Matthäus 26,39). »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Darin kommen der Schrecken und die Verwunderung der Heiligkeit Christi vor dem stellvertretenden Leiden für schuldige Menschen zum Ausdruck.



So ist es, meine Freunde. Ich habe mein Bestes getan, aber ich komme mir vor wie ein kleines Kind, das von Dingen schwätzt und plappert, die es absolut nicht versteht. Wir verlassen nun den Punkt, dass unser Herr Jesus am Kreuz von seinem Gott tatsächlich verlassen wurde.

*Damit kommen wir zu der Frage, warum er litt*

Beachte diesen Ruf sorgfältig: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Es ist seinesgleichen suchender Schmerz, erbarmungsloser Totenkampf, der so schreien lässt, aber es ist der Totenkampf einer Seele, die in völliger Übereinstimmung mit Gott ist, denn nur sie konnte sich so ausdrücken. Lasst uns davon lernen! Dieser Schrei stammt aus dem »Buch«, der Bibel. In seinem bittersten Schmerz wendet sich unser Herr der Heiligen Schrift zu, um dort einen passenden Ausdruck zu finden. Zeigt sich darin nicht die Liebe unseres Herrn zu dem heiligen Buch? Es handelt sich um den ersten Satz des 22. Psalms. Ich wünsche uns eine solche Liebe zu dem inspirierten Wort, dass wir darüber nicht nur singen, sondern auch weinen können.

Die Klage unseres Herrn ist an Gott gerichtet. Die Frommen wenden sich in ihrer Angst der Hand

zu, die sie züchtigt. Der Notschrei des Heilands wendet sich nicht gegen Gott, sondern an Gott. »Mein Gott, mein Gott!« Er unternimmt einen doppelten Versuch, sich Gott zu nähern. Darin zeigt sich wahre Sohnschaft. »Mein Gott, mein Gott!« Sowohl Bibel als auch Gebet waren Jesus teuer und wert, selbst in seinem Todeskampf.

Ja, es ist ein Ruf des Glaubens. Obwohl da steht: »Warum hast du mich verlassen?«, heißt es doch zunächst zweimal: »Mein Gott, mein Gott!« In dem Wörtchen »mein« liegt das Moment der Aneignung, doch Ehrerbietung und Demut drücken sich in dem Wort »Gott« aus. »Mein Gott, mein Gott«, das heißt für uns: »Immer bleibst du für mich Gott, und ich bin dein armes Geschöpf. Ich will nicht mit dir rechten. Du bist fraglos im Recht, denn du bist mein Gott. Du kannst tun, was du willst, und ich beuge mich vor deiner heiligen Souveränität. Ich küsse die Hand, die mich schlägt, und aus vollem Herzen rufe ich: ›Mein Gott, mein Gott.‹« Wenn du vor Schmerz wahnsinnig wirst, besinne dich auf deine Bibel! Wenn deine Gedanken umherirren, lass sie zum Thron der Gnade ziehen! Wenn dir auch Leib und Seele vergehen, halte fest am Glauben und rufe: »Mein Gott, mein Gott!«

Lasst uns die Frage des Warum näher betrachten. Auf den ersten Blick hielt ich sie für eine

Verzweiflungsfrage, aus dem Lot geraten; nicht völlig daneben, aber zu theoretisch und darum unausgeglichen. »Warum hast du mich verlassen?« – Wusste Jesus das wirklich nicht? War ihm wirklich nicht bekannt, warum er verlassen war? Ganz gewiss wusste er es. Aber soweit er Mensch war – zerschlagen, gemartert, dem Tode nahe –, schien er die Ursache so großen Schmerzes nicht mehr zu begreifen. Er musste verlassen sein, aber gab es eine hinreichende Erklärung für solchen Schmerz? Der Kelch musste bitter sein, aber warum diese Zutaten, die solche Übelkeit erregten? Ich zittere, damit ich nicht sage, was ich nicht sagen sollte. Ich habe es gesagt, und ich glaube, es stimmt: Der Mann der Schmerzen wurde gepackt von ungeahnten Schrecken. In diesem Augenblick kam die Seele des Menschen Christus Jesus unter Schrecken in Berührung mit der unbestechlichen Gerechtigkeit Gottes. Der eine Mittler zwischen Gott und Mensch, der Mensch Christus Jesus, sah sich auf einmal der Heiligkeit Gottes gegenüber, die alle Mittel gegen die Sünde des Menschen, für den er eingetreten war, aufbot. Welch eine furchtbare Situation!

Es überrascht nicht, dass die heilige Seele Christi erschauerte, als sie unter Schmerzen mit der schrankenlosen Gerechtigkeit Gottes in Berührung kam, obwohl Christus diese Gerechtigkeit recht-

fertigen und den Gesetzgeber verherrlichen sollte. Unser Herr konnte nun sagen: »Alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen« (Psalm 42,8). Darum bedient er sich einer Sprache, die den Rahmen all dessen sprengt, was man mit kalter Logik analysieren kann. Schmerz kümmert sich wenig um die Regeln der Grammatik. Selbst fromme Menschen, die sonst stets zuchtvoll reden, drücken sich in äußerster Not eigenwillig und in einer Weise aus, die sich nur dem mitfühlenden Ohr ganz erschließt. Ich verstehe nicht alles, was hier vorgeht, und was ich verstehe, kann ich doch nicht recht in Worte kleiden.

In diesem Ausdruck liegen meiner Ansicht nach Ergebenheit und Entschlossenheit zugleich. Unser Herr weicht nicht zurück. Die Frage bedeutet Bewegung nach vorn. Wer etwas aufgibt, der zerbricht sich darüber nicht mehr den Kopf. Unser Herr aber bittet nicht darum, dass die Verlassenheit vorzeitig beendet werden möge. Es geht ihm allein um ein neues Verständnis. Er schreckt nicht zurück, sondern er liefert sich Gott neu aus mit den Worten: »Mein Gott, mein Gott!« Indem er die Angst zu ergründen sucht, die er bis zum Ende ertragen will, klammert er sich an Gott. Es geht ihm um das Motiv, das ihn bislang bestimmte und bis ans Ende bestimmen muss. Tiefe Ergebenheit und starke Entschlossenheit auf dem Höhepunkt

seines Kreuzesleidens entdecke ich in dem Schrei unseres Herrn.

Könnte es nicht sein, dass Erstaunen und Verwunderung unseren Herrn veranlassten, so zu rufen, als er »für uns zur Sünde gemacht« wurde (2. Korinther 5,21)? Für ein so heiliges und reines Wesen musste es eine außerordentliche Erfahrung gewesen sein, zum Sündopfer gemacht zu werden. Sünde wurde auf ihn gelegt, und er wurde behandelt, als sei er schuldig, obwohl er persönlich niemals gesündigt hatte. Nun erfüllt der abgrundtiefe Schrecken vor der Rebellion gegen den allein heiligen Gott seine heilige Seele. Das Unrecht der Sünde bricht ihm das Herz, und er schreckt davor zurück, indem er ruft: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« »Warum muss ausgerechnet ich die schrecklichen Folgen eines Verhaltens ertragen, das ich so sehr verabscheue?«

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Gewiss gebrauchte unser Herr das »Warum«, damit auch wir darauf achthaben sollten. Er möchte, dass wir wissen, warum und wozu er litt. Er will, dass wir das gnadenreiche Motiv seines Ausharrens und Durchhaltens klar erkennen. Beschäftige dich mit den vielfältigen Leiden unseres Herrn, aber übersieh nicht die Begründung. Wenn du auch nicht immer verstehst, wie die einzelnen Phasen des Leidens Christi dem Zweck

und Ziel des ganzen Erlösungswerkes dienen, so glaube doch fest daran, dass sie alle teilhaben an dem großen »Warum«. Widme dein ganzes Leben dieser bitteren Frage: »Warum hast du mich verlassen?«, denn das Nachsinnen darüber ist segensvoll. So besehen, stellt der Heiland diese Frage weniger um seiner selbst willen als vielmehr unsertwegen, weniger wegen der großen Bedrängnis seines Herzens als vielmehr um der Hoffnung und Freude willen, die auf ihn warteten und die für ihn Quellen des Trostes in der Wüste des Leids waren.

Denke einen Augenblick darüber nach, dass der Vater seinen Sohn, der bis zum Äußersten gehorsam war, niemals verlassen konnte, auch nicht im weitesten Sinne des Wortes. In jedem Moment des großartigen Heilswerkes war er bei ihm. Unerschöpfliche Liebe muss den Vater allezeit mit dem Herrn Jesus verbunden haben. Es ist sicher wahr: Bei keiner einzigen Gelegenheit hat der eingeborene Sohn den Vater mehr verherrlicht als in diesen Augenblicken, da er gehorsam war bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz. Doch in diesem Zusammenhang müssen wir Gott als den Richter aller Welt ansehen und den Herrn Jesus in seiner offiziellen Eigenschaft als Bürge des Bundes und Opfer für die Sünden. Das Angesicht des großen obersten Richters kann dem, der die Schuldigen

vertritt, nicht freundlich zugewandt sein. Gott verabscheut die Sünde. Selbst wenn der Sohn sie trägt, um sie aus der Welt zu schaffen, bleibt doch Sünde als solche abscheulich. Derjenige, der sie trägt, kann nicht in froher Gemeinschaft mit Gott stehen. Das war eine bittere Notwendigkeit der Versöhnung. Doch im letzten Grunde hörte die Liebe des Vaters zu seinem Sohn niemals auf, noch verminderte sie sich jemals. Ihr Fluss musste vorübergehend eingedämmt werden, aber ihre Quelle konnte für keinen Augenblick versiegen. Wundere dich daher nicht über die Frage: »Warum hast du mich verlassen?«

### *Wir kommen nun zur Antwort*

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Was ist das Ergebnis dieses Leidens? Was ist sein Zweck? Unser Heiland konnte seine Frage selbst beantworten. Wenn er auch in diesen Augenblicken in unvorstellbarem Maße angefochten war, so erfasste sein Geist die Situation doch bald darauf ganz klar: »Es ist vollbracht!« Wie wir schon andeuteten, meinte er damit das Werk, das er in seinem einsamen Toteskampf vollendete. Warum also verließ Gott seinen Sohn? Für mich gibt es nur eine Antwort: Er hat unseren Platz eingenommen!

In Christus selbst gab es keinen Grund dafür, dass Gott ihn hätte verlassen müssen: Er war vollkommen, und sein Leben war fleckenlos. Gott handelt niemals ohne Grund. Da es hinsichtlich des Charakters und der Person des Herrn Jesus Christus keinen Grund dafür gab, weshalb der Vater ihn verlassen sollte, müssen wir die Gründe woanders suchen. Ich weiß nicht, wie andere diese Frage beantworten. Für mich gibt es nur diese Lösung: Er trug die Sünden der Sünder, darum musste er wie ein Sünder behandelt werden, obwohl er kein Sünder war. Freiwillig litt er, als ob er selbst die Übertretungen getan hätte, deren Folgen ihm auferlegt wurden. Unsere Sünde und die Tatsache, dass Christus sie auf sich nahm, sind die Antwort auf die Frage: »Warum hast du mich verlassen?«

Wir erkennen, dass sein Gehorsam vollkommen war. Er kam in die Welt, um dem Vater zu gehorchen, und er war gehorsam bis zum Äußersten. Weiter konnte der Gehorsam nicht gehen als bei dem, der die Verlassenheit von Gott spürte und dennoch sich in heiliger, unverbrüchlicher Hingabe an ihn klammerte; der vor der spottenden Menge sein Vertrauen zu dem Gott erklärte, der ihm Schmerz bereitete. Es zeugt von vornehmer Gesinnung, wenn man ruft: »Mein Gott, mein Gott!«, während einem die Frage auf den Lippen brennt: »Warum hast du mich verlassen?« Kann



der Gehorsam vollkommener sein? Ich sehe keine Möglichkeit. Der Wachsoldat vor dem Stadttor von Pompeji, der auf seinem Posten blieb, als die glühende Asche herabfiel, war bei Weitem nicht so treu wie derjenige, dessen Treue in der Stunde seiner größten Not sichtbar wurde, als er ausrief: »Mein Gott, mein Gott!«, obwohl dieser ihn verlassen hatte.

Dieses Leiden unseres Herrn entsprach den Erfordernissen und war notwendig. Es hätte nicht genügt, wenn unser Herr nur körperliche Schmerzen oder auch nur geistige Qualen erlitten hätte. Er musste auf diese besondere Weise leiden. Er musste spüren, wie es ist, von Gott verlassen zu sein, denn das ist die unabwendbare Folge der Sünde. Die Gottverlassenheit ist eine Strafe, die sich für den Menschen naheliegenderweise und unvermeidlich ergibt, wenn er seine Beziehung zu Gott aufgegeben hat. Was ist der Tod? Was war der Tod, der Adam drohte? »An dem Tag, da du davon isst, musst du sterben« (1. Mose 2,17). Bedeutet Tod die völlige Vernichtung? Wurde Adam vernichtet, als er das Gebot, nicht von dem bestimmten Baum zu essen, übertrat? Gewiss nicht, er lebte noch viele Jahre. Und doch starb er an dem Tag, an dem er von der verbotenen Frucht aß, indem er nun von Gott getrennt wurde. Die Trennung der Seele von Gott bedeutet den geistlichen Tod, so wie die Tren-

nung der Seele vom Körper den physischen Tod bedeutet. Das Sündopfer musste daher an die Stelle der Trennung treten und sich dem Todesurteil beugen. Als sich das Opfer unter die Verlassenheit und unter den Tod stellte, mussten alle Geschöpfe in der Welt einsehen, dass Gott keine Gemeinschaft mit der Sünde haben kann. Wenn sogar der Heilige, der als der Gerechte für die Ungerechten eintrat, die Gottverlassenheit erfuhr, was für ein Urteil musste dann die treffen, die tatsächlich Sünder waren! Sünde bewirkt offensichtlich, immer und in jedem Fall Trennung, sodass sogar Christus in der Zeit, da er stellvertretend unsere Sünden trug, von Gott getrennt sein musste.

Das Leiden war in dieser Form noch aus einem anderen Grund notwendig. Leiden um der Sünde willen konnte nicht auferlegt werden, ohne dass das stellvertretende Opfer von Gott dem Herrn verlassen wurde. Solange das Angesicht Gottes dem Menschen noch freundlich zugewandt ist, kann das Gesetz ihm nichts anhaben. Wer an der Stelle des Schuldigen steht, kann die Zustimmung des großen Richters nicht finden. Christus litt nicht nur *infolge der Sünde*, sondern auch *für die Sünde*. Der Richter erlegt kein Leiden für die Sünde auf, wenn er dem Geschlagenen in aller Öffentlichkeit zu Hilfe eilt. Es wäre kein stellvertretendes Leiden Christi für menschliche Schuld möglich gewesen,

hätte er sich weiterhin der strahlenden Sonne der Gegenwart des Vaters erfreuen können. Als unser stellvertretendes Opfer musste er rufen: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«

Meine Lieben, wie wunderbar hat Gott der Herr in der Person Christi seinem Gesetz Genüge getan! Hätte er, um sein Gesetz zu Ehren zu bringen, gesagt: »Diese vielen Menschen haben mein Gesetz gebrochen, darum sollen sie zugrunde gehen«, dann wäre das Gesetz zu erschreckender Größe erhoben worden. Aber stattdessen sagte er: »Hier ist mein eingeborener Sohn; er nimmt das rebellische Wesen meiner Geschöpfe auf sich; er sagt Ja dazu, dass ich ihm die Last ihrer Ungerechtigkeit auferlege und mich bei der Wahrung des Rechts an ihn halte, während eigentlich die vielen, vielen Menschen bestraft werden müssten. Ich will, dass es so ist!« Wenn Jesus sein Haupt vor dem Schlag des Gesetzes beugt, wenn er sich demütig damit einverstanden erklärt, dass Gott sein Angesicht von ihm abwendet, dann erfasst das gesamte Universum tiefes Erstaunen über die vollkommene Heiligkeit und unbestechliche Gerechtigkeit des Gesetzgebers. Wie unermesslich groß das von Gott geschaffene Universum auch sein mag – der Tod des geliebten Sohnes als eine Willenserklärung des Gottes, der es niemals erlauben wird, dass man die Sünde auf die leichte Schulter nimmt, wird überall kundwerden.

Wenn sein Sohn, belastet mit den Sünden anderer, vor ihn geführt wird, dann wird er sein Angesicht vor ihm verbergen, als stände vor ihm der tatsächlich schuldig Gewordene, dessen Stellvertreter er ist. Gottes Liebe kennt keine Grenzen und ist überwältigend, aber sie setzt seine absolute Gerechtigkeit so wenig außer Kraft, wie die Gerechtigkeit seine Liebe zunichtemachen kann. Gott verfügt im umfassendsten Sinne über alle Vollkommenheit, und in Christus Jesus sehen wir ihren Widerschein. Meine Lieben, das ist ein wunderbares Thema! Hätte ich doch einen Mund, der dieses Themas wert wäre! Wer aber käme jemals an diesen Schluss göttlicher Logik heran?

Wiederum, wenn wir fragen: »Warum musste Jesus die Verlassenheit von Gott erleiden?«, erkennen wir, dass der Urheber unserer Errettung durch Leiden vollkommen gemacht wurde. Unser Herr schritt jedes Stück des Weges selbst ab. Nehmt einmal an, meine Lieben, unser Herr Jesus wäre nicht so verlassen gewesen. Dann hätte vielleicht einer seiner Jünger in einer solchen Lage ausharren müssen, ohne dass Jesus Mitgefühl mit ihm hätte haben können. Der Jünger würde sich dann an Jesus wenden, der ihn gerettet und ihm den Weg gewiesen hat, und er würde fragen: »Mein Herr, hast du jemals eine solche Dunkelheit erfahren?« Und Jesus müsste antworten: »Nein, in solche Tie-

fen bin ich niemals gelangt.« Wie würde das den Schwergeprüften treffen! Eine Not zu ertragen, die dem Herrn unbekannt ist, das ist für den Knecht wirklich erschütternd.

Dann gäbe es eine Wunde, für die man vergeblich eine Salbe sucht, einen Schmerz, für den es keine Linderung gibt. Dank sei Gott, dass es nicht so ist! »Worin er selbst gelitten hat, als er versucht wurde, vermag er denen zu helfen, die versucht werden« (Hebräer 2,18). »Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid zu haben vermag mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir« (Hebräer 4,15). »Ein solcher Hoherpriester geziemte uns« (Hebräer 7,26). Darüber sind wir froh – jetzt und immer, wenn wir niedergeschlagen sind. Uns trägt die bittere Erfahrung tiefer Verlassenheit unseres Herrn.

Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne auf drei Dinge aufmerksam zu machen.

1. Du und ich, die wir an den Herrn Jesus Christus glauben und deren Heil in ihm verbürgt ist, wir wollen uns fest und mit unserem vollen Gewicht auf unseren Herrn stützen. Er wird die ganze Last unserer Sünde und unserer Not tragen. Sobald ich den Ruf Jesu vernehme: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, höre ich die bitteren Anklagen nicht mehr. Ich weiß, dass ich Got-

tes Gericht und die tiefste Hölle verdient habe, aber ich fürchte mich nicht. Er wird mich niemals verlassen, denn er verließ seinen Sohn um meinetwillen. Ich werde die Folgen meiner Sünde nicht tragen müssen, denn Jesus tat es an meiner Stelle zur Genüge; ja, er litt so sehr, dass es aus ihm herausbrach: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Hinter dieser ehernen Mauer der Stellvertretung ist der Sünder sicher. Diese Felsenburg bietet allen Glaubenden Schutz. Sie dürfen in ihr sicher ruhen. Der Fels hat sich für mich geöffnet.<sup>2</sup> Ich berge mich in seinen Klüften. Kein Unheil kann mich treffen. Ja, du hast eine völlige Sühnung und ein großes Opfer; vollkommen sind die Forderungen des Gesetzes erfüllt. Darum habt ihr Frieden, die ihr euer Vertrauen auf Jesus setzt.

2. Wenn wir einmal unter dem Eindruck stehen sollten, dass Gott uns verlassen hat, dann lasst uns von unserem Herrn lernen, wie wir uns recht verhalten. Wenn Gott dich verlassen hat (wie du meinst), dann schließe nicht die Bibel, nein, öffne sie, wie Jesus es tat, und lass dir das Wort schenken, das dir aufhilft. Wenn dich Gott verlassen hat (wie du meinst), dann höre nicht auf zu beten, nein, bete, wie es Jesus tat, und bete ernsthafter als

---

<sup>2</sup> A. d. H.: Spurgeon gebraucht hier jenes Bild, das in dem Glaubenslied »Fels des Heils, geöffnet mir« von Augustus Montague Toplady (1740 – 1778) verwendet wird.

zuvor. Wenn du glaubst, dass Gott dich verlassen hat, dann kündige ihm dein Vertrauen nicht auf, sondern rufe, wie Jesus es tat: »Mein Gott, mein Gott!« Tue es immer wieder! Wenn du bis dahin einen Anker auswarfst, um deinem Schiff Halt zu geben, wirf nun zwei Anker aus und verdopple den Halt deines Glaubens. Wenn du Gott nicht »Vater« nennen kannst, wie es Christus auch am Kreuz getan hat (vgl. Lukas 23,46), so nenne ihn deinen »Gott«. Gib dem Wörtchen »mein« einen Halt: »Mein Gott!« Möge nichts dich vom Glauben abhalten. Halte fest an Jesus. Lass dich unter keinen Umständen davon abbringen!

Wenn die Wogen über mir zusammenschlagen, dann soll es am Fuß des Kreuzes geschehen. Wenn ich niemals die Zeichen der Zustimmung auf dem Angesicht Gottes sehe, bin ich doch entschlossen zu glauben, dass er seinem Sohn die Treue halten und seinen Bund nicht brechen wird, den er den Seinen zugeschworen und mit dem Blut seines Sohnes versiegelt hat. Wer an Jesus glaubt, hat ewiges Leben; daran halte ich mich, wie sich der Ertrinkende an seinen Retter klammert. Es gibt nur ein einziges Tor zum Himmel. Wenn ich es nicht betreten darf, dann will ich mich wenigstens an seine Pfosten anklammern. Was sage ich? Ich werde eintreten, denn dieses Tor war noch nie verschlossen für Menschen, die Jesus angenommen

haben. Jesus sagt: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen« (Johannes 6,37).

3. Lasst uns die Sünde verabscheuen, die solchen Schmerz über unseren geliebten Herrn brachte. Welch ein schwerer Fluch lag auf der Sünde, die unseren Herrn ans Kreuz schlug! Lächelst du darüber? Machst du dir einen schönen Abend, indem du dich an einer künstlerischen Nachbildung der Passion unseres Herrn weidest? Lässt du die Sünde genießerisch auf deiner Zunge zergehen wie ein Stückchen Zucker, um dann am Sonntagmorgen in die Gemeinde zu kommen und Gott anzubeten? Besuche nur deinen Gottesdienst! Mit Sünde in deiner Brust! Während du die Sünde liebst und dich ihr hingibst! O meine Lieben, falls ich einen Bruder hätte, der einem Mord zum Opfer gefallen ist, könnte ich es über mich bringen, das Messer zu liebkosen, das noch mit seinem Blut befleckt ist? Könnte ich mich mit dem Mörder anfreunden und mich täglich zu dem Attentäter gesellen, der den Dolch ins Herz meines Bruders stieß? Dann mache ich mich selbst zum Komplizen des Verbrechens! Sünde brachte Christus um; willst du der Freund der Sünde sein? Sünde durchbohrte das Herz des menschengewordenen Gottes; kannst du sie lieben? Ach, dass sich ein Abgrund öffnete, so tief wie das Elend Christi am Kreuz, damit ich den Dolch der Sünde in Tiefen hinabschleudern könnte, aus



denen ihn niemand wieder herausholen würde! Hinweg, Sünde! Du bist verbannt aus Herzen, in denen Jesus herrscht! Hinweg, denn du hast meinen Herrn ans Kreuz gebracht! Du ließest ihn rufen: »Warum hast du mich verlassen?« Lieber Leser, würdest du die Liebe Christi kennen, dann würdest du dich verpflichten, dass du der Sünde nicht mehr Haus und Herz öffnest. Ja, verpflichte dich dazu! Dann habe ich mit meinen Worten erreicht, was ich wollte. Der Herr segne dich! Möge Christus, der für dich litt, dich segnen. Aus seiner Dunkelheit erstrahle dir das Licht. Amen.

## *Leiden*

*Danach, da Jesus wusste,  
dass alles schon vollbracht war, spricht er  
– damit die Schrift erfüllt würde –: »Mich dürstet!«*

JOHANNES 19,28

»Mich dürstet!« Das ist der kürzeste Ausspruch aus dem Mund unseres Herrn, als er am Kreuz hing; er umfasst zwei Wörter in unserer Muttersprache, aber nur ein einziges im Griechischen. Für unseren Herrn drückte sich darin die ganze Bitterkeit seines Leidens aus. Aber ich weiß, dass sein bitteres Leiden für uns überaus segensreiche Auswirkungen hat. Wir werden all die Bitterkeit unserer Versuchungen und Belastungen vergessen, wenn wir an den Essig und die Galle denken – an das, was man ihm zu trinken gab.

Mithilfe des Heiligen Geistes wollen wir dieses Wort unseres Heilands in einem fünffachen Licht betrachten.

*»Mich dürstet!« – ein Zeichen  
wahrer Menschlichkeit unseres Herrn*

Jesus rief: »Mich dürstet!« So beklagt sich ein Mensch. Unser Herr ist der Schöpfer des Ozeans und der Wasser am Himmel. Seine Hand verstopft oder öffnet die Brunnen des Himmels und lässt regnen über gottlose und rechtschaffene Menschen. »Sein ist das Meer, denn er hat es gemacht« (Psalm 95,5; Schlachter 2000). Alle Quellen und Brunnen wurden von ihm gegraben. Er schütet die Ströme aus, die zwischen Hügeln dahinfließen, die Wildbäche, die über Klippen und Felsen springen, die Flüsse, die die Ebenen fruchtbar machen. Man sollte eigentlich annehmen, dass er sich nicht bei uns zu beklagen brauchte, wenn er Durst hatte. Alle Wolken und aller Regen würden mit Freuden sein Antlitz benetzen. Alle Seen und Ströme würden eifrig herbeieilen, um ihm ihr Nass anzubieten. Und doch, obwohl er der Herr aller Dinge war, hatte er vollständig Knechtsgestalt angenommen; er kam in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und war auch ganz Mensch, sodass er mit sterbender Stimme ausrief: »Mich dürstet!« Wie sehr ist er wirklicher Mensch! Er ist wahrhaftig Bein von unserem Bein und Fleisch von unserem Fleisch, denn er trägt unsere Schwächen an sich.

Ich lade dich ein, mit Ehrfurcht und Verständnis über das wahre Menschsein unseres Herrn nachzudenken. Jesus erwies sich als Mensch, denn er erduldet Schmerzen, die zum Menschsein gehören. Engel können keinen Durst empfinden. Jesus litt wirklich, nicht nur unter den verfeinerten Schmerzen eines empfindsamen Geistes, sondern auch unter den körperlichen Beschwerden, die bei Menschen allgemein auftreten und manchmal unerträglich werden. Durst ist ein Elend, das Bauern und Bettlern zustößt. Durst bringt echte Schmerzen mit sich und geht nicht auf Einbildung, Albträume oder Wahnvorstellungen zurück. Durst ist kein königlicher Schmerz, sondern ein allgemein menschliches Übel. Auch in dieser Hinsicht macht sich Jesus den ärmsten und niedrigsten Menschen gleich. Allerdings dürstet den Herrn in einem Maße, wie wir es uns nicht vorstellen können. Todesqualen waren es, die seinen Durst hervorriefen, und sein Tod war einzigartig; denn es heißt: »... damit er ... für jeden den Tod schmeckte« (Hebräer 2,9; RELB).

Sein Durst wurde wahrscheinlich teilweise durch den Blutverlust oder durch das Wundfieber hervorgerufen. Die Nägel waren durch empfindliche Körperteile getrieben worden, die Wunden hatten sich unter dem Gewicht des Körpers geweitet. Die ungewöhnliche Anspannung rief

ein hitziges Fieber hervor, das seinen Mund austrocknete, sodass es wie im 22 Psalm hätte heißen können: »Meine Zunge klebt an meinem Gaumen« (Psalm 22,16). Ein Durst, wie ihn keiner von uns kennt, denn noch sind wir nicht vom Tod bedroht. Wir werden diesen Durst vielleicht noch in unserer Sterbestunde kennenlernen, aber nicht in dem Maße wie er. Unser Herr erlitt schreckliche Qualen völligen Ausgedörrtwerdens. Nur diejenigen ahnen etwas von dieser Not, die bereits in das Tal des Todesschattens aufgebrochen sind. Der Mensch Jesus konnte dem Übel nicht entgehen, das allen Sterblichen zgedacht ist; er ist Immanuel, Gott mit uns, in jeder Lage.

Das glauben wir. Lasst uns darum ein Gespür dafür bekommen, wie nahe uns der Herr Jesus auch in dieser Hinsicht gekommen ist. Du warst krank. Du littest wie er unter ausdörrendem Fieber. Auch du stöhntest: »Ich habe Durst!« Siehe, dein Pfad verläuft hart neben dem Weg deines Meisters. Er rief: »Mich dürstet!«, damit man ihm etwas zu trinken brächte, so wie du in deiner Fieberhitze und Hilflosigkeit nach einem kühlen Trank verlangtest. Merkst du nicht, wie nahe Jesus uns ist, da seine Lippen mit einem Schwamm befeuchtet werden? Er, der sich aus freien Stücken von anderen abhängig gemacht hat, indem er sich an das Kreuz nageln ließ, bittet sie nun um einen

lindernden Trunk. Wenn du wieder einmal mit fiebernden Lippen flüsterst: »Ich habe so schrecklichen Durst«, darfst du dir sagen: »Das sind heilige Worte; mein Herr sprach sie auch.«

Die Worte »Mich dürstet!« vernimmt man immer wieder in Sterbezimmern. Sie sind dort üblich. Niemals vergessen wir die schmerzlichen Stunden am Sterbebett, wenn wir miterleben mussten, wie ein Mensch zusehends verfiel. Manche, die wir sehr liebten, sahen wir im Zustand völliger Hilflosigkeit. Todesschweiß bedeckte ihre Stirn. Der Tod kündigte sich bereits an, indem der Durst den Körper von innen her ausdörrte. Halb geöffnete Lippen brachten kaum noch die Bitte hervor: »Gib mir zu trinken.« Ach, ihr Lieben, unser sündloser Herr war in jeder Beziehung wahrer Mensch, sodass uns all unser Leid an ihn erinnert. Wenn wir wieder einmal durstig sind, dann lasst uns zu ihm aufschauen. Wenn wir einen Freund auf dem Sterbebett sehen, wie er schwach wird und Durst hat, dann lasst uns an unseren Herrn denken. Er ist auch in dieser Hinsicht wie einer von uns geworden. Wie nahe ist uns der dürstende Heiland gekommen! Wir wollen ihn immer besser lieben.

Wie groß muss die Liebe gewesen sein, die ihn veranlasste, sich dermaßen zu erniedrigen! Wir wollen niemals den ungeheuren Abstand zwischen dem Herrn der Herrlichkeit auf seinem Thron und

dem Gekreuzigten vergessen, der vor Durst fast verging. Heute quillt unter dem Thron Gottes und des Lammes ein Strom lebendigen Wassers hervor, klar wie Kristall, aber damals stieg er zu uns herab und rief: »Mich dürstet!« Er ist der Herr der Quellen und tiefen Wasser, aber am Kreuz wurde nicht einmal ein Becher kalten Wassers an seine Lippen gesetzt. Wenn er seinen Engeln zugerufen hätte: »Mich dürstet!«, dann hätten sie sicherlich mit den mutigen Männern Davids gewetteifert, die ins feindliche Lager eindrangen, um unter Einsatz ihres Lebens aus der Zisterne von Bethlehem Wasser zu schöpfen (vgl. 2. Samuel 23,15-16). Wer von uns wäre nicht bereit, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um den Herrn mit einem Trunk zu erfrischen? Er aber nahm um unsertwillen die Schande auf sich und litt, während niemand bereit war, ihm zu dienen. Doch als er rief: »Mich dürstet!«, da gab man ihm Essig zu trinken. Was für eine Erniedrigung! Herr Jesus, wir lieben dich und beten dich an. Wir möchten deinen Namen hoch erheben. Dankbar denken wir daran, in welche Tiefen du hinabgestiegen bist.

Nachdem wir seine Demut bewundert haben, lasst uns nun mit Freuden an sein Mitgefühl denken, das sich durch nichts verwirren lässt. Wenn Jesus rief: »Mich dürstet!«, dann kannte er all unsere Schwachheiten und unser Wehe. Wenn wieder ein-

mal Schmerzen uns zusetzen oder wenn wir niedergedrückt sind, wollen wir daran denken, dass unser Herr uns versteht; er hat all das praktisch und persönlich erfahren. Ob wir großen körperlichen Schmerzen ausgesetzt sind oder ob unser Herz traurig ist, unser Herr verlässt uns nicht. Unsere Erfahrungen sind seine Erfahrungen. Der Pfeil, der dich, mein Bruder, neulich durchbohrte, war bereits mit seinem Blut befleckt. Der Kelch, den du leeren musst, trägt schon – so bitter er auch sein mag – den Abdruck seiner Lippen auf dem Rand. Er ist den düsteren Weg vor uns gegangen; wo du auch deinen Fuß hinsetzt, erkennst du seine Fußstapfen. Verlass dich ganz auf das Mitgefühl Christi; freue dich darüber, denn er rief: »Mich dürstet!«

Daher wollen wir bereit sein und uns unterwerfen, denn wir dürfen mit Freuden unser Kreuz tragen, nachdem die Schultern des Herrn vor uns sein Kreuz getragen haben. Wenn unser Meister sagt: »Mich dürstet!«, dürfen wir dann erwarten, dass wir jeden Tag aus den Strömen des Libanon zu trinken bekommen? Er war unschuldig, und doch dürstete ihn. Können wir uns darüber wundern, wenn Schuldige hin und wieder gezüchtigt werden? Wenn er sich so erniedrigte und es zuließ, dass man ihm seine Kleider nahm und ihn ans Kreuz schlug, wenn er so mittellos, so von Freunden im Stich gelassen, so hungrig und durstig war,



willst du dann noch stöhnen und murren, weil du das Joch der Armut und Bedürftigkeit tragen musst? Da liegt ein Stück Brot auf deinem Tisch, und es wird wenigstens ein Becher kalten Wassers zur Hand sein, um dich zu erfrischen. Du bist also nicht so arm wie er. Darum beklage dich auch nicht. Soll der Diener über seinem Meister oder der Schüler über seinem Herrn stehen? Lass Geduld zu ihrem Recht kommen. Du leidest. Vielleicht, liebe Schwester, vielleicht quälen dich bohrende Schmerzen, eine Krankheit, die an deinem Herzen zehrt – aber Jesus nahm deine Krankheit auf sich, sein Becher war bitterer als deiner. Achte auf das Keuchen und Stöhnen deines Herrn, der rief: »Mich dürstet!« Wenn du diesen Ruf vernimmst, lass ihn an dein Herz dringen. Nimm dich zusammen, sprich: »Hat er nicht gesagt: ›Mich dürstet!‹? Ich will mit ihm Durst erleiden und mich nicht beklagen. Ich will mit ihm leiden, ohne mich dagegen aufzulehnen.« Des Erlösers Ruf »Mich dürstet!« lehrt die Angefochtenen Geduld.

Denken wir weiter über dieses »Mich dürstet!« nach, das beweist, dass unser Herr wirklich Mensch war. Währenddessen lasst uns Mut zur Entsagung haben, ihr nicht ausweichen, sondern sie bewusst annehmen, damit wir seinem Bild gleichförmig werden. Schämen wir uns nicht unserer Freuden und Vergnügen, während er ruft: »Mich dürstet!«?

Stößt uns unser überladener Mittagstisch nicht ab, während er in so großer Not ist? Ist es wirklich so schlimm, wenn uns ein guter Trunk versagt wird, während er spricht: »Mich dürstet!«? Darf man sich allerlei fleischlichen Lüsten hingeben und den Leib verwöhnen, während Jesus ruft: »Mich dürstet!«? Was tut es, wenn das Brot trocken wird, was, wenn die Medizin nicht hilft? Für seinen Durst gab es keine Linderung, abgesehen von Galle und Essig – dürfen wir uns dann beklagen? Um Christi willen können wir fröhlich verzichten. Christus und ein Stück trockenes Brot – das sei alles, wonach uns verlangt zwischen Himmel und Erde! Ein Christ, der sich hemmungslos den Freuden des Gaumens hingibt, verdient seinen Namen nicht. Wir sollen unsere Gelüste und unser Fleisch in Zucht nehmen. Bevor unser großes Vorbild den Höhepunkt der Leiden erreichte und sagte: »Es ist vollbracht!«, rief er nämlich aus: »Mich dürstet!« Die Kraft, für andere zu leiden, die Fähigkeit, sich selbst etwas zu versagen, auch Außerordentliches, tut manch großes Werk für Gott. Darauf sollten wir bedacht sein. Das müssen wir erreichen, bevor unsere Pflicht ganz getan ist. Darin ist Jesus unser Vorbild und unsere Kraft.

*»Mich dürstet!« – ein Zeichen für das  
stellvertretende Leiden Christi*

Der große Bürge sagt: »Mich dürstet!«, weil er den Platz des Sünders eingenommen und darum die Strafe des Gottlosen auf sich genommen hat.

»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Darin äußert sich die Angst seiner Seele. »Mich dürstet!«, das lässt ansatzweise die körperlichen Qualen erkennen, die er erlitt. Beides war notwendig. Von dem gerechten Gott heißt es, dass er »Seele und Leib verderben kann in der Hölle« (Matthäus 10,28; Schlachter 2000). Die Schläge, die das Gesetz austeilte, treffen immer beide zugleich – Herz und Leib. Seht, Brüder, wo die Sünde beginnt und wo sie endet! Es begann mit einem lüsternen Mund, mit einer Sünde, die Ausdruck fleischlicher Lust war. Die Macht der Sünde wurde schließlich gebrochen, als den Gelüsten die Befriedigung versagt und das Rettungswerk aus Gnaden vollbracht wurde. Unsere Urahnen pflückten die verbotene Frucht und brachten den Tod über die Menschheit, indem sie davon aßen. Lust war das Einfallstor der Sünde, darum musste unser Herr auch in diesem Stück leiden. Mit dem Ruf »Mich dürstet!« wird das Böse vernichtet und der Schaden wiedergutmacht. Neulich sah ich die Abbildung einer Schlange, die das Ende ihres

Schwanzes im Maul hatte. Auch auf die Gefahr hin, dass ich über die Absicht des Künstlers hinausgehe, möchte ich das Symbol dahin gehend deuten, dass Lust sich selbst verschlingt. Fleischliche Lust, die Befriedigung des Gaumens, brachte uns unter den Fluch Adams. Durstqualen – die Verweigerung dessen, wonach der Körper verlangt – bringen uns wieder in die uns zgedachte Stellung.

Das ist noch nicht alles. Wir wissen aus Erfahrung, dass die Sünde in jedem Menschen, der sich mit ihr einlässt, sogleich den Durst der Seele weckt. Der sündige Mensch gleicht den Töchtern des Blutegels, die nicht genug bekommen können: »Gib her, gib her!« (vgl. Sprüche 30,15). Im übertragenen Sinn ist Durst Unbefriedigtsein, das Verlangen nach dem, was man nicht hat. Unser Herr spricht: »Wenn jemand dürstet, so komme er zu mir und trinke!« (Johannes 7,37). Durst ist das Resultat der Sünde. Nun hat Christus den Platz des Sünders eingenommen und erleidet Durst, weil er die Folgen der Sünde trägt. Noch ernster sind die Aussagen unseres Herrn, wonach Durst als Folge der Sünde auch in der Ewigkeit eine Rolle spielen wird. Von dem reichen Mann heißt es: »In dem Hades seine Augen aufschlagend, als er in Qualen war ... rief [er] und sprach: ›Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, dass er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und

meine Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme« (Lukas 16,23-24).

Wenn Jesus keinen Durst erlitten hätte, müssten wir alle, durch einen unüberbrückbaren Graben von Gott getrennt, für ewige Zeiten Durst erleiden. Unsere sündige Zunge, von dem Fieber der Leidenschaft mit Blasen bedeckt, müsste ewig brennen, hätte nicht seine Zunge für uns Durstqualen erlitten. Ich nehme an, dass Jesus das »Mich dürstet!« mit verhaltener Stimme hervorbrachte, sodass womöglich nur der es hören konnte, der ganz nahe am Kreuz stand – im Gegensatz zu dem lauten Schrei: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, und dem triumphierenden Ruf: »Es ist vollbracht!« Aber dieser ersterbende Seufzer »Mich dürstet!« machte unserem Durst ein Ende, der uns sonst unersättlich und fürchterlich für alle Ewigkeit erfasst hätte. Welch eine wundervolle Stellvertretung! Der Gerechte für die Ungerechten! Gott für die Menschen! Der vollkommene Christus für Rebellen, die Tod und Hölle verdient haben! Lasst uns den Namen unseres Erlösers erhöhen und preisen.

Es kommt mir zu wunderbar vor, dass dieses »Mich dürstet!« alles bereinigt hat. Kaum hatte der Herr das »Mich dürstet!« über die Lippen gebracht und den Essig zu sich genommen, rief er schon: »Es ist vollbracht!« Und alles war vorüber. Die Schlacht war geschlagen. Der Sieg war gewonnen. Der Durst

unseres ruhmreichen Befreiers war das Zeichen dafür, dass der letzte Feind geschlagen am Boden lag. Die Flut der Schmerzen Jesu hatte den höchsten Wasserstand erreicht und begann zu verebben. Mit dem »Mich dürstet!« empfing unser Herr den letzten Schlag. Die Schmerzen nahmen ab. Ihr Wüten ging dem Ende entgegen. Jetzt war Christus in der Lage, geringere Schmerzen zu registrieren. Die Anstrengungen eines schweren Kampfes lassen die Menschen zunächst Durst und Schwäche vergessen. Erst wenn alles vorüber ist, kommen sie wieder zu sich selbst und stellen fest, wie sehr sie sich verausgabt haben. Der große Kampf in der Gottverlassenheit war vorüber. Der Herr spürte seine Schwäche, als die Anspannung nachließ.

Ich denke gern daran, dass unser Herr »Es ist vollbracht!« unmittelbar nach dem Wort »Mich dürstet!« ausrief. Diese beiden Ausrufe passen so gut zueinander. Christus hatte unsere Feinde bekämpft; einen nach dem anderen hatte er niedergestreckt, und nun dürstet ihn, wie einstmals Simson im Alten Testament. Er nahm von dem Essig, und kaum war das geschehen, da rief er wie ein Sieger aus: »Es ist vollbracht!« Dann ließ er das Feld zurück, bedeckt mit Beute. Lasst uns darüber froh werden, dass unser Stellvertreter sein Werk bis zum bitteren Ende durchführte und dann mit einem »Es ist vollbracht!« zu seinem Vater und Gott zurückkehrte. Die ihr

unter der Last der Sünde steht, lasst euch hier nieder und kommt zur Ruhe, damit ihr lebt!

*»Mich dürstet!« – ein Beispiel dafür,  
wie der Mensch seinen Herrn behandelt*

Unser Text bestätigt die natürliche Feindschaft des Menschen gegen Gott, die von der Schrift immer wieder bezeugt wird. Wir Heutigen meinen, der Mensch sei ein edles Geschöpf, das sich müht, immer besser zu werden; man könne ihm nur das beste Zeugnis ausstellen und ihn bewundern, denn seine Sünde sei im Grunde Suchen nach Gott und sein Aberglaube Ringen um mehr Licht; die Wahrheit müsse auf diesen großartigen Menschen zugeschnitten werden; das Evangelium sei entsprechend den Bedürfnissen der jeweiligen Generation abzuwandeln; das ganze Universum habe seinen Interessen zu dienen; die unbeugsame Gerechtigkeit habe zu weichen, damit sie den so verdienstvollen Menschen nicht belaste; von Strafe solle man ja nicht reden, um sein zartes Ohr nicht zu verletzen. Kurzum: Alles geht darauf hinaus, den Menschen über Gott zu erheben und ihm den höchsten Platz anzuweisen.

Völlig anders, aber zuverlässiger, schätzt die Bibel den Menschen ein. Ihr zufolge ist er ein ge-

fallenes Geschöpf Gottes mit einem auf das Weltliche gerichteten Sinn, der sich nicht mit Gott versöhnen lassen will. Er ist schlimmer als die Tiere, gibt Böses für Gutes aus und behandelt Gott mit schändlicher Undankbarkeit. Ja, der Mensch ist ein Sklave Satans und hat sich in seiner Torheit von ihm verführen lassen. Er hat Gott in heimtückischer Weise die Treue gebrochen. Sagten nicht schon die Propheten voraus, dass der Mensch seinem menschengewordenen Gott Galle<sup>3</sup> darbringen und Essig zu trinken geben würde? So geschah es wirklich. Gott kam, um zu retten, und der Mensch nahm ihn nicht auf. Zunächst war kein Raum in der Herberge, und dann verweigerte man ihm selbst den Becher kühlen Wassers. Als ihn dürstete, gaben sie ihm Essig zu trinken. So behandelt der Mensch seinen Erretter! Ist die Menschheit sich selbst überlassen, verwirft, kreuzigt und verspottet sie den Christus Gottes.

Andererseits drückte sich in dieser Tat auch Mitleid aus, in der sich der Mensch von einer besseren Seite zeigte. Offenbar hatte den, der den feuchten Schwamm an die Lippen des Erlösers setzte, Mit-

---

3 A. d. H.: Spurgeon bezieht sich hier auf Psalm 69,22. Dem Wortlaut verschiedener urtexttreuer Bibelübersetzungen zufolge war Galle nicht das Eigentliche, was man Christus gab, sondern sie befand sich in dem Weinessig, den er unmittelbar vor der Kreuzigung trinken sollte (vgl. Matthäus 27,34). Demgemäß heißt es in V. 22: »Sie taten Galle in meine Speise« (Schlachter 1951).



leid erfasst. Ich nehme an, dass der römische Soldat es gut gemeint hatte, war er doch ein rauher Krieger mit wenig Einsicht in die Dinge. Er lief zum Gefäß und tränkte den Schwamm mit Essig. Das erschien ihm als der beste Weg, um einige Tropfen Feuchtigkeit an die Lippen des so sehr Leidenden zu bringen. Doch obwohl er ein gewisses Maß an Mitleid verspürte, tat er so, als ob er einen Hund vor sich hätte. Er kannte keine Ehrfurcht; er spottete, während er dem Gekreuzigten Erleichterung verschaffte. Wir lesen: »Aber auch die Soldaten verspotteten ihn, indem sie herzutraten, ihm Essig brachten und sagten: ›Wenn du der König der Juden bist, so rette dich selbst!‹« (Lukas 23,36-37). Als unser Herr ausrief: »Eli, Eli!«, und etwas später: »Mich dürstet!«, da höhnten die Leute um das Kreuz herum: »Halt, lasst uns sehen, ob Elia kommt, um ihn herabzunehmen« (Markus 15,36). Und nach dem Markusevangelium äußerte sich derjenige, der den Essig darreichte, in gleicher Weise. Ihm tat der Gekreuzigte leid, aber er hatte eine so geringe Meinung von ihm, dass er sich dem Chor der Spötter zugesellte (vgl. Markus 27,45ff.; Markus 15,33ff.). Selbst wenn der Mensch mit dem leidenden Christus mitfühlt – er hörte auf, Mensch zu sein, täte er es nicht –, verspottet er ihn. Der Becher, den er Jesus reicht, bedeutet Spott und Mitleid zugleich, denn selbst »das Erbarmen der Frev-

ler ... ist grausam«<sup>4</sup> (Sprüche 12,10; Zürcher). Sieh dir an, wie der Mensch sogar in einer Anwendung von Mitleid bei den Spöttern zu finden ist, wie selbst der beste Mensch Bewunderung für die Person des Heilands mit der Infragestellung seines Anspruchs vermischt! Man schreibt Bücher, in denen er als leuchtendes Beispiel hingestellt wird, und man leugnet doch im selben Augenblick seine Gottheit. Man hält ihn gern für einen wunderbaren Menschen, aber man leugnet seine heilige Sendung. Man rühmt seine sittlichen Forderungen und missachtet sein Blut. Man gibt ihm zu trinken, aber es ist Essig.

O mein Leser, hüte dich davor, Jesus zu rühmen und gleichzeitig sein Sühnungswerk zu leugnen! Hüte dich davor, ihm deine Referenz zu erweisen und gleichzeitig seinen Namen zu verunehren!

Doch wehe, mein Bruder, ich kann nicht über die Grausamkeit des Menschen gegenüber unserem Herrn sprechen, ohne dich und mich selbst zu treffen! Haben nicht auch wir ihm oft Essig zu trinken gegeben? Taten wir es nicht vor Jahren, als wir ihn noch nicht kannten? Wir waren tief ergriffen, wenn wir von seinem Leiden hörten, aber wir wandten uns doch nicht von unseren Sünden ab. Wir vergossen unsere Tränen, wenn uns die Schilderung

---

4 Vgl. <https://www.bibleserver.com/text/ZB/Spr%C3%BChe12> (abgerufen am 8. 2. 2018).

seiner Leiden zu Herzen ging, aber wir betrübten ihn mit unserem Ungehorsam. Zuweilen meinten wir, ihn zu lieben, wenn wir den Bericht von seinem Tod hörten, aber wir änderten unser Leben nicht und schenkten ihm kein Vertrauen – so gaben wir ihm Essig zu trinken. Das ist noch nicht alles, es kommt noch schlimmer. Waren nicht die besten Werke, die wir taten, und die besten Gefühle, die wir hatten, und die besten Gebete, die wir sprachen, bitter und sauer vor lauter Sünde? Verdienen sie die Bezeichnung Wein? Gleichen sie nicht vielmehr dem ätzenden Essig? Ich wundere mich darüber, dass er unsere Gaben überhaupt angenommen hat, so wie man darüber staunt, dass er sich Essig reichen ließ. Aber er nahm ihn an und blickte mit Augen voller Liebe auf diejenigen, die ihm den Essig darboten. Er war in der Lage gewesen, Wasser in Wein zu verwandeln. In seiner unübertrefflichen Liebe hat er oftmals unsere bitteren Trankopfer in Süßigkeit verwandelt, obwohl sie eigentlich, so meine ich, nichts weiter als der Saft vergorener Trauben waren – sauer genug, um seine Zähne stumpf zu machen. Darum dürfen wir vor ihm hintreten – und mit uns alle Menschen, die Gott mit seiner Liebe in die Buße treibt – und zu ihm aufschauen, den wir durchbohrt haben. Dann werden wir weinen, weil unsere Sünden ihn ans Kreuz gebracht haben. Dann werden wir uns an unsere Verfehlungen gut erinnern.

Ich habe diesen Gedanken nur gestreift, weil ich mich etwas ausführlicher mit dem vierten Punkt auseinandersetzen möchte. Möge der Heilige Geist uns helfen, den Ruf »Mich dürstet!« zu ergründen.

*»Mich dürstet!« – der geheimnisvolle  
Ausdruck eines Herzenswunsches*

»Mich dürstet!« Ich kann mir nicht denken, dass es sich nur um gewöhnlichen, natürlichen Durst gehandelt hat. Zweifellos verlangte Jesus nach Wasser, aber eigentlich und in einem tieferen Sinne war seine Seele durstig. Ja, es scheint so, dass er diesen Wunsch nur äußerte, damit die Schrift auch darin erfüllt würde, dass man ihm Essig darbot. Immer stand er als der Sündlose im Einklang mit sich selbst; sein Körper brachte das Verlangen seiner Seele ebenso zum Ausdruck wie das leibliche Verlangen. »Mich dürstet!« bedeutet, dass sein Herz danach verlangte, Menschen zu retten. Dieser Durst hatte ihn bereits in den frühesten Erdentagen erfasst. »Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?« (Lukas 2,49). Das sagte er, als er noch ein Kind war. Äußerte er sich nicht seinen Jüngern gegenüber: »Ich habe aber eine Taufe, womit ich getauft werden muss, und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist«

(Lukas 12,50)? Ihn verlangte danach, uns aus dem Rachen der Hölle herauszureißen, den Preis der Erlösung für uns zu zahlen und die ewige Verdammnis, die uns bedrohte, von uns abzuwenden. Als er sein Werk am Kreuz fast vollbracht hatte, fand sein Durst keine Linderung, bis er sagen konnte: »Es ist vollbracht!«

Das Werk ist fast vollbracht, du Christus Gottes! Bald hast du die Rettung deines Volkes erwirkt! Es bleibt nur noch eines übrig, dass du den Tod erleidest; darum dein starkes Verlangen, zum Schluss zu kommen und das schwere Werk zu vollenden. Du warst bedrängt, wirklich alles zu tun: Als der letzte Schmerz erlitten und das letzte Wort gesprochen war, um volle Erlösung zu erwirken, da erst riefst du: »Mich dürstet!«

Meine Lieben, unser Meister hat Durst! Er trägt nun, und so war es schon immer gewesen, Verlangen nach der Liebe seines Volkes. Erinnerst du dich nicht daran, wie dieser Durst übermächtig war in den alten Tagen der Propheten? Denke an die Gottesklage im fünften Kapitel des Jesaja-Buches: »Nun will ich singen von meinem Geliebten, ein Lied meines Lieben von seinem Weinberg: ›Mein Geliebter hatte einen Weinberg auf einem fruchtbaren Hügel. Und er grub ihn um und säuberte ihn von Steinen und bepflanzte ihn mit Edelreben; und er baute einen Turm in seine Mitte und hieb

auch eine Kelter darin aus; und er erwartete, dass er Trauben brächte; aber er brachte schlechte Beeren« (Jesaja 5,1-2). Was erwartete er von seinem Weinberg und von seiner Weinkelter? Doch nichts anderes als Traubensaft, damit er sich daran laben konnte! »Er erwartete, dass er Trauben brächte; aber er brachte schlechte Beeren!« – Essig und nicht Wein; Säure und nicht Süße. Darum dürstete ihn.

Aus dem Hohenlied der Liebe, im fünften Kapitel, entnehmen wir, dass er in jenen alten Zeiten, wenn der Durst ihn überkam, sich im Garten seiner Gemeinde<sup>5</sup> erfrischte. Wie heißt es dort? »Ich bin in meinen Garten gekommen, meine Schwester, meine Braut, habe meine Myrrhe gepflückt samt meinem Balsam, habe meine Wabe gegessen samt meinem Honig, meinen Wein getrunken samt meiner Milch. Esst, Freunde; trinkt, und trinkt euch fröhlich, Geliebte!« (Hoheslied 5,1). Später sagt er von seiner Gemeinde: »Dein Mund [ist] wie der köstlichste Wein, der meinem Gaumen glatt geht und mir über die Lippen und Zähne sanft hinfließt« (Hoheslied 7,10; Menge).

Im 8. Kapitel spricht die Braut: »Ich würde dich tränken mit Würzwein, mit dem Most meiner

---

5 A. d. H.: Die heilsgeschichtliche Sichtweise sieht in der Braut in erster Linie den treuen Überrest Israels, der von Christus, dem Bräutigam, geliebt wird. Aus dem Hohenlied lassen sich darüber hinaus geistliche Lektionen für die Beziehung der neutestamentlichen Gemeinde zu Christus ableiten.

Granatäpfel« (Hoheslied 8,2). Ja, er ist gern bei den Angehörigen seines Volkes. Sie sind der Garten, in dem er sich erholt, und ihre Liebe und Freundlichkeit sind Milch und Wein – etwas, was er gern trinkt. Christus verlangte immer schon danach, Menschen zu retten und von Menschen geliebt zu werden. Ein Beispiel dafür: Als er müde am Brunnenrand bei Sichar saß, sagte er zu der Frau, die zum Wasserschöpfen kam: »Gib mir zu trinken!« (Johannes 4,7). Dieses Wort hatte eine tiefere Bedeutung, als die Frau es sich je hatte vorstellen können. Wenige Verse weiter wird das deutlich, als Jesus seinen Jüngern erklärt: »Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt« (Johannes 4,32). Dass er das Herz dieser Frau für sich gewinnen konnte, bedeutete ihm eine geistliche Erfrischung.

Liebe Brüder, unser geliebter Herr dürstet nach Gemeinschaft mit jedem Glied seines Volkes – nicht nur, weil ihr ihm Gutes tun könnt, sondern vor allem, weil er euch Gutes tun will. Ihn verlangt danach, euch zu segnen, und er will dafür eure dankbare Liebe empfangen. Er dürstet danach, dass ihr ihn mit glaubendem Auge in seiner Fülle und Vollkommenheit schaut und ihm eure leeren Hände und leeren Herzen entgegenstreckt, damit er sie mit seinen Gütern füllen möge. Er sagt: »Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an« (Offenbarung 3,20a). Warum klopft er

an? Er möchte mit dir essen und trinken; er verspricht: »Wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir« (Offenbarung 3,20b). Ihn dürstet immer noch, wie du siehst, nach unserer armseligen Liebe. Gewiss können wir sie ihm nicht verweigern. Kommt, lasst uns unsere mit Salböl gefüllten Fläschchen ausgießen, damit er sich an uns erfreuen kann (vgl. Lukas 7,36ff.). Was veranlasst ihn, uns so zu lieben? Darauf weiß ich keine Antwort; es kann nur in seiner großen Liebe selbst begründet sein. Ja, er liebt seine Auserwählten, die er einmal zu lieben begann, denn er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Seine große Liebe lässt ihn danach dürsten, dass wir ihm noch näher sein mögen. Er wird sich nicht zufriedengeben, bis nicht alle seine Erlösten in der Sicherheitszone geborgen sind, außer Reichweite der Geschütze des Feindes. Ich will euch eines seiner Gebete nennen, das er voller Verlangen sprach: »Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast« (Johannes 17,24). Er will dich haben, lieber Bruder. Er will dich haben, liebe Schwester. Er will euch ganz für sich haben. Geht zu ihm im Gebet. Geht zu ihm, um Gemeinschaft mit ihm zu haben. Geht zu ihm, indem ihr euch völlig hingebt. Geht zu



ihm, indem ihr euer ganzes Sein dem wohltuenden, geheimnisvollen Wirken seines Geistes öffnet. Sitze zu seinen Füßen wie Maria. Lehne dich an seine Brust wie Johannes. Lasst uns zu ihm gehen wie die Braut im Hohenlied: »Er küsse mich mit den Küssen seines Mundes, denn deine Liebe ist besser als Wein« (Hoheslied 1,2). Danach verlangt er. Willst du es ihm nicht geben? Ist dein Herz so verhärtet, dass du nicht einmal einen Becher kalten Wassers für Jesus hast? Oder bist du lau? O Bruder, wenn er sagt: »Mich dürstet!«, und du bringst ihm ein laues Herz, das ist schlimmer als Essig, denn der Herr sagte: »Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest! So, weil du lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Mund« (Offenbarung 3,15-16). Er lässt sich Essig reichen, aber lauwarmer Liebe nimmt er nicht an. Komm doch, bring ihm dein ganzes Herz, lass ihn aus dem gereinigten Becher trinken, so viel er will. Überlass ihm all deine Liebe. Ich weiß, er möchte sie haben. Wenn er sich schon freut über einen Becher kalten Wassers, den du einem seiner Jünger gibst, wie viel mehr wird er erfreut sein, wenn du dich ihm ganz hingibst! Darum, weil er dürstet, gib ihm heute zu trinken.

*»Mich dürstet!« – darin ist  
unser Sterben mit ihm vorgebildet*

Wisst ihr nicht, meine Lieben – ich spreche ja zu solchen, die den Herrn kennen –, dass ihr mit Christus gekreuzigt seid? Nun gut, kann dann dieser Ruf »Mich dürstet!« etwas anderes bedeuten, als dass wir auch Durst leiden sollen? Uns dürstet nicht nach der alten Lebensweise, die uns so zu schaffen machte, denn er sagt: »Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt« (Johannes 4,13-14). Doch nun verspüren wir einen neuen Durst, einen ganz anderen, himmlischen Appetit, ein Verlangen nach unserem Herrn. Du hochgelobter Meister, wenn wir tatsächlich mit dir gekreuzigt sind, so gib uns das Verlangen nach dir, einen Durst, der nur von dir gestillt werden kann.

Gewisse Philosophen haben erklärt, dass sie die Suche nach Wahrheit der Erkenntnis der Wahrheit vorziehen. Ich kann mich damit ganz und gar nicht einverstanden erklären, aber ich möchte doch dieses sagen: Nächst der Freude an der Gegenwart meines Herrn liebe ich den Hunger und den

Durst nach ihm. Ein Ausleger hat es einmal ähnlich ausgedrückt: »Mich dürstet nach meinem Herrn, und das bedeutet Freude; eine Freude, die keiner mir nehmen kann. Selbst wenn ich ihn nicht erreichen kann, werde ich vollauf getröstet sein, denn nach ihm zu dürsten, ist der Himmel, und sicherlich wird er einer armen Seele niemals das Recht bestreiten, ihn zu bewundern, ihn anzubeten und nach ihm zu dürsten.« Was mich angeht, so möchte ich immer unersättlicher werden nach meinem göttlichen Herrn, und wenn ich auch schon viel von ihm empfangen habe, will ich doch um mehr bitten, und wieder um mehr – ohne Ende! Mein Herz soll sich nicht zufriedengeben, bis er mir »alles in allem« (vgl. 1. Korinther 15,28) bedeutet und ich mich völlig an ihn verloren habe.

O, dass meine Seele sich weitete, damit sie immer mehr von seiner wundervollen Liebe aufnehmen könnte, denn unser Herz kann nicht genug davon bekommen. Dass es uns doch wie der Braut erginge, die bereits im Festhaus am Mahl teilgenommen und herausgefunden hatte, dass die Frucht ihres Geliebten ihrem Gaumen süß war, sodass sie übergücklich war und dennoch ausrief: »Stärkt mich mit Traubenkuchen, erquickt mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe« (Hoheslied 2,5). Sie sehnte sich nach mehr Liebe, obwohl sie von Liebe schon ganz überwältigt war. Diese

Liebe ist so wunderbar, dass man umso mehr haben muss, je mehr man hat. Das Verlangen wächst mit dem, was man empfängt, bis wir schließlich erfüllt werden zu der ganzen Fülle Gottes. »Mich dürstet!« – das ist es, was meine Seele ihrem Herrn sagt. Dieses Wort von seinen Lippen steht meinen Lippen wohl an.

Jesus dürstete, darum lasst auch uns dürsten in diesem trockenen und ausgedörrten Land, wo es kein Wasser gibt. »Wie ein Hirsch lechzt nach Wasserbächen, so lechzt meine Seele nach dir, o Gott« (Psalm 42,2).

Meine Lieben, lasst uns aber auch Verlangen tragen nach den Seelen unserer Mitmenschen. Ich habe schon betont, dass darin die verborgene Sehnsucht unseres Herrn bestand; so soll es bei uns auch sein. Lieber Bruder, sehne dich danach, dass deine Kinder gerettet werden. Trage Verlangen danach, dass deine Angestellten gerettet werden. Liebe Schwester, trage Sorge für die Errettung deiner Mitschüler. Kümmere dich um die Erlösung deiner Familie. Mühe dich um die Bekehrung deines Ehepartners. Uns allen sollte daran liegen, dass Menschen sich bekehren. Ist das so bei einem jeden von uns? Falls nicht, rafft euch jetzt auf! Richtet euer Herz auf einen unbekehrten Menschen und dürstet, bis er gerettet ist. Wenn der heilsame Durst nach der Rettung von Mitmenschen, der ein

Ausdruck echter christlicher Güte ist, sich auf die legt, die selbst schon gerettet sind, werden viele Menschen zu Christus finden. Erinnerung dich an das Pauluswort: »Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, indem mein Gewissen mit mir Zeugnis gibt in dem Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen. Denn ich selbst, ich habe gewünscht, durch einen Fluch von dem Christus entfernt zu sein für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch« (Römer 9,1-3). Er hätte sich selbst geopfert, um seine Landsleute zu retten – mit einer solch großen Herzensliebe wünschte er ihr ewiges Heil. Lass dich von dieser Gesinnung anstecken!

Und wir selbst? Dürstet nach Vollkommenheit. Hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn ihr sollt gesättigt werden. Hasst die Sünde und verabscheut sie von Herzen, aber verlangt danach, heilig zu sein, wie Gott heilig ist. Sehnt euch danach, wie Christus zu sein. Dürstet danach, dass ihr seinen heiligen Namen durch völlige Übereinstimmung mit seinem Willen ehrt.

Möge der Heilige Geist den gekreuzigten Christus in dir ganz großmachen. Er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

## *Sieg*

*Als nun Jesus den Essig genommen hatte,  
sprach er: »Es ist vollbracht!«  
Und er neigte das Haupt und übergab den Geist.*

JOHANNES 19,30

Liebe Brüder, ich möchte eure Aufmerksamkeit besonders auf die außerordentliche Klarheit des Geistes lenken, die unseren Heiland in seiner Todesstunde auszeichnete. Wenn die letzte Stunde kommt, ist es häufig so, dass Schmerzen und Stöhnen den Geist verwirren, sodass der Sterbende nicht mehr in der Lage ist, seine Gedanken zu sammeln oder auf einen bestimmten Gegenstand lenken zu lassen und sich verständlich auszudrücken. Wir können von einem Sterbenden jedenfalls keine besonderen Gedächtnisleistungen oder tief schürfenden Erörterungen schwieriger Probleme erwarten. Aber die letzten Taten des Erlösers in seinem Erdenleben wiesen ein hohes Maß an Weisheit und Klugheit auf, obwohl er außerordentliche Folterqualen erlitt.

Wie deutlich erfasste er das Wesentliche! Wie klar las sein sterbendes Auge jene göttlichen Zeichen, deren Geheimnisse die Engel gar zu gern

ergründet hätten! Ihm war offenbar, was die Weisen verwirrte und die Seher in Erstaunen versetzte. Alles erfüllte sich an seinem Leib. Auch sollten wir die geistige Kraft und Geschlossenheit nicht übersehen, mit der er erfasste, was die Schatten der Vergangenheit und die helle Gegenwart verbindet. Nicht vergessen dürfen wir die außerordentliche geistige Leistung, die darin bestand, die zahlreichen Zeremonien und Opfer der alttestamentlichen Zeit in einem einzigen Gedanken zusammenzufassen, die Fülle der prophetischen Aussagen als eine geschlossene Offenbarung zu begreifen, alle Verheißungen schließlich auf sich selbst zu beziehen – und dann von dem allem zu sagen: »Es ist vollbracht! Es ist in mir vollendet!«

Welche geistige Beweglichkeit befähigte ihn dazu, sämtliche Jahrhunderte der Prophetie zu überblicken, den ungeheuren, ewigkeitsschweren Raum des Bundes zu durchdringen und dann die ewige Herrlichkeit vor auszusehen! Und all dies, während Scharen der Feinde ihn verspotteten, während er mit Händen und Füßen ans Kreuz genagelt war! Welche geistige Kraft muss der Retter besessen haben, um diese gewaltigen Höhen des Todeskampfes zu überwinden, die sich bis an den Himmel erhoben! In welcher einmaligen Geistesverfassung muss er sich während der Kreuzigung

befunden haben, wenn es ihm gegeben war, das gesamte Werk der Inspiration zu überblicken!

Es kann sein, dass wir diesen Bemerkungen an sich keine große Bedeutung zumessen. Doch ich meine, ihr Wert liegt in gewissen Schlüssen, die wir daraus ziehen können. Manchmal begegnete uns die Äußerung: »Wie konnte Christus in so kurzer Zeit Schmerzen erleiden, die den ewigen Qualen der Hölle entsprechen!« Unsere Antwort: Wir sind nicht in der Lage zu ermessen, wozu der Sohn Gottes in einem winzigen Augenblick fähig ist; viel weniger können wir beurteilen, was er während seiner Erdentage und in seinem Todeskampf zu tun und zu leiden vermochte.

Menschen, die vom Tod des Ertrinkens gerettet wurden, versicherten häufig, dass der Geist des Ertrinkenden außerordentlich aktiv ist. Jemand, der erst nach allerlei Bemühungen gerettet werden konnte, sagte, dass sein ganzes Leben an ihm vorüberziehen schien, während er sank, und dass ihm die kurze Zeit im Wasser wie zwanzig Jahre vorgekommen war.

Der Verstand des sterblichen Menschen ist so beschaffen, dass er – wenn Gott es so will – unter bestimmten Umständen das Denken von Jahrhunderten in einem Augenblick erfassen kann. In einem Augenblick kann er klären, wofür aus unserer Sicht viele Jahre an Forschungsarbeit nötig



gewesen wären. Darum glauben wir, dass es für den Heiland, der am Kreuz über eine außerordentliche Verstandesschärfe verfügte, durchaus möglich war, in zwei oder drei Stunden nicht nur die Schmerzen von Jahrhunderten zu erdulden, sondern auch das Maß an Leiden der ewigen Verdammnis. Jedenfalls können wir nicht sagen, dass es unmöglich sei. Wenn die Gottheit menschliches Wesen angenommen hat, dann ist dieser menschengewordene Gott zu allen Leiden fähig. So wie Christi Füße einst in der Lage waren, auf dem See zu wandeln, so war sein Leib nun fähig, in größte Wassertiefen einzutauchen und ungeahnte Schmerzen zu erdulden. Versuche doch nicht, die Leiden Christi mit deiner begrenzten, beschränkten Vernunft zu messen, sondern glaube einfach: Gott hat das Opfer Christi angenommen, der all unsere Leiden und diejenigen aller Generationen getragen hat. Es kann sich bei dem Todeskampf Christi nicht um eine Kleinigkeit gehandelt haben. Er ertrug so viel, wie er als menschengewordener Gottessohn ertragen konnte. Es blieb ihm nichts erspart.

Der nun folgende Teil unserer Predigt wird, daran zweifle ich nicht, noch deutlicher machen, worum es mir geht. Lasst uns zunächst auf den Text hören und ihn zu verstehen suchen. Lasst uns dann über das Gehörte staunen, und drittens: Lasst es uns weitersagen!

*Wir hören auf den Text und versuchen,  
ihn zu verstehen*

Der Sohn Gottes wurde Mensch. Sein Leben war untadelig, ein Leben völliger Selbstverleugnung. Zeitlebens wurde er von den meisten Menschen verachtet und verworfen; er kannte Sorgen und Schmerz. Zahllos waren seine Feinde, nur wenige Freunde hatte er, und diese verließ ihr Mut. Schließlich wurde er in die Hände derer überliefert, die ihn hassten. Man nahm ihn fest, als er gerade gebetet hatte. Man stellte ihn vor ein religiöses und vor ein weltliches Gericht. Man legte ihm einen scharlachroten Mantel um, um sich über ihn lustig zu machen; dann riss man ihm diesen wieder vom Leib, um ihn der Schande preiszugeben. Im Spott erwies man ihm Referenz wie einem König, um ihn dann an der Martersäule zu geißeln. Der Richter gibt zu, dass er unschuldig ist, und doch liefert er ihn aus, obwohl er ihn vor seinen Verfolgern hätte schützen sollen. Man zerrt ihn durch die Straßen der Stadt Jerusalem, die bereits die Propheten tötete, und ist bereit, nun auch das Blut des Meisters aller Propheten zu vergießen. Man schleppt ihn an den Ort der Kreuzigung, mit Nägeln wird er an das raue Holz genagelt. Die Sonne brennt auf ihn herab. Wundfieber lässt seinen Leib erschauern. Gott verlässt ihn in den Stunden des Gerichts. »Mein Gott,

mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Darin liegt alle Angst der Welt beschlossen. Während er dahängt im tödlichen Kampf mit Sünde und Satan, bricht sein Herz, der Körper übel zugerichtet. Der Himmel hüllt sich in Schweigen, die Sonne hat sich verfinstert. Die Erde will ihn nicht haben, und selbst die Jünger haben ihn verlassen und sind geflohen (vgl. Matthäus 26,56).

Nach allen Seiten schaut er sich um, aber es gibt keine Hilfe. Wohin er auch blickt, niemand ist da, um seine Last und seine Schmerzen zu teilen. Einsam tritt er die Weinkelter; nicht einmal seine eigenen Leute sind bei ihm. So geht er den Weg – Schritt für Schritt, unermüdlich, bereit, den Kelch bis zur Neige zu leeren, der nicht an ihm vorübergehen kann, wenn der Wille des Vaters geschehen soll. Schließlich der Ruf: »Es ist vollbracht!«, und er übergibt seinen Geist. Hört doch, ihr Christen, hört diesen Triumphruf, der noch heute dieselbe Frische und Kraft hat wie vor Jahrhunderten! Vernehmt ihn in der Heiligen Schrift und von den Lippen des Erretters. Gottes Geist öffne euch die Ohren, dass ihr hört und versteht!

Was meinte der Heiland mit dem Wort »Es ist vollbracht!«? Zunächst, dass nun alle Vorbilder, Verheißungen und Prophetien restlos in ihm erfüllt waren. Wer den griechischen Text unseres Berichtes kennt, stellt fest, dass das Wort »vollbracht« zwei-

mal darin wiederkehrt. Schon im 28. Vers findet es sich: »Danach, da Jesus wusste, dass alles schon vollbracht war, spricht er – damit die Schrift erfüllt würde –: »Mich dürstet!« Und im 30. Vers heißt es: »Es ist vollbracht!« Das zeigt ganz deutlich, dass unser Herr die Erfüllung der Schrift meinte. Als er rief: »Es ist vollbracht!«, war die ganze Heilige Schrift vom ersten bis zum letzten Buch – das Gesetz, die Propheten und die Schriften – in ihm erfüllt. Es gab keinen einzigen kostbaren Stein der Verheißung, angefangen vom ersten Edelstein an der Schwelle von Eden<sup>6</sup> bis zum letzten Saphir des Maleachi<sup>7</sup>, der nicht Aufnahme gefunden hätte in dem Brustschild des wahren Hohenpriesters. Es gibt kein Vorbild, kein Bild in der Sprache der Bibel – von der jungen roten Kuh bis zur Turteltaube, vom Ysop bis zum Tempel Salomos –, das sich nicht in ihm erfüllte. Alles hat sich in Christus bis zum Letzten erfüllt – jede Weissagung, ob sie nun an den Ufern des Kebar oder des Jordan gesprochen wurde, jeder Traum weiser Männer, ob empfangen in Babylon, Samaria oder Judäa.

Ist das nicht wunderbar, dass eine solche Fülle von Verheißungen, Prophetien und Vorbildern, die

---

6 A. d. Ü.: Spurgeon denkt hier wahrscheinlich an 1. Mose 2,12. A. d. H.: Der dort erwähnte Onyx kommt auch in 2. Mose 28,20; 39,13 vor, wo es um das Brustschild des alttestamentlichen Hohenpriesters geht.

7 A. d. Ü.: Gedacht ist wohl an Maleachi 3,23-24.

offensichtlich sehr verschiedenartig sind, sich nun in einer einzigen Person erfüllt hatte? Sieh einmal von Christus ab, gib das Alte Testament irgend-einem gelehrten Mann und sage ihm: »Nehmen Sie dieses, es ist ein Problem für Sie. Setzen Sie sich hin, entwerfen Sie eine ideale Persönlichkeit, in der sich all das erfüllt, was hier vorausgesagt wird. Vergessen Sie nicht, es muss ein Prophet sein wie Mose und ein Kämpfer wie Josua, er muss die Funktionen Aarons übernehmen und die Qualitäten Melchisedeks haben, er muss zugleich David und Salomo sein, Noah und Jona, Juda und Joseph. Er darf nicht nur das Opferlamm sein, der Sündenbock, die Turteltaube oder der opfernde Priester, er muss ebenso der Altar, die Stiftshütte, der Sühnedeckel der Bundeslade und das Schaubrot sein.« Um den Gelehrten noch mehr zu verwirren, erinnern wir ihn an die Prophezeiungen, die einander scheinbar widersprechen, sodass es undenkbar erscheint, sie könnten sich in einem Menschen erfüllen. Etwa diese: »Alle Könige werden sich vor ihm niederwerfen, alle Heidenvölker werden ihm dienen« (Psalm 72,11; Schlachter 2000), und: »Er war ... wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt; er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet« (Jesaja 53,3). Von ihm muss es heißen: »Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären« (Jesaja 7,14).

Er muss ohne Flecken und Fehler sein, andererseits muss er als der herausgestellt werden, auf den der Herr all unsere Sünden legt. Er soll der einzig Herrliche sein, ein Sohn Davids, und zugleich ein Wurzelspross aus dürrem Erdreich (vgl. Jesaja 53,2).

Ich wage zu behaupten: Wenn die größten Geister aller Zeiten sich zusammensetzen würden, um dieses Problem zu lösen und um einen anderen gültigen Schlüssel für alle Zeichen und Verheißungen zu finden, sie bemühten sich vergeblich. Ich sehe sie vor mir, die gelehrten Männer, wie sie über diesen Hieroglyphen brüten. Einer von ihnen schlägt eine Lösung vor, sie erklärt zwei oder drei Zeichen, aber dann geht es nicht mehr weiter, das nächste Zeichen lässt sich damit nicht erschließen. Ein anderer Gelehrter schlägt einen anderen Schlüssel vor, aber der versagt gerade dort, wo er am nötigsten gebraucht wird; so geht es weiter, ein Versuch nach dem anderen scheitert. Die wundervollen Zeichen, denen Mose in der Wüste auf die Spur kam, bleiben unerklärt, bis einer auftritt und erklärt: »Das Kreuz Christi und der eingeborene Sohn Gottes, der Mensch wurde – das ist die Lösung!« Auf einmal ist alles klar, die Zeichen lassen sich lesen, jedes Kind versteht sie. Hochgelobter Herr und Heiland! In dir sehen wir alle Dinge erfüllt, von denen Gott in alten Zeiten durch die Propheten sprach. In dir nimmt all das Gestalt und Wesen an, was Gott vor

Zeiten im Dunst rauchender Opfer andeutete. Ehre sei deinem Namen! »Es ist vollbracht!« – alles ist in dir zusammengefasst.

Doch die Bedeutung dieser Worte reicht noch weiter! Nicht nur die Zeichen, Prophezeiungen und Verheißungen wurden in Christus erfüllt, alle Opfer der alten jüdischen Gesetzesordnung finden ebenso sehr ihre Erklärung wie ihr Ende. Sie sind erfüllt – erfüllt in ihm.

Stell dir vor, die Heiligen schauten vom Himmel herab auf die Erde, um zu sehen, was dort geschehen ist – Abel und seine Freunde, die schon lange vor der großen Flut in die Herrlichkeit aufgenommen wurden. Sie beobachten, wie Gott einen Stern nach dem anderen am Himmel aufleuchten lässt: Eine Verheißung nach der anderen wirft helles Licht in das dichte Dunkel der Erde hinein. Sie sehen Abraham kommen; sie nehmen mit Verwunderung wahr, wie Gott dem Abraham in der Person des Isaak eine Vorschattung auf Christus hin gibt. Sie staunen wie die Engel und möchten das Geheimnis ergründen. Von den Zeiten Noahs, Abrahams, Isaaks und Jakobs an sehen sie Altäre rauchen – Zeugnisse für die Schuld des Menschen –, und die Geister vor dem Thron sprechen: »Wann werden diese Opfer ein Ende finden? Wann wird kein Blut mehr vergossen werden?« Doch die blutigen Opfer nehmen zu. Es

sind immer wieder Menschen da, deren spezielle Aufgabe es ist, Opfer darzubringen. Aaron, die anderen Hohenpriester und die Leviten opfern jeden Morgen und jeden Abend ein Lamm; daneben gibt es zahlreiche Opfer zu besonderen Gelegenheiten. Stiere stöhnen, Widder bluten, Tauben wird der Kopf abgekniffen, und während all dies geschieht, rufen die Heiligen: »O Herr, wie lange noch? Wann wird das Opferwesen ein Ende finden?« Jahr für Jahr tritt der Hohepriester hinter den Vorhang, der Heiliges und Allerheiligstes voneinander trennt, und besprengt mit Blut den Sühnedeckel, den Deckel der Bundeslade. Im kommenden Jahr wird er dasselbe tun – und dann wieder und immer wieder. David opfert Tiere zu Hunderten und Tausenden, Salomo schlachtet Zehntausende. Hiskia vergießt Ströme von Öl, Josia spendet das Fett von Tieren, die nach Tausenden zählen, und die verstorbenen Gerechten sagen: »Wird das niemals aufhören? Wird das Opfern niemals ein Ende finden? Muss immer wieder an die Sünde erinnert werden? Kommt nicht bald der letzte Hohepriester? Wird nicht das Priestergeschlecht Aarons bald die Arbeit ruhen lassen, weil sie erledigt ist?« Noch nicht, noch nicht! Auch nach der Rückführung des Volkes aus der Babylonischen Gefangenschaft nimmt die Schlachtung der Opfer ihren Fortgang.



Doch siehe, er kommt! Haltet Ausschau! Werdet nicht müde! Er kommt, um die alte Ordnung zu beenden, in der stets ein Priester auf den anderen folgte. Dort steht er! Er trägt keinen leinenen Ephod, keine goldenen Schellen umsäumen sein Gewand, keine blinkenden Juwelen zieren seinen Brustschild, sondern angetan mit Fleisch und Blut der Menschen steht er da. Sein Kreuz ist sein Altar, sein Leib und seine Seele sind das Opfer, er selbst ist der Priester, und – siehe! – vor seinem Gott bringt er seine eigene Seele hinter dem Schleier undurchdringlicher Dunkelheit dar, die ihn vor den Blicken der Menschen verborgen hält. Um sein eigenes Blut darzubringen, tritt er hinter den Schleier, um es zu sprengen, und kommt dann aus der finstersten Dunkelheit hervor, schaut hinauf zu dem erwartungsvollen Himmel und herab auf die erstaunte Erde und ruft: »Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!« Das, wonach ihr alle euch so lange schon gesehnt habt, ist erreicht und für immer erfüllt.

Zweifellos wollte der Heiland mit diesem Wort sagen, dass er ein Werk vollkommenen Gehorsams vollbrachte. Zur Rettung der Menschen war es notwendig, das Gesetz Gottes zu halten, denn niemand kann das Angesicht Gottes sehen, wenn er nicht vollkommen und gerecht ist. Christus nahm es auf sich, das Gesetz anstelle seines Volkes zu

erfüllen und jeder einzelnen Vorschrift Folge zu leisten, sodass es unangetastet blieb. Während seiner ersten Jahre auf Erden befolgte er das Gesetz persönlich, indem er Vater und Mutter ehrte. Während der Jahre seines öffentlichen Wirkens gehorchte er Gott vor allen Augen, indem er diente und sich im Dienst aufopferte. Wenn du wissen möchtest, wie das Leben eines Menschen aussieht, das vollkommen mit dem Gesetz Gottes übereinstimmt, dann schaue Christus an.

Sein Leben bedurfte keiner Vervollkommnung mehr, wohl aber sein Gehorsam bis zum Tod. Wer Gott dienen möchte, muss nicht nur bereit sein, seine Seele und alle seine Kräfte einzusetzen, solange er lebt, sondern er muss auch sein Leben selbst drangeben können, wenn Gottes Ehre es verlangt. Unser vollkommener Stellvertreter vollendete sein Werk mit seinem Tod; deshalb erklärte er, dass er jede Verpflichtung erfüllt hatte: »Es ist vollbracht!« Ja, ruhmreiches Lamm Gottes, es ist vollbracht! Du bist in allen Stücken versucht worden wie wir, und doch hast du in keinem Stück gesündigt! Es war vollbracht, denn der letzte Pfeil aus dem Köcher Satans war auf dich abgeschossen worden; die letzte gotteslästerliche Einflüsterung, die letzte verderbliche Versuchung galt dir; der Fürst dieser Welt hat bei dir vom Kopf bis zum Fuß nach einem schwachen Punkt gesucht, aber er fand nichts – weder inner-

lich noch äußerlich. Nun ist die Probe bestanden. Du hast das Werk vollendet, das dein Vater dir anvertraute. Es ist so vollendet, dass selbst die Hölle dir keinen Fehler nachweisen kann. Und nun sagst du im Blick auf deinen vollkommenen Gehorsam: »Es ist vollbracht!« Wir, die Angehörigen deines Volkes, glauben fröhlich, dass es so ist.

Brüder und Schwestern, das ist auch mehr, als wir sagen könnten, wenn Adam keinen Sündenfall begangen hätte. Wenn wir uns heute im Garten Eden befänden, könnten wir uns doch niemals einer vollendeten Gerechtigkeit rühmen, weil ein Geschöpf seinen Gehorsam niemals erfüllen kann. Solange ein Geschöpf lebt, muss es gehorchen, und solange wir vor Gott verantwortliche Geschöpfe sind, stehen wir in der Gefahr, unsere Verpflichtung zum Gehorsam zu verletzen. Wenn Adam vom ersten Tag an bis heute im Paradies gewesen wäre, so könnte er doch morgen fallen. Wenn Adam, die Krone der Schöpfung, sich selbst überlassen bliebe, so gäbe es keine Garantie dafür, dass er seine Stellung nicht missbrauchen würde. Aber Christus der Schöpfer, der die Schöpfung vollendete, hat auch die Erlösung vollendet. Gott kann mehr nicht fordern. Dem Gesetz ist in allen seinen Teilen Genüge getan worden. Die Gerechtigkeit, wenn wir sie noch so weit fassen, kann von ihm keine weitere Stunde des Gehorsams for-

dern. Es ist getan, es ist vollständig, der letzte Faden ist geknüpft, das Gewand ist fertig von oben bis unten. Lasst uns darum fröhlich sein, denn unser Herr will mit seinem Todesschrei sagen, dass die vollkommene Gerechtigkeit, mit der er uns beschützt und bedeckt, vollendet ist.

Ferner will unser Heiland sagen, dass es ihm gelungen ist, die Gerechtigkeit Gottes zufriedenzustellen. Die Schuld war nun bis zum letzten Pfennig bezahlt. Der eine, der sich am Kreuz opferte, vollbrachte die Sühne und die Versöhnung ein für alle Mal und für immer. Da war der Kelch, gefüllt mit höllischem Trank! Der Erretter trank ihn aus – nicht einen Schluck und dann wieder eine Pause –, sondern er leerte ihn, bis kein Tropfen mehr für sein Volk übrig blieb. Die fürchterliche Rute des Gesetzes fuhr auf seinen Rücken nieder, kein Hieb blieb übrig für die, denen der Tod Jesu galt. Die gewaltige Artillerie der Gerechtigkeit Gottes hat sämtliche Munition verschossen; auf Kinder Gottes kann kein Schuss mehr abgegeben werden. Dein Schwert steckt wieder in der Scheide, o Gerechtigkeit! Dein Donnerrollen ist verklungen, o Gesetz! Die auserwählten und begnadigten Sünder sind in Bezug auf die Gewissheit ihres Heils von aller Sorge, allem Schmerz und allem Kampf befreit, denn Christus hat das alles für seine Geliebten ertragen. »Es ist vollbracht!«

Brüder, in der Hölle ließe sich das nicht sagen. Wenn wir gezwungen würden, Gottes Gerechtigkeit in der Hölle Genugtuung zu verschaffen, könnten wir niemals sagen: »Es ist vollbracht!« Christus hat die Schuld bezahlt, die mit ewigen Qualen nicht zu bezahlen wäre. Verlorene Seelen würden heute noch ebenso leiden wie in vergangenen Tagen, aber Gottes Gerechtigkeit wäre nicht zufriedengestellt, seinem Gesetz wäre noch immer nicht Genüge getan. Wenn Ewigkeit auf Ewigkeit verstreichen würde – da es in der Zeit nicht zu schaffen ist –, der letzte Pfennig würde niemals bezahlt werden können, die Strafe würde doch immer noch Sünder treffen, die keine Vergebung erlangt haben. Aber Christus hat vollbracht, was alle Flammen der Hölle in alle Ewigkeit nicht tun könnten: Er hat dem Gesetz Genüge getan, er hat es gebührend geehrt, und nun ruft er vom Kreuz herab: »Es ist vollbracht!«

Als Jesus rief: »Es ist vollbracht!«, hatte er die Macht Satans, der Sünde und des Todes vollkommen zerstört. Er hatte den Kampf für die Erlösung unserer Seelen gegen alle unsere Feinde aufgenommen. Er stieß auf die Sünde. Fürchterlich, schrecklich! Die nahezu allmächtige Sünde brachte ihn an das Kreuz. Aber gleichzeitig schlug Christus die Sünde ans Kreuz. Die Sünde tötete Christus, aber in seinem Tod vernichtete Christus die Sünde.

So trat der zweite Feind heran, Satan. Er attackierte Christus mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mächten. Er bot Zehntausende von allen Ecken und Enden des Weltalls auf. Sie schossen ihre höllischen Pfeile in sein Herz, sie gossen Kessel mit kochendem Inhalt über ihn aus, sie spritzten ihr Gift in seine Adern, sie schleuderten ihm ihre gotteslästerlichen Unterstellungen ins Gesicht, sie zischten ihre teuflischen Fürchterlichkeiten in sein Ohr. Allein stand er da, der Löwe vom Stamm Juda, gehetzt von allen Hunden der Hölle. Unser Kämpfer wich nicht zurück, er gebrauchte seine heiligen Waffen und schlug nach rechts und nach links in der Kraft und mit der Hilfe Gottes. Da kamen die feindlichen Heeresmächte heran, Salve auf Salve wurde auf ihn abgegeben. Kein Bühnengewitter, sondern ein Donnerrollen, das die Pforten der Hölle erschüttern konnte. Der Held ging Schritt für Schritt vor, brachte ihre Reihen in Verwirrung, zerschmetterte seine Feinde, brach Bogen und Speere entzwei und verbrannte Streitwagen mit Feuer, während er rief: »Im Namen Gottes werde ich euch zunichtemachen!« Schließlich, Fuß an Fuß, stand er Satan gegenüber, und nun kämpfte David mit Goliath. Nicht lange dauerte der Kampf, undurchdringlich war die Dunkelheit um die Kämpfenden her, aber er, sowohl Gottes wie Marien Sohn, wusste, wie der Feind zu treffen

war. Er schlug auf ihn ein mit göttlichem Zorn, bis er ihn seiner Waffenrüstung beraubt, seine feurigen Pfeile gelöscht und ihm eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte; er rief: »Es ist vollbracht!« Wie der Blitz überholte er seinen Feind, packte ihn mit beiden Händen und fesselte ihn mit schweren Ketten. Ja, Satan ist vernichtend geschlagen und wird in den Feuer- und Schwefelsee geworfen (vgl. Offenbarung 20,10). Singt daher dem Sieger Jesus Christus, der Tod und Hölle besiegt hat, der die Gefangenschaft gefangen führt und im Triumphzug einherzieht! »Erhebt, ihr Tore, eure Häupter, und erhebt euch, ewige Pforten, damit der König der Herrlichkeit einziehe!« (Psalm 24,7).

So also überwand unser Herr die Sünde und den Satan, als er rief: »Es ist vollbracht!« Nicht weniger vollständig besiegte er den Tod. Der Tod kommt gegen ihn heran – wie ein Prediger es beschreibt –, er schießt seinen feurigen Pfeil auf den Heiland ab, der Pfeil durchschlägt den Körper des Heilands, mit seiner Spitze sitzt er im Kreuz fest. Als der Tod versucht, den Pfeil wieder herauszuziehen, verliert dieser seine Spitze. Was soll der Tod tun? Er ist entwaffnet. Daraufhin befreit Christus einige Gefangene des Todes: »Viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt; und ... erschienen vielen« (vgl. Matthäus 27,52-53). Ja, Christus hat mit seinem Werk dem Tod die

Schlüssel fortgenommen; denn für eine kleine Weile noch muss dieser die Gräber bewachen, in denen die durch das Blut Christi erkaufte Heiligen schlafen sollen, aber die Schlüssel musste er Christus überlassen. Und siehe! Heute steht der Retter da mit den Schlüsseln des Todes an seinem Gürtel, er wartet auf die Stunde, die keiner kennt, wenn die Posaune Gottes erschallen wird wie die Posaune des Halljahres. Dann wird Christus ausrufen: »Lass mir meine Gefangenen frei!« Es werden sich die Gräber öffnen kraft des Todes Christi, und die Heiligen werden wieder leben in Herrlichkeit und in alle Ewigkeit.

*Lasst uns hören und staunen!*

Wir wollen nun herausfinden, was die Worte »Es ist vollbracht!« Erstaunliches ausrichteten. Damit setzte Christus gleichsam seine Unterschrift unter den Bund. Der Bund war schon vorher unterzeichnet und versiegelt, alle Dinge waren wohlgeordnet, doch als Christus rief: »Es ist vollbracht!«, war der Bund doppelt garantiert. Nachdem das Blut aus dem Herzen Christi das göttliche Dokument besprengt hatte, konnte es nicht mehr widerrufen werden; keine seiner Anordnungen konnte gebrochen und keine seiner Bedingungen



gelöst werden. Du weißt, worum es in diesem Bund, in dieser göttlichen Verfügung geht: Gott verpflichtet sich, Christus zum Zweck der Erlösung dahinzugeben. Alle, die Christus sich durch die Mühsal seiner Seele erwirbt, sollen ein neues Herz und einen neuen Geist haben. Wer von Sünden reingewaschen ist, soll durch Christus Zugang zum ewigen Leben haben.

Christus dagegen verpflichtet sich: »Vater, ich will deinen Willen tun, ich will das Lösegeld auf Heller und Pfennig bezahlen, ich will dir vollkommen gehorchen und deinen Forderungen Genüge tun.« Falls nun der zweite Teil des Bundes niemals erfüllt worden wäre, wäre auch der erste Teil ungültig geworden, aber Jesus sagte: »Es ist vollbracht!« Damit blieb auf seiner Seite nichts mehr zu tun übrig, und nun kommt alles darauf an, dass der andere, der am Bund beteiligt ist, seine Zusagen einhält. Es sind Gottes Worte (»ich will« und »sie sollen«). »Ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben; und ich werde bewirken, dass ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahrt und tut« (Hesekiel 36,26-27). »Ich werde reines Wasser auf euch sprengen, und ihr werdet rein sein; von

allen euren Unreinheiten und von allen euren Götzen werde ich euch reinigen« (Hesekiel 36,25). »Ich will die Blinden auf einem Weg führen, den sie nicht kennen; auf Pfaden, die sie nicht kennen, will ich sie schreiten lassen« (Jesaja 42,16). An diesem Tag wurde der Bund in Kraft gesetzt.

Als Christus sagte: »Es ist vollbracht!«, wurde sein Vater geehrt, und die göttliche Gerechtigkeit wurde völlig offenbar. Schon immer liebte der Vater sein Volk. Denke nicht, dass Christus starb, um den Vater dazu zu bringen, dass er liebt. Schon vor Grundlegung der Welt liebte er uns, aber das Wort »Es ist vollbracht!« beseitigte die Schranken, die dem Vater im Wege waren. Gott wollte als ein Gott der Liebe armselige Sünder segnen; nun konnte er es als ein Gott der Gerechtigkeit tun. Von diesem Tag an gefällt es Gott, Sünder bei sich aufzunehmen. Als Christus sagte: »Es ist vollbracht!«, wurde auch er selbst verherrlicht. Denn nun empfing er die herrlichste Krone. Nun ließ ihm der Vater Ehrungen zuteilwerden, die er vorher nicht gekannt hatte. Als Gott war er bereits geehrt, aber als Mensch wurde er verachtet, zurückgewiesen und verworfen. Doch nun durfte Christus für alle Zeiten als Gott und als Mensch auf seinem himmlischen Thron sitzen, gekrönt mit Ehre und Majestät. Damit steht uns auch fortan der Heilige Geist als unser Sachwalter zur Seite. Nun hatte der Geist, dessen Kom-

men Christus verheißen hatte, eine neue, außerordentliche Möglichkeit, in die Herzen der Menschen zu gelangen und dort Wohnung zu nehmen, und die Menschen ihrerseits hatten Zugang zu den Wohnungen Gottes. An jenem Tag, als Christus rief: »Es ist vollbracht!«, gingen erstaunliche Wirkungen auf den Himmel aus. Von nun an stand die Mauer aus Edelsteinen fest, das Licht der Perlentore der Stadt leuchtete siebenmal heller als das Tageslicht. Vor diesem Ereignis wurden die Frommen im Hinblick auf den kommenden Erlöser errettet, der den Kaufpreis zahlen würde. Sie wurden in das himmlische Reich Gottes aufgenommen, weil Gott Vertrauen zu seinem Sohn hatte, und Christus sagte: »Es ist vollbracht!« Schwur, Bund und Blut befestigten den Wohnort der Erlösten, machten ihre Wohnungen für alle Zeiten sicher und stellten ihre Füße auf den unerschütterlichen Felsen.

Ja, noch mehr! Der Ruf »Es ist vollbracht!« hatte noch größere Auswirkungen. Satan riss in ohnmächtiger Wut heulend an den Ketten, als er erkannte, dass ausgerechnet der ihn überwunden hatte, den er besiegen wollte, und seine Hoffnungen dahin waren. Er wusste, dass kein einziger Auserwählter Gottes in seinem Kerker enden und kein Bluterkaufter Christi in seiner Behausung landen würde. Und verlorene Seelen trauerten und klagten: »Es ist vollbracht! Wenn selbst Christus,

der Stellvertreter, nicht freikam, bevor er die auf ihn gelegte Strafe bis zum Äußersten ausgekostet hatte, dann werden wir niemals freikommen.« Der Siegesruf war ihr Totenglöckchen. Sie riefen: »Wehe uns! Die Gerechtigkeit, die es dem Heiland nicht erlaubte, mit der auf ihn gelegten Sünde zu entrinnen, wird uns niemals freilassen. Mit ihm ist es vollendet, darum wird es für uns kein Ende mehr geben.«

An jenem Tag breitete die Sonne ein Licht über die Erde, das diese noch nicht gekannt hatte. Die Gipfel ihrer Hügel erstrahlten in der aufgehenden Sonne. Obwohl ihre Täler immer noch in der Dämmerung liegen, obwohl die Menschen ziellos hin und her wandern und am Mittag tasten, als ob es Nacht sei, erhebt sich die Sonne und wandert den Himmel hinauf, um niemals wieder unterzugehen. Bald werden ihre Strahlen den dichten Nebel und die dunklen Wolken durchdringen. Jedes Auge wird Christus sehen, und jedes Herz der Seinen wird in seinem Licht froh werden. Aufgrund des Wortes »Es ist vollbracht!« hat sich erwiesen, wie fest der Himmel gegründet ist. Dieses Wort erschütterte die Hölle, brachte Trost auf die Erde, erfreute den Vater, verherrlichte den Sohn, ermöglichte das Kommen des Geistes und sicherte allen Erwählten einen ewigen Bund.

## *Lasst es uns weitersagen!*

Ihr Kinder Gottes, die ihr Christus im Glauben angenommen habt als euer »Alles in allem«, erzählt es jeden Tag, dass es vollbracht ist! Geht und sagt es denen, die sich quälen, weil sie meinen, Gott durch die eigene Leistung des Gehorsams und der Kasteiung zufriedenstellen zu können. Seht da drüben den Mann, der sich gerade auf sein Nagelbett werfen will. Halt ein, Freund! Wozu willst du bluten? »Es ist vollbracht!« Dort steht ein Fakir, der seinen Arm ausgestreckt hat und dabei die Hand stets geschlossen hält, bis die Nägel durch das Fleisch wachsen, und sich mit Fasten und Ent-sagung quält. Hör auf, hör auf, du irregeleiteter Mensch, dich zu quälen! »Es ist vollbracht!« In allen Teilen der Erde gibt es Menschen, die meinen, durch Vernachlässigung des Leibes und der Seele die Sünde aus der Welt schaffen zu können. Eilt zu ihnen, gebietet ihren Wahnvorstellungen Einhalt. Sagt ihnen: »Warum tut ihr das? Es ist doch vollbracht!« Alle Leiden, die Gott fordert, hat Christus schon erlitten. Allen körperlichen Schmerz hat Christus längst auf sich genommen. »Es ist vollbracht!« Geht zu den Priestern, die – dem Volk den Rücken zuehend – Tag für Tag das sogenannte Opfer der Heiligen Messe darbringen (sie nennen es ein Opfer); ruft ihnen zu: »Hört auf, ihr Pries-

ter, hört auf! ›Es ist vollbracht!‹« Gott verlangt kein anderes Opfer als dasjenige, das Christus am Kreuz für alle Zeiten darbrachte. Nichts anderes als das, was Christus dort vollbrachte, nimmt er an.

Geht zu den Landsleuten, die sich zwar Protestanten nennen, im Grunde aber die gleiche Gesinnung haben wie die Diener Roms; die der Meinung sind, mit ihren Gaben und ihrem Gold, mit ihren Gebeten und ihren Gelübden, mit ihren Gottesdiensten und ihrer Kirchenmitgliedschaft, mit ihrer Kindertaufe und ihrer Konfirmation sich selbst vor Gott angenehm machen zu können. Sagt ihnen: »Hört auf, es ist vollbracht! Gott verlangt das nicht von euch. Er hat genug empfangen. Warum wollt ihr eure Lumpen auf das wunderbare Leinen der Gerechtigkeit Christi heften? Warum wollt ihr euer Falschgeld dem köstlichen Lösegeld hinzufügen, das Christus an das Schatzhaus Gottes gezahlt hat? Hört auf mit euren Leiden, mit eurem Tun, mit euren frommen Zurschaustellungen, denn es ist vollbracht. Christus hat alles schon getan.«

Dieses eine Wort genügt, um den Vatikan aus seinen Angeln zu heben. Das ganze Papsttum samt allem, was zur Kirche Roms gehört und der Heiligen Schrift widerspricht, geht in die Luft wie ein Felsen, unter dem man Tonnen von Sprengstoff zur Explosion gebracht hat. Dieses eine Wort ist ein Donnerschlag gegen alle menschliche Ge-

rechtigkeit. Dieses zweischneidige Schwert genügt, um deine guten Werke und deine frommen Zurschaustellungen zu zerschlagen.

»Es ist vollbracht!« Warum verbessern wollen, was vollendet ist? Warum ergänzen wollen, was vollständig ist? Die Bibel ist abgeschlossen. Wer noch etwas hinzufügen will, dessen Name wird aus dem Buch des Lebens gestrichen; der wird keinen Zugang haben zur Heiligen Stadt. Das Sühnungswerk Christi ist vollendet. Wer noch etwas hinzufügen will, den erwartet dieses Schicksal. Nachdem ihr dieses frohe Wort den Angehörigen aller Nationen und Stämme gesagt habt, sagt es auch den Verzweifelnden. Sie liegen auf den Knien und schreien: »Gott, was kann ich tun, um meine Fehler wiedergutzumachen?« Ruft ihnen zu: »Es ist vollbracht!« Die Wiedergutmachung hat schon stattgefunden. »Gott«, rufen sie, »wie kann ich es schaffen, dass du mich armen Wurm annimmst?« Sagt ihnen: »Es ist vollbracht!« Ihre Gerechtigkeit ist schon vollendet. Sie brauchen nichts mehr hinzuzufügen, nachdem es vollbracht ist.

Geht zu den Verzweifelten, die sich aufgegeben haben und in dumpfer Vorahnung auf Tod und Verdammnis warten: »Ich kann der Sünde nicht entrinnen, ich kann dem Strafgericht nicht ausweichen.« Sagt ihnen: »Sünder, der Weg des Heils ist ein für alle Mal gefunden.«

Und wenn ihr Christen trefft, die von Furcht und Zweifel hin und her gerissen werden, sagt ihnen: »Es ist vollbracht!« Jawohl, es gibt Hunderte und Tausende, die eine echte Bekehrung erlebt haben und doch nicht wissen, dass es vollbracht ist. Sie haben keine Ahnung davon, dass sie Heilsgewissheit haben dürfen. Sie wissen nicht, dass es vollbracht ist. Wenn sie heute Glauben haben, dann fürchten sie für morgen Unglauben. Sie wissen nicht, dass es vollbracht ist. Sie hoffen, dass Gott sie annehmen wird, wenn sie bestimmte Bedingungen erfüllen, und vergessen, dass Gott sie längst angenommen hat. Gott nimmt einen Sünder, der erst vor Kurzem an Christus zu glauben begann, ebenso an, wie einen Frommen, der ihn schon achtzig Jahre gekannt und geliebt hat. Die Annahme hängt nicht davon ab, dass wir Menschen irgendetwas tun oder fühlen, sondern einzig und allein von dem Werk Christi – und das ist vollendet!

Ihr Ärmsten! Einige von euch lieben den Erretter, aber blind. Ihr meint, ihr müsstet erst das sein und jenes erlangen, bevor ihr euch eurer Errettung gewiss sein könnt. Heute noch könnt ihr Gewissheit haben. Wenn ihr an Christus glaubt, seid ihr errettet. »Aber ich fühle mich so unvollkommen.« Gewiss, aber Gott sieht nicht deine Unvollkommenheiten an, er deckt sie zu mit der Gerechtigkeit Christi. Zwar sieht er sie; aber nur, um sie zu entfernen, und nicht,



um sie dir in Rechnung zu stellen. »Ja, aber ich bin nicht so, wie ich sein sollte.« Und wenn schon! Gott interessiert sich nicht für das, was du aus dir selbst schaffst, sondern für das, was du in Christus bist.

Komm, ich will mich neben dich stellen, während der Sturm heraufzieht; denn wir fürchten uns nicht. Mögen die Blitze auch zucken! Wir zittern nicht. Mag auch der Donner furchtbar rollen! Wir sind nicht beunruhigt. Warum nicht? Liegt es an uns selbst, dass wir heil davonkommen? Nein, wir stehen am Fuß des Kreuzes, jenes kostbaren Kreuzes, das wie ein Blitzableiter den todbringenden Blitz auf sich lenkt und unschädlich macht. Wir sind in Sicherheit. Stürme nur, tobendes Gesetz! Sende deine schrecklichen Blitze aus, vergeltungssüchtige Gerechtigkeit! Wir schauen dem Toben der Elemente ruhig und gefasst zu, denn unter dem Kreuz sind wir sicher.

Komm mit mir. Ein königliches Mahl ist bereitet. Der König selbst sitzt zu Tisch. Die Engel bedienen. Tritt mit mir ein. Welch ein festlicher Saal! Wir nehmen Platz. Wir essen und trinken – aber dürfen wir es überhaupt? Unsere Gerechtigkeit ist wie ein schmutziges, zerlumptes Kleid – wie können wir es wagen, hier einzutreten? Weißt du es wirklich nicht? Weil die zerlumpte Kleidung uns nicht mehr gehört. Wir haben unsere eigene Gerechtigkeit aufgegeben und unsere Lumpen abgelegt. Jetzt tragen

wir die königlichen Kleider, die der Heiland uns zugeeignet hat. Wir sind ganz in Weiß gekleidet, ohne Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen. Wir stehen im vollen Sonnenlicht – schwarz, aber anmutig. Verabscheuenswert in uns selbst, aber herrlich in ihm. Verdammt um Adams willen, aber angenehm gemacht in dem Geliebten. Wir fürchten und schämen uns nicht, mit den Engeln Gottes zusammenzusein und mit dem Verherrlichten selbst zu reden. Wir haben keine Angst davor, mit Gott zu sprechen und mit ihm innigste Gemeinschaft zu pflegen.

Schließlich und zu guter Letzt: Sünder, ich weiß nicht, wo ihr seid, aber Gott kann euch finden. Ihr wart trunksüchtig, habt Gott gelästert, wart Diebe und auf Gemeinheiten aller Art bedacht, ihr habt euch an vielen Unreinheiten beteiligt und euch im Schmutz gewälzt. Wenn du heute deine Sünde verabscheust, dann glaube an den, der sagte: »Es ist vollbracht!« Lass mich deine Hand fassen. Wir wollen uns zusammen aufmachen – du und ich – und sagen: »Hier sind zwei arme Seelen, nackt und bloß, guter Herr. Wir können unsere Blöße nicht bedecken.« Er wird uns kleiden, denn es ist vollbracht. »Aber, Herr, ist das Gewand auch lang genug für Sünder wie wir und weit genug für Gesetzesbrecher wie wir?« »Ja, es ist vollbracht.« »Aber wir müssen uns waschen, Herr! Gibt es ein

Mittel, das die scheußlichen schwarzen Flecken wegnimmt?« »Ja, lasst euch reinwaschen in meinem Blut!« »Müssen wir nicht unsere Tränen dazugeben?« »Nein, wirklich nicht, es ist vollbracht; das ist genug.« »Nun, Herr, du hast uns reingewaschen und gekleidet, aber ist auch genug Wasser vorhanden, um nicht nur meine Schuld, sondern auch mein Schuldbewusstsein wegzunehmen?« »Ja, es ist vollbracht!« – Jesus Christus ist deine Heiligung ebenso wie deine Erlösung.

Liebes Gotteskind, in diesem Augenblick kann dir die vollkommene Gerechtigkeit Christi zugesprochen werden. Du wirst dich darüber freuen mit einer nie zuvor gekannten Freude. O Sünder, willst du Christus haben oder nicht? »Ja, ich möchte schon, aber ich bin es nicht wert.« Bei Christus geht es nicht um Würdigkeit. Alles, was er sucht, ist deine Bereitschaft. So hat er sich einmal ausgedrückt: »Wer da will, der nehme« (vgl. Offenbarung 22,17; Schlachter 2000). Wenn er dir die Bereitschaft gegeben hat, dann darfst du jetzt an das vollendete Werk Christi glauben. »Ja«, sagst du, »aber er kann mich nicht meinen.« Doch, denn er sagt: »Wen dürstet, der komme« (Offenbarung 22,17). Hast du Verlangen nach Christus? Möchtest du von ihm gerettet werden? »Wen dürstet, der komme; wer will, nehme das Wasser des Lebens umsonst« (Offenbarung 22,17).

Dass ich dich nötigen könnte, einzutreten! Großer Gott, du machst den Sünder willig, sich retten zu lassen. Er will sich zugrunde richten; nur wenn du seinen Willen änderst, wird er kommen. Dein ewiger Geist, die Quelle des Lichts, des Lebens und der Gnade, möge herabkommen und den Fremdling heimführen. »Es ist vollbracht!« Sünder, Gott hat alles getan. »Es ist vollbracht!« Sünder, dir bleibt nichts mehr zu tun übrig. »Es ist vollbracht!« Christus braucht sein Blut nicht mehr zu vergießen. »Es ist vollbracht!« Du brauchst nicht mehr zu weinen. »Es ist vollbracht!« Der Heilige Geist braucht nicht mehr zu zögern, weil du unwürdig bist; und du brauchst nicht mehr zu zögern wegen deiner Hilflosigkeit. »Es ist vollbracht!« Jeder Anstoß ist aus dem Weg geräumt; die eiserne Pforte ist geöffnet, die eisernen Riegel sind zerbrochen, die eisernen Tore sind geborsten. »Es ist vollbracht!« Komm und sei willkommen! Der Tisch ist gedeckt. Die gemästeten Kälber sind geschlachtet. Die Ochsen sind zubereitet. Siehe! Hier ist der Bote. Kommt von den Straßen und kommt von den Hecken! Komm, wie tief du auch in der Sünde bist. Und wenn du dich selbst hassen musst, komm! Jesus bittet dich inständig. Warum willst du zögern? Mögest du dich doch durch den Geist Gottes nochmals einladen lassen! Mögen sich viele Herzen herbeibringen lassen um Jesu willen, indem sie auf den wirksamen Ruf hören! Amen.

## Ergebung

*Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach:  
»Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!«  
Als er aber dies gesagt hatte, verschied er.*

LUKAS 23,46

»In deine Hand befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, HERR, du Gott der Wahrheit« (Psalm 31,6).

»Sie steinigten Stephanus, der betete und sprach: ›Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« (Apostelgeschichte 7,59).

Das Gebet »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist« sollten wir mit dem Ruf verbinden: »Es ist vollbracht!« Manche Ausleger meinen, dieser Ruf sei Jesu letztes Wort am Kreuz gewesen. Ich bin anderer Meinung; aber wie dem auch sei, beide Aussprüche müssen sehr rasch aufeinander gefolgt sein. Wir dürfen sie ruhig miteinander verknüpfen und entdecken dann, wie sehr sie dem ersten Ausspruch Jesu am Kreuz gleichen.

Bei dem Ruf: »Es ist vollbracht!« können wir an das bekannte Wort des zwölfjährigen Jesus in Lukas 2,49 denken: »Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?« In einer

Bibelübersetzung heißt es in diesem Vers wörtlich: »Wusstet ihr nicht, dass ich in den Dingen meines Vaters sein muss?«<sup>8</sup> Diese Dinge und die damit verbundene Aufgabe waren nun vollendet. Sein ganzes Leben lang hatte der Herr sich darum bemüht. Nun gelangte er an das Ende seines Erdenlebens. Nichts mehr war zu tun – er konnte zu seinem Vater sagen: »Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte« (Johannes 17,4). Wenn du nun den anderen Ausspruch unseres Herrn am Kreuz hinzunimmst: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!«, dann siehst du auch, wie gut er zu dem Textwort aus Lukas 2 passt: »Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?« Jesus legt sich selbst in die Hände des Vaters, wie es schon immer sein Verlangen gewesen ist. Er begibt sich an der Hand des Vaters in des Vaters Haus. Wie einen kostbaren Schatz übergibt er seinen Geist in die Hände des Vaters, damit er zum Vater gehe, in seinem Haus bleibe und ihn niemals mehr verlasse.

Das Leben Christi ist aus einem Guss. Er gibt sich nicht mal so und mal so, sondern er ist »Jesus Christus ... derselbe gestern und heute und in Ewigkeit« (Hebräer 13,8). Es besteht eine wunder-

---

8 A. d. H.: Vgl. Fußnote in der Elb 2003.

volle Übereinstimmung zwischen dem, was Christus sagte und tat. Es ist unnötig, Jesu Worte mit seinem Namen zu unterzeichnen, wie das bei menschlichen Schreibern notwendig ist: Seine Worte sind unverwechselbar.

Wenn berichtet wird, dass Christus dieses oder jenes getan hat, dann kann jedes gläubige Kind selbst entscheiden, ob der Bericht zuverlässig ist oder nicht. Jene nichtswürdigen, falschen Evangelien, die man in früheren Jahrhunderten in Umlauf setzte, richteten kaum Schaden an, weil niemand, der ein echtes, geistliches Unterscheidungsvermögen hat, sich täuschen ließ und sie für echt hielt. Es ist möglich, falsche Münzen herauszugeben, die für eine Weile für echt gehalten werden. Aber es ist unmöglich, nachträglich eine Darstellung der Worte oder Taten Jesu Christi zu verfassen, die für echt durchgeht. Alle Äußerungen Christi entsprechen seinem innersten Wesen. Sie zeichnen sich durch eine Christusgemäßheit aus, die unverwechselbar ist. Seine Geburt, seine Kindheit, sein Leben auf Erden und sein Tod – alles war einmalig. Es gibt niemanden, der so starb wie er; und es gibt niemanden, der auf Erden so lebte wie er. Unser Herr Jesus Christus steht für sich selbst da, einmalig und mit niemandem zu verwechseln. Manche von uns versuchen, ihn nachzuahmen, aber in welcher Schwachheit folgen wir

seinen Fußstapfen! Der Christus Gottes steht für sich selbst; es gibt keinen, der ihm gleichkäme oder ihm ebenbürtig wäre.

Ich habe vor, in dieser Predigt auf drei verschiedene Texte einzugehen. Doch am Schluss werdet ihr feststellen, dass sie einander sehr ähneln und dass ich mich eigentlich mit einem hätte begnügen können.

### *Die letzten Worte unseres Heilands unmittelbar vor seinem Tod*

»Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Beachtet zunächst, wie sehr Christus im Geist des Wortes Gottes lebte und starb. Christus war zu beispiellosen gedanklichen Leistungen fähig, er hätte durchaus auch eine eigene Formulierung finden können. Ihm mangelte es niemals am rechten Ausdruck, denn »niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch« (Johannes 7,46). Umso mehr muss es auffallen, dass er unentwegt aus den Heiligen Schriften zitierte. Ein großer Teil seiner Aussprüche lässt sich auf das Alte Testament zurückführen. Selbst dort, wo es sich nicht um Wiedergaben im Wortlaut handelt, nehmen seine Worte die Gestalt und Form der biblischen Sprache an. Das lässt



erkennen, dass die Bibel sein einziges Buch war. Offenbar kennt er sie von der ersten bis zur letzten Seite, nicht nur ihren Buchstaben und Wortlaut, sondern auch das, was tief in ihr verborgen ist. Darum schien es für ihn auch naheliegend zu sein, einen Satz aus einem Psalm Davids als sein Sterbewort zu zitieren. Er war nicht bewusstlos, als er starb; er war nicht unfähig zu einem ruhigen Gedanken. Er starb nicht vor Schwäche; selbst als er starb, war er stark. Es stimmt, dass er sagte: »Mich dürstet!« Doch nachdem er sich ein wenig erfrischt hatte, rief er mit lauter Stimme aus – so laut, wie es nur ein Starker vermag: »Es ist vollbracht!« Und nun, bevor er sein Haupt neigt und in das Schweigen des Todes eingeht, spricht er einen letzten Satz: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.«

Unser Herr hätte, ich sage es noch einmal, eine persönliche Erklärung vor seinem Tod abgeben können. Sein Geist war klar, ruhig und ungetrübt. Ja, er war vollkommen ausgeglichen und getrost, denn er hatte bereits gesagt: »Es ist vollbracht!« Somit war sein Leiden vorüber, schon begann er zu schmecken, wie herrlich der Sieg war. Und doch erfand er bei aller gedanklichen Klarheit und geistigen Frische und bei allen Worten, die ihm zur Verfügung standen, keinen neuen Satz, sondern wandte sich der Heiligen Schrift zu, indem er dem

Buch der Psalmen diesen Ausspruch entnahm: »In deine Hände übergebe ich meinen Geist.«

Wie lehrreich ist die Tatsache für uns, dass das fleischgewordene Wort vom inspirierten Wort Gottes lebte! Das Wort war seine Speise, so wie es unsere Speise ist. Brüder und Schwestern, wenn Christus dermaßen im Wort Gottes lebte, sollten wir es nicht ihm gleich tun? Er hatte dieses Buch in gewissem Sinne weniger nötig als wir. Der Geist Gottes ruhte uneingeschränkt auf ihm. Und doch liebte er die Schrift; er wandte sich ihr voll zu, studierte sie und bediente sich fortwährend ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Oh, dass doch auch wir ins Herz des Wortes Gottes vordrängen und es uns zu eigen machten! Ich habe beobachtet, wie eine Seidenraupe sich in ein Blatt hineinfraß und es verzehrte. So sollten wir es auch mit dem Wort des Herrn tun – nicht an der Oberfläche bleiben, sondern uns hineinbegeben, bis es unser Teil ist. Es ist sinn- und zwecklos, seine Augen nur flüchtig über das Wort hingehen zu lassen und sich auf die poetischen Abschnitte oder auf die geschichtlichen Tatsachen zu beschränken. Es bringt Segen, das Wesen der Bibel vollständig zu erfassen und sie ganz zu verinnerlichen, bis wir schließlich die Sprache der Schrift sprechen, bis unser Lebensstil nach dem Vorbild der Schrift geformt ist und bis – das wäre

noch besser – unser Denken von den Worten des Herrn bestimmt wird.

Um deutlich zu machen, was ich meine, verweise ich auf John Bunyan. Lies von ihm, was du willst, und du stellst fest, dass es sich fast so liest wie die Bibel selbst. Er hatte die Bibel gründlich studiert. Er hatte sie so lange gelesen, bis seine Seele von ihr ganz durchdrungen war. Obwohl alles, was er schrieb, von faszinierender, entzückender Poesie erfüllt war, können wir doch seine *Pilgerreise* – die Krone seiner dichterischen Schöpfungen – nicht lesen, ohne immer wieder unter dem Eindruck zu stehen: Dieser Mann lebte aus der Bibel! »Wo immer du hineinstichst, kommt Bibel heraus«; das Wesen der Bibel durchpulste seine Adern. Er konnte sich nicht äußern, ohne auf ein Bibelwort anzuspielen oder es zu zitieren, denn seine Seele war vom Wort Gottes erfüllt.

Ihr Lieben, ich empfehle euch dieses Beispiel zur Nachahmung, und noch mehr das Beispiel unseres Herrn Jesus. Wenn Gottes Geist in euch wirkt, dann wird er euch die Liebe zum Wort Gottes schenken. Wer glaubt, dass er aufgrund des Wirkens des Geistes Gottes letztlich ohne die Bibel auskommt, der steht unter dem Einfluss eines Geistes, der mit dem Geist Gottes nichts zu tun hat. Ich bin gewiss, dass der Heilige Geist dir jede Seite des göttlichen Berichtes lieb und wert

machen wird, sodass du dich davon ernährst und schließlich mit anderen darüber sprechen kannst. Es lohnt sich, immer wieder daran zu denken: Selbst im Tod ließ unser hochgelobter Herr und Meister erkennen, welcher Geist ihn beherrschte, indem er zuletzt noch aus der Bibel zitierte.

Beachtenswert ist ferner, dass unser Herr noch in der Sterbeminute mit einem persönlichen Gott rechnete: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Für viele Menschen ist Gott ein Unbekannter. »Es mag zwar einen Gott geben ...«, räumen sie ein, aber sie gelangen niemals über diese Erkenntnis hinaus. »Alle Dinge sind Gott«, sagen andere. »Wir können nicht sicher sein, dass es einen Gott gibt«, meinen wieder andere, »darum hat es keinen Wert, dass wir – unter dem Einfluss eines Aberglaubens – vorgeben, an ihn zu glauben.« Manche Menschen stellen fest: »Gewiss, es gibt einen Gott, aber er ist ungeheuer fern. Niemals kommt er uns nahe, und wir können uns nicht vorstellen, dass er sich mit unseren Angelegenheiten befasst.«

Unser hochgelobter Herr Jesus Christus dagegen glaubte nicht an einen unpersönlichen, schattenhaften, fernen Allergott, sondern an den Gott, dem er zurufen konnte: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Das zeigt, dass er mit Gott als Person rechnete, und dies war so

real wie die Situation, in der ein Bankangestellter vor mir steht, zu dem ich sage: »Mein Herr, ich vertraue Ihnen dieses Geld an.« So etwas sagt man nicht zu einem Strohmännchen, zu einem Begriff oder zu einem Nichts. Nur einen lebendigen Menschen rede ich so an. Kein Mensch übergibt seine Seele einem Nichts zur Aufbewahrung, das nicht zu fassen ist. Man lächelt nicht im Tod, wenn man sich einer unendlichen, unbekanntem Größe anbefiehlt; einem windigen Vater aller Dinge, der alles oder nichts sein kann. Nein und nochmals nein! Vertrauen ist nur möglich, wenn wir wissen, dass wir einer Person gegenüberstehen, und wenn wir diese Person kennen. Jesus kannte den Vater; er wusste, dass er eine Person ist, in deren Hände man seinen Geist befehlen kann, wenn es ans Sterben geht. Ich will nicht missverstanden werden. Ich meine nicht, dass Gott Hände aus Fleisch und Blut hat wie wir. Doch er ist da. Er hat die Macht und Kraft zu handeln. Er kann mit den Menschen verfahren, wie es ihm gefällt. Er ist willens, der Herr ihres Geistes und Denkens zu sein. Er ist bereit, sie für alle Zeiten zu beschützen.

Jesus spricht wie einer, der Vertrauen hat. Ich bete darum, dass meine Beziehung zu Gott – und auch die deinige – im Leben wie im Sterben stets davon geprägt ist. Es gibt viel zu viel religiöse Dichtung. Eine erdichtete Religion oder erdachte

religiöse Einstellung kann in der Todesstunde keinen echten Trost vermitteln. Mein Lieber, gib dich mit Tatsachen ab! Ist Gott dir so real, wie du dir selbst bist? Komm jetzt! Kannst du mit ihm so sprechen, »wie ein Mann mit seinem Freund redet« (2. Mose 33,11)? Kannst du ihm vertrauen und dich auf ihn verlassen, wie man sich auf seinen allerbesten Freund verlässt? Wenn du nicht wirklich mit Gott rechnest, dann ist auch deine Frömmigkeit oder dein Glaube nicht real. Wenn dein Gott nur ein Wesen ist, das in deiner Einbildung existiert, dann hast du nichts zu hoffen. Wehe dir, wenn du aufschreckst und dich der Wirklichkeit gegenüber siehst! Jesus dagegen vertraute wirklich. »Vater«, sagte er, »in deine Hände übergebe ich meinen Geist.«

Das ist noch nicht alles! Jesus unterstreicht mit diesem Wort die Vaterschaft Gottes. In dem Psalm, dem dieses Wort entnommen ist, beginnt es nicht mit »Vater«. So weit ging David nicht, jedenfalls nicht in seinen Worten, wenn auch wohl im Geist. Aber Jesus hatte das Recht, die Worte des Psalmisten zu ändern. Er sagte nicht: »O Gott, in deine Hände übergebe ich meinen Geist«, sondern: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Welch ein beglückendes Wort! »Vater«, das war die Perle auch des anderen Wortes, das Jesus schon als Knabe sprach: »Wusstet ihr nicht,

dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist« – in meines Vaters Haus? Jawohl! Schon in jungen Jahren wusste Jesus, dass er in einer besonderen und außerordentlichen Weise der Sohn des Höchsten war. Darum sagte er: »Mein Vater!« Und als er starb, wurde sein versagendes Herz erhoben und getröstet im Gedanken daran, dass Gott sein Vater ist. Weil Jesus gesagt hatte, dass Gott sein Vater ist, tötete man ihn, doch er hielt daran auch in der Todesstunde fest und rief: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!«

Wie viel bedeutet es doch auch für uns, liebe Brüder und Schwestern, in dem Bewusstsein sterben zu dürfen, dass wir Kinder Gottes sind! Wie wohltuend ist es, im Leben und im Tod zu wissen, dass wir von Gott den Geist der Sohnschaft empfangen haben und deshalb rufen dürfen: »Abba, Vater!« Ja, daher gilt: »Ach nein, das ist kein Sterben, / wenn Christen heimwärts gehn.« Mit den Worten unseres Erretters »Es ist vollbracht!« auf den Lippen und im Vertrauen auf den Vater im Himmel können wir uns getrost in den Rachen des Todes begeben. Fröhlich, mit aller uns zur Verfügung stehenden Kraft und vertrauensvoll können wir dann singen und Tod und Grab herausfordern, unseren Gesang zum Schweigen zu bringen. Es wird ihnen nie gelingen. Mein Vater, ich bin in deinen Händen, ich darf furchtlos sterben.

Es liegt noch ein anderer Gedanke darin, vielleicht der tiefste. Unser Herr übergab seine Seele, als seine Todesstunde gekommen war, bewusst dem Vater: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Genau genommen kann keiner von uns diesen Satz nachsprechen. Vielleicht tun wir es trotzdem, wenn wir sterben, und Gott nimmt ihn uns ab. Dieser Satz gehörte ja auch zu den letzten Worten Polykarps, Luthers und Melanchthons, des Jan Hus, des Hieronymus von Prag und vieler anderer Heiliger: »In deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Die alttestamentliche Fassung (bzw. die Fassung unseres Herrn) wurde ins Lateinische übersetzt und wird heute von manchen Menschen fast wie eine Beschwörungsformel verwendet. Der Sterbende wiederholt die lateinischen Worte ein um das andere Mal, wenn er dazu noch in der Lage ist, oder ein Priester tut es für ihn, und man glaubt an eine magische Wirkung dieser speziellen Formulierung. Doch wir können diese Worte niemals ganz in dem Sinne aussprechen, wie es unser Heiland tat.

Wir können Gott unseren Geist anbefehlen oder übergeben. Aber wir wollen nicht vergessen, dass wir alle sterben müssen (es sei denn, unser Herr kommt wieder, sodass wir direkt verwandelt werden). Wenn wir sterben, erleiden wir diesen Vorgang; denn es liegt dann nicht mehr in unserer



Hand, uns das Leben zu erhalten. Wenn wir über unser Leben verfügen könnten, würde es sehr problematisch, sobald wir es aufgeben wollten; Selbstmord ist ein Unrecht, und niemand kann dazu aufgefordert werden, sich selbst zu töten. Das fordert Gott von keinem Menschen. Doch für unseren hochgelobten Herrn und Meister bestand keine Notwendigkeit zu sterben, abgesehen davon, dass er sich freiwillig zum Stellvertreter seines Volkes gemacht hatte. Er starb aus freien Stücken, »der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe« (1. Petrus 3,18).

Mit Recht kann jemand sein Leben für das Wohl seines Landes und für die Sicherheit anderer einsetzen. Häufig ergab sich die Notwendigkeit, das zu tun, und im Verlauf der Geschichte gab es tapfere Menschen, die es mit Würde taten. Aber sie alle hätten zu der einen oder anderen Stunde doch sterben müssen. Sie entrichteten der Natur den Tribut, der von jedem gezahlt werden muss, nur ein wenig früher. Aber unser Herr übergab dem Vater seinen Geist, den er hätte behalten können, hätte er nur gewollt. Er sagte selbst: »Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem

Vater empfangen« (Johannes 10,17-18). Er war mit Freuden bereit, sein Leben in die Hand des Vaters zu legen.

Es ist bemerkenswert, dass keiner der Evangelisten das Sterben unseres Herrn beschreibt. Er starb, wie man eben stirbt, aber die Evangelisten sprechen nur davon, dass er seinen Geist aufgab bzw. seinen Geist Gott anvertraute. Du und ich, wir erleiden den Tod; aber er war selbst darin aktiv und lieferte seinen Geist an seinen Vater aus. In seinem Fall war der Tod ein Akt, eine Handlung unter eigener Regie. Er vollführte diesen Akt mit der Absicht, uns von Tod und Hölle zu befreien. In diesem Sinne also stand Christus im Tod völlig allein da.

Brüder und Schwestern, obwohl wir unseren Geist nicht übergeben können, wie er es tat, lasst uns doch, wenn es von uns gefordert wird, das Leben gern hingeben. Gott bestimme unser Herz und unseren Sinn so, dass wir unser Leben nicht gewaltsam zu behalten suchen, sondern gern bereit sind, Gott alles zu überlassen – alles in seine Hände zu übergeben. Wir sind dann gewiss, dass unsere Seele in der Hand des Vaters völlig sicher ist und dass unser Leben von Gott bis zum Tag der Auferstehung sorgfältig bewahrt wird. Wir wissen ganz sicher, dass beim Schall der Posaune Geist, Seele und Leib wieder vereinigt werden in abso-

luter Vollkommenheit, damit wir den König in seiner Schönheit schauen können in einem weit-hin offenen Land. Ruft Gott uns zum Sterben, so wird es mit dem beglückenden Wissen verbunden sein, dass wir wie unser Herr heimgehen können mit einem Schriftwort auf den Lippen und dass wir mit einem persönlichen Gott rechnen, der uns annimmt. Wir wissen, dass Gott unser Vater ist, und dürfen getrost sterben, indem wir unseren Willen ganz in den Willen des Hochgelobten geben und sprechen: »Er ist der Herr! Er ist mein Vater!« »Er tue, was gut ist in seinen Augen« (vgl. 1. Samuel 3,18).

### *Der zweite Text findet sich in Psalm 31,6*

Da steht offensichtlich das Bibelwort, das unser Erretter im Sinn hatte, als er starb: »In deine Hand befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, HERR, du Gott der Wahrheit.« Ich meine, das sind Worte, die wir auch im Leben sprechen sollen, denn der Psalm denkt weniger an den Tod als vielmehr an das Leben des Gläubigen.

Ist es nicht ungewöhnlich, liebe Freunde, dass wir die Worte, die Jesus am Kreuz sprach, immer noch nachsprechen sollen? Du kannst dir den Wortlaut ins Gedächtnis zurückrufen – nicht nur,

wenn es ans Sterben geht, sondern heute Abend, morgen früh. Solange du lebst, kannst du den Text wiederholen, den der Meister zitierte, und sagen: »In deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Lasst uns unsere Seele Gott fröhlich anvertrauen und uns ganz geborgen wissen in seinen Händen. Unser Geist ist der wertvollste Teil unseres Seins – unser Leib ist die Schale, unser Geist der Kern –, darum lasst uns ihn in Gottes Verwahrung geben. Einige unter uns haben es noch niemals getan, darum lade ich euch ein, es jetzt zu tun. Es ist ein Akt des Glaubens, der die Seele rettet; er besteht darin, dass wir sagen: »Ich vertraue mich Gott an, der sich mir gezeigt hat in Jesus Christus. Ich kann mich nicht selbst bewahren, aber er kann es. Mit dem kostbaren Blut Christi kann er mich reinigen. Darum überlasse ich meinen Geist einfach den starken Händen des Vaters.« Du wirst niemals recht leben können, bevor du das nicht getan hast. Wer diese völlige Übergabe noch nicht vollzogen hat, geht dem Tod entgegen; sobald du aber begonnen hast, Christus zu vertrauen, beginnt das Leben für dich.

Sorge täglich dafür, solange du lebst, dass sich dieser Vorgang wiederholt. Fröhlich und ohne etwas zurückzuhalten, überlass dich den Händen Gottes. Übergib dich Gott – deinen Leib, sei er gesund oder krank, seist du noch in jungen Jahren oder schon kurz vor dem Tod. Übergib ihm deine

Seele und deinen Geist, dass er sie fröhlich oder traurig mache, so wie es ihm gefällt. Liefere dich ihm ganz aus und sage: »Mein Vater, mache mich reich oder mache mich arm, schenke mir Augenlicht oder mache mich blind, statt mich mit gesunden Sinnen aus oder nimm sie mir, mache mich angesehen und berühmt oder lasse mich im Verborgenen leben – ich überantworte mich dir; in deine Hände befehle ich meinen Geist. Ich will nicht länger selbst wählen, du sollst mir mein Erbteil bestimmen. Meine Zeit liegt in deinen Händen.«

Kinder Gottes, tut ihr das immer? Habt ihr es überhaupt schon getan? Ich fürchte, sogar unter bekennenden Christen gibt es solche, die dem Willen Gottes widerstreben. Selbst wenn sie beten: »Gott, dein Wille geschehe«, verderben sie alles wieder, indem sie zu sich selbst sagen: ›... und mein Wille auch!‹ Sie beten: »Herr, mache meinen Willen zu deinem«, anstatt zu sagen: »Mache deinen Willen zu meinem.« Lasst uns täglich dieses Gebet sprechen: »In deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Morgens bei der Familienandacht pflege ich, mich selbst und alles, was ich habe, Gottes Händen anzubefehlen. Am Abend, bevor ich zur Ruhe gehe, schaue ich in die Hände Gottes hinein, um zu sehen, wie geborgen ich bin, und sage: »Herr Gott, umschließe mich auch in dieser

Nacht wieder; nimm dich meiner an während der Nachtstunden; in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Das Gebet in Psalm 31,6 schließt mit den Worten: »Du hast mich erlöst, HERR, du Gott der Wahrheit.« Ist das nicht ein guter Grund, dass wir uns Gott völlig ausliefern? Christus hat dich erlöst, darum gehörst du ihm an. Wenn ich ein erlöster Mensch bin und Gott bitte, sich um mich zu kümmern, dann bitte ich den König, selbst über den Schatz zu wachen, der ihn sein Herzblut gekostet hat.

Ich darf ganz gewiss sein, dass er es tut, denn sein Titel in der angeführten Stelle lautet: »HERR, du treuer Gott« (vgl. Schlachter 2000). Wäre er der Gott der Treue, wenn er mit Erlösung begänne und mit Vernichtung aufhörte? Wenn er seinen Sohn für uns in den Tod gäbe und uns dann die Gnadengaben vorenthielte, die wir auf unserem Weg zum Himmel täglich brauchen? Nein, die Gabe seines Sohnes ist zugleich die Zusicherung, dass Gott sein Volk von seinen Sünden erretten und es in die Herrlichkeit heimbringen wird. Er wird es tun! Darum suche ihn täglich auf und erkläre: »In deine Hände übergebe ich meinen Geist.« Nein, nicht nur täglich, den ganzen Tag über!

Ich rate dir, es immer zu tun, auch wenn du über die Straße gehst oder während du daheim

sitzt. Dr. Gill<sup>9</sup>, mein Vorgänger im Amt, verbrachte viel Zeit in seinem Studierzimmer. Eines Tages sagte jemand zu ihm: »Ich nehme an, der Studierende bleibt vor den meisten Zufällen des Lebens bewahrt.« Während Dr. Gill für einen Augenblick von seinem Stuhl aufstand, erhob sich ein Windstoß, riss einen Schornstein herab, der krachend durch das Dach des Hauses schlug und dessen Trümmer genau dort hinfielen, wo der Prediger gerade zuvor noch gesessen hatte. Dr. Gill wandte sich ruhig an den erschrockenen Besucher: »Ich meine, wir bedürfen der göttlichen Vorsehung im Studierzimmer ebenso wie auf der Straße.« – Jawohl: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!«

Ich habe oft bemerkt, dass Freunde und Bekannte ausgerechnet dann, wenn sie in Ferien sind, Unfälle erleiden oder in Schwierigkeiten geraten. Es ist seltsam, aber ich habe es selbst beobachtet. Die Leute wollen etwas für ihre Gesundheit tun und kommen krank nach Hause zurück. Sie verlassen uns mit heilen Gliedern und kehren als Krüppel heim. Darum müssen wir Gott um seinen besonderen Schutz für Freunde in Ferien auf dem Land oder an der See bitten. Wir müssen uns ihm anbefehlen, wo immer wir sind. Wenn wir in ein

---

9 A. d. H.: Dr. John Gill (1697 – 1771), von 1720 bis 1771 Pastor der New Park Street Chapel in London.

Lepra-Krankenhaus zu gehen hätten, müssten wir Gott gewiss darum bitten, dass er uns vor dieser tödlichen Krankheit bewahrt; aber wir sind auch dann auf Gottes Bewahrung angewiesen, wenn wir uns in gesunder Umgebung oder im eigenen Haus befinden.

David sprach zu Gott: »In deine Hand befehle ich meinen Geist«, aber ich bitte euch, das Wort hinzuzufügen, das unser Herr voranstellte: »Vater«. David ist in der Regel ein zuverlässiger Führer, aber sein Herr ist noch viel zuverlässiger. Wenn wir ihm folgen, dann machen wir es besser als David. Darum lasst uns beten: »Vater, Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.« So lässt es sich täglich angenehm leben, wenn wir alles der Hand des himmlischen Vaters anbefehlen, denn diese Hand kann keinem seiner Kinder die göttliche Freundlichkeit vorenthalten. »Vater, vielleicht kann ich deinen Engeln nicht trauen, aber dir vertraue ich.«

Der Psalmenbeter sagte nicht: »In die Hände der Vorsehung befehle ich meinen Geist.« Viele Menschen wollen Gott dadurch umgehen, dass sie sagen: »Die Vorsehung tat dies, die Vorsehung tat das, die Vorsehung tat jenes.« Wenn du sie fragst: »Was ist Vorsehung?«, werden sie wahrscheinlich antworten: »Hm, Vorsehung ist ... Vorsehung!« Das ist alles, was sie darüber sagen können.



Mancher schwätzt naiv von Ehrfurcht vor der Natur, Achtung vor den Gesetzen der Natur, Beobachtung der Kräfte der Natur usw. Doch frage den wortgewandten Redner: »Würden Sie die Freundlichkeit haben, mir zu erklären, was Natur ist?« Er antwortet vielleicht: »Wieso? Natur, na ja, Natur ist Natur.« »Gewiss, mein Herr, aber was ist denn Natur?« Er: »Ja, gewiss, es ist Natur!« Und das ist alles, was du ihm entlocken kannst.

Natur und Vorsehung hin oder her – ich glaube an Gott, an den Gott, der als der Allmächtige handelt, nicht an ein Götzenbild, das unfähig ist, irgendetwas zu tun. Ich glaube an Gott, zu dem ich sagen kann: »Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist. Ich freue mich, dass ich es tun kann, denn wenn ich mich deiner Bewahrung anvertraut habe, fühle ich mich absolut sicher.« Meine Lieben, wenn ihr so lebt, werdet ihr sicher und glücklich leben; ihr dürft im Leben und im Tod hoffen.

*Der dritte Text soll uns zeigen,  
wie wir selbst die Sterbeworte unseres Heilands  
verwenden können*

Wenden wir uns dem Bericht über den Tod des Stephanus in Apostelgeschichte 7,59 zu, dann sehen wir, wie weit ein Mann Gottes in seiner

Todesstunde gehen darf, wenn er David und den Herrn Jesus Christus zitiert: »Sie steinigten Stephanus, der betete und sprach: ›Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!‹« So dürfen wir also sprechen, wenn unsere Todesstunde kommt: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« Ich habe schon versucht zu erklären, dass wir streng genommen nicht in der Lage sind, unseren Geist von uns aus aufzugeben, aber wir dürfen davon reden, dass Christus ihn annimmt oder aufnimmt, und mit Stephanus sagen: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.«

Was ist damit gemeint? Ich denke: Wenn wir sterben können wie Stephanus, dann können wir in der Gewissheit ewigen Lebens sterben. Stephanus betete: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.« Er sagte nicht: »Ich fürchte, mein armer Geist muss nun sterben.« Nein, der Geist ist etwas, was den Tod überdauert – etwas, was Christus annehmen kann. Darum bittet Stephanus Christus, ihn aufzunehmen. Wir sterben nicht wie Katzen und Hunde; wir sind Wesen, die auf Erden einschlafen und im Himmel ihre Augen aufschlagen. Und dann, beim Schall der Posaune Gottes, erheben sich unsere Auferstehungsleiber und vereinigen sich mit unserem Geist. Darüber gibt es für uns keinen Zweifel.

Vielleicht hast du schon einen Ungläubigen sagen hören: »Manche Christen fürchten sich mehr

vor dem Sterben als Nichtchristen, weil sie an eine Fortsetzung des Lebens in einem anderen Bereich glauben. Ich habe nicht die geringste Furcht, denn ich glaube an die völlige Auslöschung unseres Seins; darum hat der Tod keine Schrecken für mich.« Darauf ließe sich antworten: »Was das angeht, befinden Sie sich meiner Meinung nach auf einer Ebene mit dem Ochsen, der da drüben graszt; auch er kennt keine Todesfurcht. Doch, mein Herr, ich möchte Ihnen eine einfache Frage vorlegen: ›Haben Sie eine Hoffnung?‹« »Hoffnung, mein Herr? Hoffnung, mein Herr? Nein, ich habe keine Hoffnung, natürlich nicht, ich habe keine Hoffnung, mein Herr.« »Ach so!«, sagst du dann. »Wenn auch die Gläubigen in Zeiten der Anfechtung zuweilen Furcht befällt, sie haben jedenfalls eine Hoffnung, die sie niemals aufgeben könnten oder wollten.« Die Hoffnung des Christen besteht darin, dass unser Geist, den wir den Händen Jesu Christi anbefehlen, für immer bei dem Herrn sein wird.

Der nächste Gedanke: Für den, der wie Stephanus sterben kann, ist Christus mit letzter Gewissheit nahe – so nahe, dass er Christus unmittelbar anspricht: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf.« Für Stephanus war der Herr Jesus so nahe, dass er ihn sehen konnte, denn er rief: »Siehe, ich sehe die Himmel geöffnet und den Sohn des Menschen zur

Rechten Gottes stehen« (Apostelgeschichte 7,56). Mancher Fromme hat in seiner Todesstunde etwas Ähnliches bezeugt. Es wundert uns nicht, wenn wir Sterbende sagen hören, dass sie das Perlektor der himmlischen Stadt erblicken. Sie berichten es uns in einer so Vertrauen erweckenden Form – erregt oder auch ganz ruhig, vielleicht auch im ganz alltäglichen Ton –, dass wir sicher sind, von ihnen nicht getäuscht oder belogen zu werden. Sie sagen, was sie für wahr erkannt haben, denn Jesus ist bei ihnen. Jawohl, meine Lieben, bevor ihr eure Kinder um euer Sterbebett versammeln könnt, wird Jesus schon dort sein; seinen Händen könnt ihr euren Geist anbefehlen.

Wir können fest damit rechnen, dass wir in seinen Händen sicher sind. Wenn wir sonst auch überall unsicher sind; sobald wir ihn bitten, unseren Geist aufzunehmen, und sobald er es tut – wer kann uns dann noch schaden? Wer kann uns aus seiner Hand reißen? Mögen sich auch Tod und Hölle erheben, mögen die Mächte der Finsternis heraufkommen – was können sie ausrichten, sobald der Geist in den Händen des allmächtigen Erlösers ist? Dort werden wir völlig geborgen sein!

Es gibt noch eine andere Gewissheit: Christus ist unbedingt bereit, uns in seine Hände zu nehmen. Wir wollen uns jetzt, in diesem Augenblick, in seine Hände begeben. Wir brauchen uns

nicht zu schämen, wenn wir diesen Vorgang täglich wiederholen. Wir wissen, dass wir schließlich nicht doch noch abgewiesen werden. Ich habe schon öfter von der rechtschaffenen alten Frau berichtet, zu der jemand sagte, als sie im Sterben lag: »Fürchtest du dich nicht vor dem Sterben?« »O, nein«, antwortete sie, »da gibt es nichts zu fürchten. Jeden Morgen vor dem Frühstück habe ich meinen Fuß in den Todesfluss getaucht, darum habe ich jetzt auch keine Angst vor dem Tod.« Oder denke an die sterbende Frau, die neben ihrem Bett einen Zettel zurückließ, auf den sie mit letzter Kraft folgende Zeilen hatte schreiben können: »Seit Jesus mein ist, fürchte ich mich nicht davor, diese sterbliche Hülle zu verlassen; fröhlich lege ich das Gewand aus Staub und Erde ab. Im Herrn zu sterben, ist mir unverbrüchlich zugesagt, seit Jesus durch Todesdunkel zur Herrlichkeit schritt.«

Sie konnte mit Recht so schreiben. Hoffentlich können auch wir einmal das Gleiche sagen, wenn unser Herr uns heimruft! Ich wünsche uns, liebe Freunde, dass wir alle bereit sind, diese Welt so zu verlassen, als ob wir selbst darüber zu entscheiden hätten. Gepriesen sei Gott, dass der Tod nicht unserer Entscheidung überlassen bleibt. Es hängt nicht von unserem Willen ab, ob und wann wir sterben. Gott hat den Tag bestimmt, und zeh-

tausend Teufel können uns nicht vor der Zeit ins Grab bringen.

Lasst uns so bereitwillig von hier scheiden, als läge es in unserer Macht. Mache dir ruhigen und kühlen Kopfes klar: Wenn es uns überlassen bliebe, würde keiner von uns so weise sein, dass er sich entschließt zu gehen. Für mich kann es nichts Schlimmeres geben, als nicht sterben zu dürfen, es sei denn, unser Herr käme vorher wieder! Ein etwas wunderlicher, alter Herr pflegte, als er sein Älterwerden bemerkte, zu sagen: »Zweifellos hat man mich hier vergessen.« Ja, und dann, wenn einer seiner Freunde heimging, bat er ihn: »Wenn du in den Himmel kommst, dann grüße John Bunyan ganz herzlich von mir und all die rechtschaffenen Johns<sup>10</sup> und bestelle ihnen, dass der arme alte Rowly<sup>11</sup> sie bald dort oben aufsuchen wird.«

Wer die Dinge ernsthaft und ausgewogen bedenkt, verspürt den Wunsch, heimzugehen und bei Gott zu sein. Bei Christus zu sein, ist viel besser, als hier zu bleiben.

---

<sup>10</sup> A. d. H.: Hier sind neben den bereits Erwähnten (John Gill und John Bunyan) u. a. der Puritaner John Owen (1616–1683) und der Erweckungsprediger John Wesley (1703–1791) gemeint.

<sup>11</sup> A. d. H.: Gemeint ist Rowland Hill (1744–1833), ein von den Methodisten beeinflusster volkstümlicher Prediger der anglikanischen Kirche und ein Förderer der London Missionary Society sowie der British and Foreign Bible Society.

Wer alles nüchtern im Licht der Ewigkeit betrachtet, der sehnt sich danach, zu Hause zu sein. Darum wollen wir nicht wieder zurück, uns sperren, uns dagegen stemmen und vor Wut schäumen. Wenn ich von Gläubigen höre, dass sie nicht gern über den Tod sprechen, habe ich Sorge um sie. Es ist nur klug, wenn wir uns schon jetzt an unseren ewigen Ruheort gewöhnen. Es hat mir wohlgetan, als ich neulich an einem Grab stand und rings um mich die vielen Gräber der Verstorbenen sah; denn das ist der Ort, der auch mich einmal aufnehmen wird. Ihr, die ihr lebt, kommt und schaut euch den Platz an, wohin man euch früher oder später trägt. Da es so sein muss und sich nicht ändern lässt, lasst uns, die wir glauben, Ja dazu sagen.

Was aber, wenn du nicht glaubst? Dann ist natürlich alles ganz anders. Wenn du noch nicht an Jesus Christus glaubst, solltest du selbst davor Angst haben, dass dir etwas passiert, während du auf deinem Stuhl sitzt. Suche den Herrn! Vertraue dich Christus an! Finde ewiges Leben! Ist das geschehen, so brauchst du dich weder vor dem Leben noch vor dem Sterben zu fürchten. Du nimmst es, wie es Gott gefällt. Amen.

## *Abkürzungen*

- A. d. H. Anmerkung des Herausgebers
- A. d. Ü. Anmerkung des Übersetzers
- Elb 2003 *Elberfelder Übersetzung,*  
Hückeswagen: CSV, 2003.
- Menge *Die Heilige Schrift Alten  
und Neuen Testaments,*  
übersetzt von Dr. Hermann  
Menge, Berlin, 1960.
- RELB *Elberfelder Übersetzung,*  
*revidierte Fassung,*  
Wuppertal: R. Brockhaus Verlag.
- Schlachter 1951 *Die Heilige Schrift des Alten  
und Neuen Testaments,*  
übersetzt von F. E. Schlachter,  
Genf, 1990.
- Schlachter 2000 *Die Bibel,*  
übersetzt von F. E. Schlachter  
(Version 2000), Genf.